Brin-d'Amour,

die Pariser Lorette.

Aus dem Französischen

des

Henry de Kock

(Sohn von *Paul de Kock*).

Von

Anton Langer.

Erster Theil.

Pest und Leipzig, 1851.
Hartleben's Verlags-Expedition.

Gedruckt bei Leopold Sommer in Wien.

I. Capitel.

Ein Zusammentreffen.

An einem schönen Morgen im Monate September 1847 zog eine junge Frau, die sich nachläßig in die Tiefe eines eleganten Coupé zurücklehnte, an der Seite eines Mannes von ziemlich angenehmen Gesichte die Blicke der Spazirgänger in den elysäischen Feldern auf sich.

Diese Frau war **Brin-d'Amour**, welche damals von einem Millionär, dem Baron de Fresne, ausgehalten wurde.

Der Mann, der an ihrer Seite saß, nannte sich Lucien Suard. Das ist für den Augenblick Alles, was ich dem Leser von ihm sagen werde.

Was **Brin-d'Amour** anbelangt, deren Ruf, ohne eben jemals so glänzend gewesen zu seyn, als der einer Pomaré, einer Frisette, einer Mogador, dennoch lang genug Aufsehen gemacht hat, um einen ehrenvollen Platz in den Jahrbüchern unserer modernen Aspasien, die man mit einem andern Namen Loretten nennt, einzunehmen, so behalte ich mir gleichfalls vor, am passenden Orte und zu gelegener Zeit ihr Portrait zu liefern.

Wenn der Leser vielleicht **Brin-d'Amour** gekannt, wenn man der Leserin vielleicht im Vorbeifahren sie gezeigt hat, — denn s'ist immer gut, alle berüchtigten Personen zu kennen oder wenigstens nur anzusehen, so werden dieselben geduldig warten, bis ich bei schicklicher Gelegenheit mein Versprechen erfülle; wenn der Leser oder die Leserin

sie nicht gesehen und nicht gekannt haben, so werden sie noch weit geduldiger warten.

Brin - d'Amour machte also ihre elysäischen Felder mit, wie man im Jargon jener Welt sagt, in Gesellschaft des Herrn Lucien Suard und **Brin - d'Amour** empfing von allen Seiten eine reichliche Ernte von Grüßen, Blicken und Lächeln, je nachdem ihr Coupé, welches im kurzen Trabe, von zwei prachtvollen englischen Füchsen gezogen, dahin fuhr, an einem Freunde, an einem Liebhaber oder an Einem vorüber kam, der auf eine dieser beiden Eigenschaften speculirte.

Uebrigens theilte Herr Lucien Suard als treuer Gefährte die Anstrengung, welche die Lorette empfinden mußte, indem sie auf alle diese Höflichkeiten antwortete. Nur hatte Herr Lucien Suard, während er dieser Aufgabe sich unterzog, im Allgemeinen eine unverschämte Miene, während **Brin - d'Amour** dasselbe mit einer Anmuth und einer Liebenswürdigkeit vom besten Geschmacke vollzog.

Da es indessen in der Natur begründet ist, daß man sich ausrasten will, wenn man ermüdet ist, selbst wenn das Vergnügen, das man empfindet, seine Quelle im Vergnügen hat, — so rief **Brin - d'Amour**, nachdem sie bei ihrem zweihundertsten Lächeln und ungefähr einer gleichen Anzahl vertraulicher Grüße angelangt war, ihrem Gefährten zu:

»Lucien, lassen Sie die Vorhänge herab, mein Kleiner; sagen Sie dem Jean, er soll nicht weiter als bis zur Barriere und dann im scharfen Trabe nach Hause zurückfahren, — ich habe genug von einer Spazirfahrt, wie diese.«

Herr Lucien Suard beeilte sich, diesen Befehlen zu gehorchen, während **Brin - d'Amour** ihre niedlichen Füßchen gegen die Kissen stemmte, den Kopf in eine Ecke des Coupé's zurücklehnte, und aus einem wunderschönen

Tabakbehälter von gesticktem Sammt goldgelben Marylandtabak und feines Papier von Sevilla hervorzog, woraus sie sich zwischen zwei Fingern, wie eine echte Spanierin ein Cigaritto fabricirte.

Die Vorhänge waren also herabgelassen, — der Kutscher hatte die Befehle seiner Gebieterin erhalten, — Brin-d'Amour rauchte ihr Cigaritto und Herr Lucien Suard schmauchte seine Panetella.

Einige Augenblicke vergingen so im Schweigen.

Der bläuliche Dampf des Tabaks erfüllte das Coupé und zog sich langsam nach außen, indem er durch die Seide der Vorhänge durchschlüpfte. Bei diesem Anblicke erschracken einige Vorübergehende, — in Paris erschrickt man über so wenig, — indem sie dachten, daß Feuer in dem Wagen sey.

»Lucien,« sagte mit einem Male Brin-d'Amour, »Sie haben den gestrigen Abend mit Julius zugebracht, nicht wahr? Liebt er mich noch immer?«

Bevor er auf diese barsche Frage antwortete, zog Lucien seine Zigarre zwischen den Lippen hervor, ließ anmuthig mit der Spitze des Goldfingers daranstoßend die Asche wegfallen, dann schüttelte er den Kopf und sprach endlich folgende Worte:

»Hm! meine Gute, — bis jetzt glaube ich's wohl, — indessen«

»Indessen, — was?«

»Wird Ihnen das keinen Kummer machen, was ich Ihnen sagen werde?«

»Wie albern er ist! da es Ihr Amt ist, mich von Allem in Kenntniß zu setzen, so müssen Sie, — mag's mir nun Kummer machen, oder nicht, — reden. Das übrige ist meine Sache.«

»Nun gut! Marie Delaunay, die ich diesen Morgen getroffen habe, versicherte mich, daß d'Estorg ihr arg zusetze.«

»Marie Delaunay, ein Mädchen, das so einfältig ist, daß man sich vor ihr niederknien könnte, s'ist nicht möglich! Und am Ende werden wir ja sehen! Schön Dank! — Uebrigens ist mir an D'Estorg nicht besonders viel gelegen. Ich gab ihn nicht auf, — Sie wissen es, — weil es zu meinen Gewohnheiten gehört, so lange auszuhalten, als man mich aushält, — wie ich's verstehe, — aber dies Mal, meiner Treu! ja, — es wäre mir gar nicht unlieb, mit diesem großen Blondin ein Ende zu machen; — er ist hübsch, er ist liebenswürdig, aber bis zum Wahnsinn hat er mir nie gefallen.«

Ein Lächeln funkelte in den Augen Luciens, Brin-d'Amour bemerkte es.

»Warum lachen Sie,« nahm sie wieder das Wort, »glauben Sie, daß ich lüge, oder daß ich aus eifersüchtigem Aerger so rede?«

»Nein, nein,« entgegnete Lucien, — »ich lache, — weil Sie eine seltsame Frau sind, meine Gute, mit diesen Gewissensfällen, die Sie sich selbst aufgelegt haben und die Sie buchstäblich befolgen.«

»O ja, Sie begreifen nichts von Gewissensfällen, Sie! — das weiß man.«

Und ihrerseits ließ Brin-d'Amour in ihren Zügen einen Ausdruck hindurchschimmern, dessen Ironie bis an Bitterkeit streifte.

»Was wollen Sie?« fuhr sie fort. »Ich bin nur ein Frauenzimmer von wenig Sitten, nur eine Lorette, wie man uns nennt, aber ich habe noch ein Herz, — und dieses Herz hat einen Schwur gethan, — und es wird ihn halten, auf sein Risico, auf seine Gefahr!«

»Selbst auf die Gefahr der langen Weile?«

»Selbst auf die Gefahr der langen Weile! — Ein treuer Mann verdient es schon, daß man ihm alle seine Fehler verzeiht, selbst wenn er den hätte, uns zum Gähnen zu bringen.«

»Indessen, meine Liebe, denkt man — erlauben Sie mir diese Bemerkung, — nicht an die Liebe, wenn man gähnt.«

»Nun gut, — so schläft man, — aber wenigstens schläft man bei Einem, der nicht nach dem Parfum einer Andern riecht, — der Einem nicht die Lippen noch ganz feucht von den Küssen einer Andern reicht. Prr! — nein, nein, Lucien, — ich werde mich, wenns seyn muß, dem Nächstbesten hingeben, der mich aushält, — dem Nächstbösten, vorausgesetzt, daß er mir nicht gar zu sehr mißfällt, — ohne mich lange um die Weil's und Warum's zu kümmern, — aber von dem Augenblicke an, wo ich zu einem Herzensgeliebten gesagt habe: »Du gefällst mir, — Du sagst, daß Du mich liebst, leben wir zusammen!« — so verstehe ich darunter, daß wir wirklich und wahrhaftig zusammenleben, — ohne Theilung, — ohne Lügen, weder von der einen, noch von der andern Seite. So lange man mich nicht betrügt, betrüge ich auch nicht, — aber von dem Augenblicke an, wo ich glauben muß —«

Brin-d'Amour vollendete ihren Satz nicht; ein durchdringender Schrei unterbrach sie, zur selben Zeit erschütterte ein heftiger Stoß den Wagen, veranlaßt durch die Bewegung der Pferde, die plötzlich angehalten worden waren und nun stampften und sich rückwärts bäumten.

»Was ist das?« sagte die Lorette, indem sie sich hastig gegen eines der Wagenfenster bog, dessen Vorhänge sie rasch hinaufzog. »Dieser Dummkopf von Jean wird Jemand niedergeführt haben.«

»Bah!« erwiderte Lucien Suard, ohne sich von seinem Platze zu rühren, — »s'wird irgend ein Trunkenbold seyn, der sich absichtlich unter die Pferde geworfen haben wird, — dies Handwerk ist heutzutage sehr in der Mode.«

»Nein, nein, — s'ist ein Frauenzimmer, — es ist vielleicht verwundet!«

Und **Brin-d'Amour** sprang aus ihrem Coupé zur Erde, und einen Blick des Zornes auf den ungeschickten Kutscher werfend, der bleich und bestürzt auf seinem Kutschbocke sitzen geblieben war, machte sie sich Bahn durch die Volksmenge. — Es gibt nemlich in Paris eine für jedwede Aufregung gestimmte Volksmenge, mag es sich nun um einen Menschen handeln, der sich das Leben nimmt, oder um einen Hund, der ersäuft.

Diejenige, welche **Brin d'Amour** auf der Erde erblickte, als der Wagen so plötzlich still gehalten, hatte zum Glücke nicht den geringsten Schaden genommen; übrigens war sie nicht durch die Ungeschicklichkeit Jeans, sondern durch ihren eigenen Fehler unter die Pferde gekommen; sie hatte nemlich einige Schritte weit von dem Wagen im Laufe die Straße übersetzen wollen und ihr Fuß war auf einem Kiesel ausgeglitscht. Jetzt hatte man sie aufgehoben, etwa zwanzig dienstfertige Männer und Frauen drängten sich um sie und erstickten sie beinahe, und einige von ihnen überschütteten sie mit Fragen, während sie, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen, schrien und schimpften über »diese Lumpen von Reichen, die unaufhörlich die arme Menschheit niederführen.« Das junge Mädchen — denn ein solches war es, — schien sich weit unangenehmer von diesem Sturm von Dienstfertigkeit berührt zu fühlen, als über die Folgen ihres Falles bekümmert zu seyn.

Ohne sich um das wenig freundliche Murren zu kümmern, welches rings um sie ertönte, war **Brin-d'Amour** entschlossen mitten durch die Leute hindurchgeschritten; kaum hatte sie das junge Mädchen erblickt, als sie einen Schrei der Ueberraschung ausstieß.

»Juliette!« rief sie.

Bei diesen Worten hob das junge Mädchen das Haupt in die Höhe, welches sich unter der Last des öffentlichen Bedauerns gebeugt hatte.

»Susanne!« rief sie ihrerseits.

Julietten am Arm ergreifen und sie gegen das Coupé hinziehen, während sie Jeden auf ihrem Wege zur Seite schob, war für Brin-d'Amour das Werk eines Augenblicks.

Allein bevor sie mir dem jungen Mädchen in den Wagen stieg, machte Brin-d'Amour Herrn Lucien Suard ein Zeichen, denn dieser war mit unzerstörbarer Ruhe sitzen geblieben und rauchte seine Zigarre, gerade so, als ob, das, was einige Schritte weit von ihm vorgegangen war, die natürlichste Sache von der Welt wäre.

Indessen geruhte Lucien auf das Zeichen Brin-d'Amour's, sich von den Freuden seiner Panetella los zu reißen.

»Sie wünschen, daß ich Sie verlasse, meine Gute?« fragte er.

Statt aller Antwort nahm die Lorette Luciens Hut von dem Sitze und reichte ihm denselben hin. Nun ließ sich's nicht mehr versuchen, sich zu stellen, als ob man nicht verstanden hätte; Lucien nahm also seinen Hut und seinen Abschied. Er that dies sogar mit vieler Anmuth, ohne auch nur den Mnnd zu verziehen. Es lag im Charakter dieses Mannes neben Brin-d'Amour nie den Mund zu verziehen, was ihm auch geschehen mochte.

»Auf den Abend!« sagte er indem er Brin-d'Amour's Hand drückte, die sie ihm nicht gereicht hatte.

Er sprang zur Erde, und nachdem er die beiden Frauen mit einem schiefen Blicke gegrüßt hatte, von welchem Juliette den stärkeren Theil bekam, entfernte er sich.

Brin-d'Amour schob nun das junge Mädchen vor sich in das Coupé.

Die Menge, welche noch den Wagen umringte, sah, daß der Henker und das Opfer sich im nemlichen Wagen einschlossen, und zerstreute sich maschinenmäßig, beinahe ungehalten über die für sie unverständliche Entwicklung dieses Vorfalls.

Zehn Minuten darauf hielt das Coupé in der Straße de la Ferme-des-Mathurins vor dem Hause, welches Brin-d'Amour bewohnte.

II. Capitel.

Lorette und ehrenhaftes Mädchen.

Als sie in ihre Wohnung eintrat, sagte Brin-d'Amour zu Miette, ihrer Kammerfrau, die ihr geöffnet hatte:

»Ist Jemand hier?«

»Ja, Madame,« antwortete ihr die Kammerfrau.

»S'ist gut!« entgegnete Brin-d'Amour, »führen Sie das Fräulein in den Salon.«

Und den Arm Juliettens loslassend, den sie noch immer unter den ihrigen geschlungen hielt, sagte Brin-d'Amour, indem sie sich gegen die Letztere wendete:

»Ich werde nur eine Minute ausbleiben, — werde nur nicht ungeduldig.«

Dann drehte sie den kupfernen Griff einer kleinen, kaum sichtbaren Thüre links von dem Vorzimmer und verschwand.

Diese kleine Thüre führte in Brin-d'Amour's Schlafgemach.

In dem Schlafgemache befand sich ein Mann.

Es war Julius d'Estorg.

Während Julius d'Estorg auf seine Maitresse wartete, hatte er sich damit beschäftigt einen Band von einem Romane durchzublättern, den er gefunden, da man ihn auf einem Fauteuil liegen gelassen hatte.

Ohne Zweifel entbehrte dieser Roman sogar nicht eines gewissen Interesses, denn selbst in dem Momente, wo Brin-d'Amour eintrat, las Julius d'Estorg noch fort, obgleich er sicherlich das Geräusch der Thüre gehört haben mußte, als diese sich öffnete.

Als indessen die Lorette ungefähr in die Mitte des Gemaches gekommen war, warf d'Estorg das Buch weg, stand auf und wendete sich gegen Brin-d'Amour.

Und Brin-d'Amour lächelte, und ihr Auge funkelte, als ob sie hätte sagen wollen:

»Das ist der Mann, der mich liebt!«

Statt dessen dachte sie sich aber:

»Ach! er hat Mühe, seine Lectüre zu verlassen, wenn ich heim komme! Dieser Mann liebt mich nicht mehr!«

Brin-d'Amour bot ihrem Geliebten die Lippen.

D'Estorg empfing den dargebotenen Kuß, wie ein Liebhaber, der an derlei Arten von Geschenken gewöhnt ist; das heißt, er nahm ihn, aber er schlürfte ihn nicht mit Entzücken.

In jedem andern Augenblicke würde die Lorette die Nachlässigkeit dieses Kusses nicht bemerkt haben. Man mag noch so hübsch und noch so geliebt seyn, so wird man dennoch nicht immer von seinem Liebhaber so geküßt, wie man geküßt werden könnte, und das ist für eine Frau noch immer kein Grund, um auf denjenigen böse zu seyn, der so dem Anscheine nach gegen seine Pflichten verstößt.

Aber in der Gemüthsstimmung, in welcher sich Brin-d'Amour befand, in Folge der Unterredung, die sie, wie man hat lesen können, mit Lucien Suard

gehabt hatte, kam die Gleichgiltigkeit von d'Estorg's Kusse wie eine Ergänzung zu der Quasi-Vernachlässigung, mit der er sie hatte eintreten gesehen, und dies war für die Lorette ein Zeichen des Abnehmens seiner Leidenschaft, über welches sie sich nicht täuschen konnte.

Nichtsdestoweniger fuhr sie fort Herrn d'Estorg zuzulächeln.

»Du bist doch nicht schon lange da? Wirst Du noch ein wenig warten?« sagte sie zu ihm, indem sie minaudirte, wie ein Kätzlein. »Eine halbe Stunde nur, nicht länger. Ich habe eine Dame mitgebracht, eine Freundin, die ich unterwegs getroffen, und mit der ich durchaus reden muß.«

D'Estorg zauderte zwei Secunden und eine halbe.

Das war um dritthalb Secunden zu viel.

D'Estorg war geliefert. Drei Beweise von Kälte in weniger als fünf Minuten! Brin-d'Amour hatte bis dahin noch zweifeln können, jetzt war es unmöglich für sie, sich länger einer Täuschung hinzugeben; d'Estorg liebte sie nicht mehr.

»Du kannst nicht! Auch gut! Also auf diesen Abend!« sprach sie rasch; »man lanzknechtet*), wie Du weißt. Adieu!«

Und bevor d'Estorg Zeit gehabt, das erste Wort von der Antwort herauszubringen, die er während den uns bereits bekannten dritthalb Secunden vorbereitet hatte, war Brin-d'Amour aus der Schlafkammer hinausgeeilt durch eine Thüre, welche auf den Salon ging, und hinter ihr hatte sie die Thüre zweimal verriegelt.

Juliette befand sich dort auf einer Causeuse sitzend

*) On lansquenette, das heißt, man spielt „Lanzknecht“ ein in der fashionablen Welt der Loretten sehr beliebtes Hazardspiel.

Anmerk. d. Uebersetzers.

ganz und gar drein vertieft, neugierige Blicke auf Alles zu werfen, was sie umgab.

»Da bin ich!« rief **Brin-d'Amour** lustig, indem sie hineilte und sich neben das junge Mädchen setzte; »ich habe Dich doch nicht lange warten lassen, he? Plaudern wir also jetzt nach unserer Bequemlichkeit — aber vor Allem laß mich Dich ansehen. Weißt Du, daß wir uns drei Jahre nicht gesehen haben, und daß Du in diesen drei Jahren entsetzlich hübsch geworden bist.«

Juliette erröthete und das machte sie noch hübscher.

Denn **Brin-d'Amour** hatte Recht; Juliette war ein köstliches Geschöpf mit ihrem reinen und gleich einem Camelien-Blatte durchsichtigen Teint, ihren großen blauen Augen, ihrer geraden Nase, ihren beweglichen und anmuthig gekrümmten Nasenlöchern, ihrem kleinen Mund der, wenn er sich halb öffnete, weißblaue Perlen sehen ließ, mit ihren kastanienbraunen Haaren, ihrer Wespentaille und ihren Elfenhänden und Füßen.

Nachdem sie wohlbegründeter Weise über das Compliment ihrer Freundin erröthet war, betrachtete Juliette die Letztere im Gesichte und rief mit einem bewundernden Lacheln aus:

»Nun, mir scheint doch, daß Du gar keinen Grund hast mich zu beneiden, und daß Du auch in den drei Jahren —«

»Ich habe einige Fortschritte gemacht, ja doch, ja doch,« unterbrach sie **Brin-d'Amour** lachend, »man ist nicht gerade häßlich!«

Und wahrscheinlich um ihr Gewissen zu beruhigen, warf die Lorette einen Blick in den Spiegel gegenüber oberhalb der Caminverkleidung.

Hier nun ist der Moment, um zwischen zwei Einschaltungszeichen das Portrait **Brin-d'Amour's** zu liefern; ich zeichne nach der Natur.

Brin - d'Amour zählte damals zwanzig Jahre, sie war im vollsten Glanze ihrer Schönheit. Groß wie eine Engländerin und schlank wie eine Pariserin besaß sie dennoch, eine ganz eigenthümliche Erscheinung bei ihr, jene prachtvollen Formen, die man in solcher Vollendung und wie aus Marmor gehauen, nirgends mehr, als bei den Mädchen der Normandie findet. Ihre Haare waren braun und leicht wellenförmig; ihre gerade Nase erinnerte an die der Venus von Milo; das mit langen seidenen Wimpern geschmückte Auge funkelte, wie ein schwarzer Diamant; der purpurröthliche, kräftige Mund war stets feucht, manchmal verächtlich verzogen oder auch lasciv. Sie hatte eine breite Stirne, reine Schläfe, die nur durch die Krümmungen der Adern unmerklich ins Blaue spielten; ihre Hand und ihr Fuß wären ein Modell für Pradier gewesen, Caracci würde sich nicht geweigert haben sie zu malen.

»Ja,« fuhr Brin - d'Amour, mit dem Blicke im Spiegel fort; »ich bin nicht mehr das plumpe, anmuthslose Landmädchen, dem Du da unten in Ermenonville nachliefest, damit sie Dich im Boot auf dem See spaziren fahre! — was Dich übrigens nicht abhielt, Dich über mich lustig zu machen, Du kleine boshafte Pariserin Du, die ich zu zerbrechen fürchtete, wenn ich Dich blos mit meinen Armen emporhob.«

»O ich habe mich nie über Dich lustig gemacht, Du weißt es wohl, dazu hatte ich Dich viel zu lieb!« entgegnete Julie lebhaft, »und der Beweis davon ist der, daß ich bei meiner Abreise von Ermenonville nach den vier Monaten, die wir zusammen zugebracht hatten, und die ich nie vergessen werde, viel geweint habe, und in Paris blieb ich länger als sechs Monate traurig.«

Brin-d'Amour ergriff Juliettens Hand und drückte sie.

»Ich scherze,« sagte sie, »ich erinnere mich sehr wohl, daß Du sehr gut und vor allem sehr freigebig warst. Du schenktest mir Halstücher, seidene und andere Sacktücher, was weiß ich! Du würdest Dich ausgezogen haben, wenn ich's hätte angehen lassen, um mir angenehm zu seyn. Und eben weil ich überzeugt bin, daß Du mich damals liebtest, und mich auch jetzt noch nicht vergessen hast, gerade deshalb bin ich so erfreut, Dich wieder zu sehen! Aber sage mir doch, wie's kommt, daß ich Dich wiedergefunden habe, und noch dazu auf eine so originelle Weise, denn ich fand Dich wieder, indem ich Dich beinahe überfahren hätte, während Du ganz allein in den elysäischen Feldern spaziren gingst.«

»Willst Du mir nicht früher mittheilen, durch welche Zauberei Du einen Wagen, Bediente, eine prachtvolle Wohnung und diamantene Ohrgehänge hast?«

Brin-d'Amour runzelte die Stirne und dachte einen Augenblick nach.

»Nein,« antwortete sie endlich. »Später werde ich Dir vielleicht erzählen, wie ich — reich geworden bin. Für den Augenblick will ich, daß nur von Dir die Rede sey.«

»Nun, da werden wir nicht viel zu plaudern haben, denn meine Geschichte ist sehr einfach!« sagte Juliette lächelnd, »aber übrigens — ich bitte Dich um Entschuldigung deshalb, wäre es mir gar nicht unlieb, wenn Du deine Erörterungen auf einen andern Tag verschieben wolltest, denn s'ist bald ein Uhr, mein Vater muß um drei nach Hause kommen und ich habe die Gewohnheit zu Hause zu seyn, wenn er heim kommt.«

»Gut, — man wird Dich in meinem Wagen heimführen.«

»Wahrhaftig? — Ich werde in deinem Wagen nach Hause fahren? O welches Glück!«

Und Juliette hüpfte wie ein Kind, während Brin-d'Amour, die ihrer Kammerfrau geklingelt hatte, dieser einen Befehl gab.

»Du wohnst also noch immer bei deinem Vater?« nahm Brin-d'Amour wieder das Wort, nachdem man auf einer eleganten Tasse von ciselirtem Silber zwei Gläser voll von jenem Weine gebracht hatte, der als Certificat seines Ursprunges einen leichten Bockledergeruch von sich geben muß.

»Nun ja, freilich!« entgegnete das junge Mädchen, auf welches die Erscheinung Miettens, der stattlichen und coquetten Kammerfrau, dann die der silbernen Tasse, zwei Beweggründe waren, um ihre hübschen Augen weit aufzureißen; »nun ja freilich, ich wohne noch immer bei meinem Vater! Und bei wem willst Du denn, daß ich wohnen sollte?«

»Trink das,« sagte Brin-d'Amour, indem sie Julietten ein Glas hinreichte.

»Das ist wohl Wein?«

»Ja, Malaga, — Du weißt doch, was das ist?«

»Meiner Treu, nein! — Wir trinken keinen Malaga bei meinem Vater. Schau, das ist gut, zuckersüß; es hat einen etwas spaßigen Geschmack, aber das mißfällt mir ganz und gar nicht.«

»Ha! ha! Leckermaul! Ich fragte Dich, ob Du nicht deinen Vater verlassen hättest, weil Du — zum Beispiel, wenn Du Dich verheirathet hättest —«

»Verheirathet? ich? Habe ich das Aussehen einer verheiratheten Frau?«

Und Julie brach in ein lautes Gelächter aus.

»S'ist wahr, daß Du mir für eine solche noch ein wenig — unerfahren vorkommst. Wie alt bist Du denn eigentlich jetzt?«

»Bald siebzehn Jahre.«

»Siebzehn Jahre! Schon? Nun da könntest Du ja bereits recht gut verheirathet seyn, und meine Bemerkung war nicht so außerordentlich. besonders da ich Dich allein getroffen habe; denn Du warst allein, nicht wahr, und in Paris, besonders in den elysäischen Feldern —«

»Ah, das hat Dich zu dieser Annahme bewogen! Mein Gott, ich gehe oft so aus, sehr oft, zwei, drei Mal in der Woche, mit einem Worte, so oft ich will, wohlverstanden bei Tage. Ich besuche meine Tante, die in der Allée des Veuves wohnt, und da mich unsere Köchin nicht begleiten kann, so gehe ich allein.«

»Wie? und dein Vater sieht darin nichts Unrechtes?«

»Mein Vater! — kümmert sich der etwa um dergleichen Dinge?«

»Und um was kümmert er sich denn?«

Das Lächeln wich auf Juliettens Lippen zurück.

»Ich sollte es vielleicht nicht sagen,« antwortete sie, »aber gegen Dich glaube ich keine Indiscretion zu begehen. Mein Vater kümmert sich um die Politik, meine gute Susanne, um Politik vom Morgen bis zum Abend, und auf eine so wüthende Weise, daß es ihn oft hindert, daran zu denken, daß er mir einen Kuß geben soll. Als Du ihn vor drei Jahren mit mir in Ermenonville gesehen hast, geschah dieses bereits, weil man ihm wegen seinen Meinungen den Rath gegeben hatte, auf einige Zeit Paris zu verlassen, da seine Meinungen zu weit vorgerückt waren; ich glaube, man sagt so. Ich war damals noch zu klein, um das zu verstehen, ich kümmerte mich um nichts, als glücklich zu seyn, die Landluft einzuathmen, überall Laub, Blumen und Wasser zu sehen, vor Allem aber zu lachen mit Dir, die ich in jenem reizenden Dorfe aufgestöbert hatte, Dich, die ich so sehr liebte, weil Du fröhlich, freimüthig und lachlustig warst, Dich, die Du mich an meine lieben Freundinnen

aus dem Pensionate erinnertest, die ich einen Monat zuvor verlassen hatte.«

»Aber wenn man an Alter zunimmt, nimmt man auch am Verstande zu, nicht wahr? Man bemerkt, man beobachtet, und man überlegt. Ich habe so viel bemerkt, beobachtet und überlegt, daß ich endlich die Ursache von meines Vaters beinahe immerwährender Abwesenheit, von seiner sorgenvollen Miene und seinen zahlreichen Correspondenzen kennen lernte. Ach — er bekommt Briefe! — wenn Du wüßtest! — s'ist entsetzlich! ich habe deren einige gelesen, — eines Tages, als er sie auf seinem Schreibtische liegen gelassen hatte, ich habe gar nichts davon verstanden und ich war seither nicht mehr versucht, neugierig zu seyn.«

»Und Du hast nicht gesucht, deinen Vater zu befragen, Du hast Dich nicht entsetzt über das Unglück, das ihn treffen könnte, — wenn — zum Beispiele — er auf einem gefährlichen Wege wäre?«

»Nein, nein, ganz und gar nicht! — Ah doch! Eines Abends habe ich ihm gesagt, daß es sehr hübsch wäre, wenn er mich ins Theater führen wollte anstatt sich mit Arbeit zu langweilen, und noch dazu oft einen ganzen Abend in seinem Cabinete allein.«

»Was hat er geantwortet?«

»Erstens in ziemlich trockenem Tone: daß er keine Zeit habe, mich ins Theater zu führen, und sodann etwas sanfter: daß ich mich nur von meiner Bonne dahin führen zu lassen brauchte, wenn's mir gefiele.«

»Und Du hast von dieser Erlaubniß Gebrauch gemacht?«

»Ja, o sehr bescheiden. Therese schläft im Schauspiele, und das verdirbt mir meine Freude, wenn ich sie an meiner Seite schlafen sehe. Zum Guckuck! Sie ist alt, die arme Frau, bereits seit zwanzig Jahren dient sie meinem Vater. Sie verläßt das Haus nicht gern, das ist

natürlich; s'ist schon genug, daß sie jeden Morgen ihre Einkäufe besorgt, — und ich ziehe es vor, sie nicht zu quälen und, wenn's nothwendig ist, allein auszugehen.«

»Wenn übrigens Therese eine Zuneigung zu Dir hätte, so würde sie begreiflich finden, daß es sich für Dich nicht schickt, allein, ohne Begleitung in Paris herum zu laufen.«

»Ach sie empfiehlt mir jedes Mal auf die Wägen Acht zu geben, das ist Alles.«

»Und hält sich deine Tante, der Du alle Wochen Besuche machst, darüber nicht auf?«

»Meine Tante weiß recht wohl, wie's bei uns zugeht, — übrigens sage ich ihr jedes Mal, daß ich in einem Wagen gekommen bin und daß ich eben so wieder zurück kehre.«

»Ha! ha! und warum thust Du das nicht, was Du deiner Tante sagst?«

»Weil es mich viel mehr unterhält zu Fuße zu gehen — und die Toiletten und Wagen anzusehen.«

»Und von den jungen Leuten angesehen zu werden, die Dich hübsch finden; nicht wahr?«

Juliette erröthete von neuem und antwortete mit einer reizenden Schmollmiene:

»Nun, und wenn's so wäre? Ist's vielleicht etwas Schlechtes, wenn man mich hübsch findet? Aber wie strenge Du doch geworden bist, Susanne! — Vor drei Jahren in Ermenonville, — freilich warst Du da noch um drei Jahre jünger und hattest noch keine Diamanten, — da erzähltest Du mir immer von einer Menge Dinge, die ich nicht kannte, die aber, wie ich mich erinnere, weit gefährlicher waren, als meine einsamen Wanderungen in Paris, und —«

Brin-d'Amour unterbrach Julietten.

Das Geräusch der Klingel hatte an der Thür in der Wohnung widergehallt.

»Schweige!« sagte die Lorette ihrer alten Freundin zulächelnd, »es kommt Jemand, — ich werde genöthigt seyn, Dich zu verlassen, — umarme mich, und übermorgen Vormittags werden wir, wenn Du willst, zusammen frühstücken und das Gespräch wieder aufnehmen, bei welchem Du, wie ich glaube, mich ein wenig auslachen wirst.«

»Dich auslachen! — welche Idee! — etwa weil ich zu Dir gesagt habe —«

»Daß ich, als ich noch keine schöne Wohnung, keinen Wagen und keine Diamanten gehabt, — als ich endlich nichts als eine kleine Bäuerin war, weniger streng gewesen bin, — ja, — das hast Du mir gesagt.«

»Aber ich bin deshalb doch nicht böse auf Dich, — geh' nur!«

Und indem sie diese Worte sprach, betrachtete Brin-d'Amour Julietten mit einem Ausdrucke voll sanfter Melancholie.

»Eines Tages,« fuhr sie fort, »wirst Du erfahren, was alle diese Reichthümer zahlt.«

»Eines Tages? — Wirst Du mir's denn übermorgen nicht sagen?«

»Wir werden sehen.«

Miette trat ein.

»Der Herr Baron!« sagte sie zu ihrer Gebieterin, sie mit dem Blicke befragend.

Brin-d'Amour antwortete nichts, nur verdüsterte ein Schatten von Langweile ihr Gesicht.

»Du empfängst Barone bei Dir!« flüsterte Juliette ihrer Freundin in's Ohr.

Brin-d'Amour hatte bereits ihr liebenswürdiges und fröhliches Gesicht angenommen.

»Ja, ich empfange Barone bei mir,« wiederholte sie mit lauter Stimme, »dein Ausruf bildet wohl die Fortsetzung zu den boshaften Bemerkungen, die Du so eben gemacht hast, nicht wahr, kleiner Schelm? Und dennoch ist's einmal so, meine Liebe, ich empfange Barone, und die sogar weit öfter kommen als ich sie erwarte, — was mich gar nicht amusirt. Adieu also, — mein Coupé wird Dich nach Hause bringen. Miette, Sie werden das Fräulein hinunter führen; verstehen Sie? Und um wie viel Uhr willst Du denn, daß ich Dich morgen abholen soll?«

»Um neun Uhr, wenn's Dir recht ist.«

»O um neun Uhr! liebes Kind, ich schlafe ja bis eilf Uhr, — sagen wir Mittag.«

»Wie's Dir beliebt.«

»Also auf übermorgen Mittags. Adieu, ich bin sehr glücklich, daß ich Dich wieder gesehen habe, und Du?«

»Ich!«

Brin-d'Amour umarmte Julietten; das junge Mädchen neigte sich abermals gegen ihre Freundin und antwortete, ihr ihren Kuß zurückgebend:

»Ich, — ich werde glücklich seyn, — besonders wenn Du mir mitgetheilt haben wirst, wie Du es selbst geworden bist und noch obendrein so rasch und auf eine so glänzende Weise.«

III. Capitel.

Der Herr.

Der Baron de Fresne, der Geliebte, oder um sich richtiger auszudrücken, der Aushalter **Brin-d'Amour's**, war ein Mann von einigen vierzig Jahren, weder groß noch klein, weder schön noch häßlich, weder geistreich noch albern, weder liebenswürdig noch langweilig, aber Millionen reich, Millionen, die von seinem Vater, einem Soldaten des Kaiserreiches herrührten, dem das Kaiserreich Reichthum und den Adel gegeben hatte; — ein sehr passender Typus von einer gewissen Gattung von Entreteneurs, die deshalb stark gesucht werden.

Er hatte bereits drei Tänzerinnen en vogue gehabt, zwei berühmte Schauspielerinnen und vier bemerkenswerthe Damen aus der vornehmen Welt.

Jetzt besaß er **Brin-d'Amour**, deren Ruf erst von zwei Jahren datirte und seinen Ursprung allein aus einem Boudoir herleitete.

Und doch war der liebe Baron mit dieser Liaison sehr zufrieden, seine Liebschaft mit **Brin-d'Amour** ging in dem Augenblicke, — wo wir diese Geschichte beginnen, — nicht weiter als sechs Monate zurück. Die Lorette hielt ihn, wie er sagte schadlos für die C**** von der Oper, die ihn gelangweilt, für die J**** vom Theater français, die ihn geplündert, und für Frau von P**** aus der Rue de Lille, die ihn kreuzlahm gemacht hatte.

Uebrigens war er ein Mann von Geschmack und Sinnlichkeit, und von seiner ersten Maitresse her in die Manieren und Gewohnheiten eingeweiht, deren man sich nie

entschlagen darf, wenn man das Vergnügen, das man sich kauft, ruhig genießen will, der Baron ward überall als ein Muster der Art und Weise angeführt, wie er sich mit seinen Damen benahm. Und so war es notorisch, daß der Baron bei ihnen nie in einem Eifersuchtsfall oder einem Zank überrascht worden war, ja nicht einmal in übler Laune. Er war stets anmuthig, — er liebte an bestimmten Tagen und zu festgesetzten Stunden, — und er zahlte unablässig mit immer offener Casse.

Das war schön, das war groß! Es war wirklich **Régence**! *) jene Eigenschaft, die von unseren Lions so sehr gesucht wird und die sie niemals erreichen, gerade deshalb vielleicht, weil sie ihr zu sehr nachstreben!

Als **Brin-d'Amour** erfahren hatte, daß der Baron angelangt sey, hatte sich ihrer ein heftiges Gefühl des Widerwillens bemächtigt. Sie erwartete diesen Besuch erst später und es schien ihr sehr wenig Geschmack zu verrathen, daß man so viel früher gekommen war.

Als er deshalb in ihr Boudoir trat, wo Miette den Herrn eingeführt hatte, sprach **Brin-d'Amour** mit einem kurz angebundenen, verdrießlichen Tone, der jeden andern erschreckt haben würde, als einen so ausgezeichneten Entreteneur, wie den Herrn Baron:

»Sie sind's schon, mein Freund? — ich glaubte Sie erst um die Speisestunde zu sehen.«

»S'ist wahr, meine Allerschönste, — aber ich langweilte mich zu Hause, — Roselle ist auf der Probe, und ich fühlte das Bedürfniß mich zu zerstreuen, indem ich hierher eilte, Sie zu bewundern, drei Stunden früher, als es mir erlaubt war.«

Brin-d'Amour sah den Baron an; er hatte auf eine halbe Unverschämtheit mit einer halben Spötterei ge-

*) Das wegen seiner Liederlichkeit berühmte Zeitalter Ludwig's XV.

antwortet, das war ein ehrlicher Krieg. Brin-d'Amour hatte zu viel Geist, um ihn nicht zu verstehen. Sie lächelte ihrem Entreteneur zu und überließ ihm ihre Hand, auf welche er sich beeilte seine Lippen auf die galanteste Weise zu drücken.

»Uebrigens, meine liebe Kleine,« fuhr der Baron fort, »um Dich ein wenig für die Unannehmlichkeit zu entschädigen, die Du allenfalls darüber empfinden kannst, daß Du mich so mit einem Male auf den Hals bekommst, ohne alle Umstände, habe ich Dir eine Albernheit mitgebracht, nach welcher Du vor einigen Tagen ein Verlangen zu haben schienst.«

Und er zog aus seiner Tasche ein Futteral, das er Brin-d'Amour überreichte.

Brin-d'Amour lächelte von neuem und diesmal sehr aufrichtig. Seit Menschengedenken hat nie der Groll einer Lorette gegen ein Schmuckkästchen Stand gehalten.

»Was ist's denn?« sagte sie, »habe ich wirklich etwas gewünscht? Ich erinnere mich nicht.«

Sie öffnete das Futteral und obgleich sie thun wollte, als ob sie nicht eine gemeine Freude darüber empfinde, wie eine arme Grisette, der man ihr erstes Einrichtungsstück schenkt, so konnte sie doch nichts desto weniger einen Schrei der Freude nicht zurückhalten und die Röthe ds Vergnügens bedeckte ihr Antlitz.

Das Futteral erhielt einen kostbaren Schmuck von Gold mit blauem Email, von einer Façon, die in jener Epoche eben sehr in der Mode war.

»Ah, Sie sind sehr liebenswürdig!« sagte Brin-d'Amour, indem sie dem Baron einen liebkosenden Blick zugestand. »Ja, — ich erinnere mich, — ich hatte diese Façon allerliebst gefunden. S'ist von Vernet, nicht wahr?«

»Ja, meine Gute.«

»O s'ist zum Entzücken schön!«

»Wirklich? Nun dann wirst Du mir auch, um meiner Mühe willen verzeihen, daß ich, ohne Dich vorher um Erlaubniß zu fragen, für heute drei Freunde zu Tische geladen habe?«

»Ei, daran haben Sie vollkommen wohl gethan! — Und wer wird denn kommen?«

»O Du kennst sie; Ruffé, Giraux und Merlier. Der kleine Suard speist doch hier, he?«

»Sie wissen, daß er immer hier speist.«

»Gut, mit Roselle werden wir sechs Kämpen seyn, die sich vor dem Champagner nicht fürchten! Ich habe Mietten bereits Befehle gegeben, — Du brauchst Dich um nichts zu kümmern.«

»So ist's mir auch am liebsten.«

»Und nach dem Diner ein Riesen-Lanzknecht! — Du ladest Leute für diesen Abend ein, man muß sich unterhalten. Erstens habe ich mich diesen Morgen dergestalt gelangweilt, daß ich mich aufgelegt fühle, diesen Abend Thorheiten zu begehen.«

»Das wird Ihnen vielleicht theuer zu stehen kommen, besonders wenn Sie wieder, wie neulich, sechstausend Francs an Heloise Bertin verlieren.«

»Ah pah! ich habe vorgestern dreitausend im Ecarté von Pommier zurückgewonnen, — Du kennst doch Pommier?«

»Ja, Pommier der Advocat, der mit Madame Verneuil vom Theater Variétés lebt. Nun also, unterdessen als wir Ihre Gäste erwarten, werde ich meine Toilette machen. — Es genirt Sie doch nicht, wenn ich mich in Ihrer Gegenwart ankleide?«

»Coquette! — Im Gegentheil, — habe ich Dir denn nicht gesagt, daß ich gekommen bin, um Dich zu bewundern.«

Brin-d'Amour schüttelte ironisch den Kopf, sie

wußte, was sie von der Bewunderung zu halten hatte, deren der Herr Baron fähig war.

Indessen war es immer etwas sehr Angenehmes, **Brin-d'Amour** bei ihrer Toilette zu sehen. Viele Männer hätten viel dafür gezahlt, wenn sie am Platze des Barons hätten seyn können.

M i e t t e war herbei geeilt, um ihrer Gebieterin zu helfen und während mehr als einer Stunde hatte der Baron seine Blicke bald auf ein vollendet schönes Bein fallen lassen können, das ein feiner mit Spitzen besetzter Unterrock nicht verbarg, bald auf einen runden und üppigen Arm, auf einen Hals von blendender Weiße, auf göttliche Formen die ein grausames Kleid noch nicht gefangen hielt. Sey es nun, daß **Brin-d'Amour** ahnte, was kommen würde, sey es, daß sie ganz und gar von der Sorge für ihre Toilette in Anspruch genommen war, kurz sie vergaß, daß sie nicht allein war und vernachlässigte keines von jenen tausend kleinen Details, welche die Toilette der Frauen im Allgemeinen, und die der Loretten insbesondere mit sich bringt.

Aber ach! **Brin-d'Amour** hatte gut schön seyn, und vergebens brauchte sie so lange zum Ankleiden.

Vielleicht hatte sie auch gar zu lange zum Ankleiden gebraucht.

M i e t t e hatte noch nicht das Kleid ihrer Herrin gänzlich zugemacht, als mit einem Male ein sonores Schnarchen in dem Boudoir widerhallte.

Es war nicht der Tag, an welchem der Baron d e F r e s n e verliebt war. Er wollte wohl an diesem Tage bei **Brin-d'Amour** speisen, allein er hatte durchaus nicht die Idee von seinen Rechten Gebrauch zu machen, und diese Rechte behaupteten erst am zweitfolgenden Tag ihr Recht.

Er war also während **Brin-d'Amour's** Toilette tugendhaft eingeschlafen.

Als des Barons Schnarchen an ihr Ohr schlug, war Brin-d'Amour gegen ihren Willen in die Höhe gefahren.

»Ha! ha! der Herr schläft!« flüsterte Miette lachend.

Allein Brin-d'Amour theilte die Fröhlichkeit ihrer Kammerfrau nicht; ihre Stirne legte sich im Gegentheile in Falten, und ohne den Reis-Puder, der ihr Gesicht weiß machte, hätte man sehen können, daß sie leicht erblaßte.

Das kommt daher, weil keine Frau, — nicht einmal eine galante Dame, — die Gleichgiltigkeit gegen ihre Reize verzeiht, — ausgenommen der Mann, der sie verachtet, ist von ihr geliebt und hätte das Recht, sie nicht zu lieben.

Sie warf einen verächtlichen Blick auf den Baron, dann faßte sie Mietten am Arm, zog sie rasch an sich und sagte, ihr fest ins Gesicht blickend:

»Du lachst, Thörin! Du findest das drollig! Aber Unglückliche, gerade deshalb, weil wir unser ganzes Leben lang Männern nachlaufen, die nicht schlafen, gerade deshalb verenden wir alle im Spitale.«

IV. Capitel.

Er.

Das Diner war von einer närrischen Lustigkeit gewesen. Beim Dessert waren mit Ausnahme Brin-d'Amour's die nur Bordeaux-Wein trank, — dieses weise Kind eines Landes von lauter Thoren, — die Gäste des Herrn Baron de Fresne und der Herr Baron selbst angestochen.

Wer »angestochen« sagt, sagt auch liebenswürdig, lachlustig und geistreich, — das heißt geistreich so

stark man's eben im Stande ist, — aber er sagt noch nicht betrunken.

Zwischen angestochen und betrunken liegt die Distanz einer ganzen Vorstadt.

Die Leute von Welt allein verstehen es, blos angestochen zu werden.

Und bei jener Heruntermachung, die jetzt die Leute von Welt trifft, ist's mir lieb, wenn man ihnen auch alle andern Eigenschaften wegnimmt, wenigstens bestätigen zu können, daß sie die besitzen, mit mehr Anstand als der nächst beste hergelaufene Kerl zu trinken.

Sie waren also alle angestochen, der Baron de Fresne, Ruffé, Giraux, Merlier, Roselle und Suard; aber unter diesen sechsen befanden sich nur drei geistreiche, und diese waren:

Zuerst Ruffé, ein großes und dickes Individuum, welches ganz Paris im kleinen Finger hat, beiläufig fünfzig Jahre alt; zwei Dritt-Theile seines Lebens bringt er damit zu, Champagner hinunter zu stürzen, und das dritte Drittel, um Geld zu gewinnen, — damit er sich seinen Champagner kaufen kann. Zu diesem Behufe dirigirt er mit fremdem Gelde. — All das thut er mit ausnehmender Gewandtheit, — dieses oder jenes Theater von Paris, das er übernimmt, wenn es im schlechten Zustande ist, und das er, sobald es ihm selbst wieder auf die Beine geholfen hat, wieder aufgibt, so wie er sieht, daß es seinen Bemühungen zum Trotze, abermals vom Verfall ergriffen zu werden beginnt.

Giraux, ein kleiner Brauner mit kahler Stirne und einem mit Silberfäden untermengten Barte, dessen Auge allein lebhaft geblieben, ist vom Stande Vaudeville-Dichter und Pflastertreter vom Temperamente. Er lebt unaufhörlich bei den galanten Frauen, und obgleich er ihnen nur mehr in der Erinnerung den Hof macht, so wird er doch von den Damen sehr gut behandelt, obschon er ziem-

lich häßlich ist, weil er sie unterhält und es ihnen überdies nicht unbekannt ist, daß er weder den Geliebten ihres Herzens, noch ihren nützlichen Liebhabern Besorgniß einflößen kann.

Endlich Merlier ist fantastischer Feuilletonist, — der Tonangeber in diesem Genre, — dem Anscheine nach ein großer und plumper Bursche, im Grunde aber eine feine und entwickelte Intelligenz, die vielleicht manchmal ein wenig zu viel dem Paradoxen und der Neuerungssüchtelei nachläuft, aber dafür auch oft aus seiner flinken Feder lebendige Funken des besten und originellsten Witzes hervorsprühen läßt.

Was die drei letzten Gäste Brin-d'Amour's anbelangt, erstens den Baron de Fresne, dann Roselle und Suard, so waren sie ganz einfach benebelt, — was so viel bedeutet, daß sie sehr lachten, aber selbst Niemand zum Lachen brachten, als wenn sich der Zufall gewaltig hineinmengte.

Und weil ich schon einmal daran bin, so werde ich meine Gallerie von Porträten vollständig machen, indem ich auch gleich eine Skizze von Roselle und Suard gebe.

Roselle ist ein Schauspieler von einem unserer Vaudeville-Theater, dessen hauptsächliches Verdienst auf der Bühne darin besteht, daß er eine Nase von wirklich ergötzlicher Form und Dimension besitzt, außer der Bühne aber, daß er ziemlich komisch die Geschichten erzählt, die er hinter den Coulissen sammelt; in Summa ist er ein fröhlicher Lebemann, den der Baron wegen seinem gewaltigen Appetite und seinen drolligen Anekdoten vergötterte, bei welchem jener einiger Maßen das Amt eines patentirten Spaßmachers versah.

Lucien Suard, — den man bereits im Anfange dieses Buches bei Brin-d'Amour gesehen hat, — ist vom Stande der Sohn und Bruder einer Schauspielerin; als Charakter, an Witz und Talent ist er nichts. Alle Welt

kennt ihn, und Niemand könnte mit Bestimmtheit eine Meinung über ihn abgeben. Man sieht ihn überall. Wie kommt er aber überall hin? Man weiß es nicht. Halb Cicisbeo, halb männliche Bonne, klammert er sich an alle galanten Damen an, so lange sie in der Mode sind, dient ihnen, führt sie spaziren, so lange sie im Glanze sind, und verläßt sie, sobald sie in Verfall gerathen. Er ist der Typus einer Gattung von höchst seltsamen Personagen, denen man die Hand gibt, ohne zu wissen warum. Suard scheint entschlossen zu seyn, das schwierige Problem zu lösen, wie man Geld ausgeben kann, ohne welches zu verdienen. Er zählt in diesem Augenblicke bereits zwei und vierzig Jahre, scheint aber nicht älter als zwei und dreißig zu seyn, so sorgfältig hält er sich stets, ganz fein rasirt, und stets mit frischen Handschuhen. Er spricht wenig, und was er sagt, ist stets sehr alltäglich, ohne jedoch jemals ans Lächerliche oder Alberne zu streifen; — er hat stets eine unverschämte Miene und nichts desto weniger denkt man nicht daran, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, — man kennt diese Miene bereits so lange Zeit an ihm. Man weiß nicht, daß er je eine Geliebte gehabt, aber die Mehrzahl der Damen vom Theater und der Loretten lächeln ihm stets auf eine vertraute Weise zu, wenn sie ihm begegnen; man geht nie zu ihm, und er ist in seinen Wohnungen doch nicht veränderungssüchtig, wenn er überhaupt wo wohnt. Er hat keinen Freund, und dennoch dutzt ihn Dichter und Schauspieler vom Boulevard-Theater bis zur Comédie Française, vom Vaudeville-Dichter fünften Ranges bis zum Mitglied der Akademie hinauf. Mit einem Worte, Lucien Suard ist ein wenig vom Industrie-Ritter, vom Schmarotzer und vom Abenteurer, ohne eine von diesen drei Individualitäten ganz zu seyn, — etwas, was man nur in Paris findet, weil es nur in Paris entstehen, leben und sterben kann.

Inzwischen hatte die letzte Champagner-Bouteille den Gästen Brin-d'Amour ihren letzten Schaumtropfen gegeben. Brin-d'Amour war verschwunden, die Herren sprachen alle zugleich.

»Kinder,« sagte der dicke Ruffé, indem er sein glücklicher Weise noch volles Glas zu den Lichtern empor hielt, um mit größerer Bequemlichkeit und mit freudestrahlendem Auge das Arbeiten des Champagners zu betrachten, »Kinder, wißt Ihr, warum der arme Vernet, — einer der besten Trinker dieses köstlichen Weinchens närrisch ist, — aber auch gänzlich närrisch in diesem Augenblicke? Nicht etwa, weil er, wie die Esel sagen, zu viel getrunken hat, — sondern weil er aufgehört hat zu trinken. Wenn man sich einmal auf den Champagner verlegt hat, so darf man ihn nicht mehr aufgeben, sonst gibt er Einen auf.«

»Du langweilst mich,« schrie Giraux auf Roselle hinüber, »Du langweilst mich, Roselle, mit deiner Nase. Im Theater laß ich mir's gefallen, — da bist Du drollig, geschmückt mit diesem Anhängsel! Aber wenn Du mit deinen Freunden speisest, solltest Du es zu Hause lassen. Erstens muß es Dich beim Trinken geniren, und sodann belästigt es deine Nachbarn.«

»Laß doch,« entgegnete Roselle, »Du greifst mein Organ aus purem Neide an. Wenigstens wird mir mein ganzes Leben lang etwas aus meiner Jugend bleiben, — aber Du hast bereits nichts mehr vollständig von Allem dem, was Dir der liebe Gott bescheret hat.«

»Das Leben bei Ihnen ist gut,« sagte Merlier zu dem Baron, neben welchem er saß. »Ja, sehr gut, meiner Treu! — ich werde darauf zurück kommen. Sie haben gute Weine und eine reizende Geliebte, die nicht zümpferlich ist, was noch mehr werth ist. Ich werde Ihren Wein trinken, und wenn Sie wollen, werde ich Ihre Geliebte zum Theater bringen, — aber nicht in einem meiner Stücke; dieses alberne Volk von einem Publicum liebt meine

Stücke nicht, sie sind für dasselbe zu hoch, — aber in irgend einer amusanten Plattheit von meinem Freunde Giraux.« —

»Nein, schön Dank!« antwortete Lucien Suard anstatt des Barons dem Herrn Merlier, »Brin-d'Amour ist nicht so albern, daß sie sich ihren Teint an Eurem entsetzlichen Lampenlichte verderben sollte! Sie ist geschaffen um zu lieben und geliebt zu werden, aber wirklich, nicht in der Komödie; das genügt.«

»Aber die Kunst, mein guter Freund?«

»O die Kunst ist — das Vergnügen!«

»Die Kunst ist das Geld.«

»Die Kunst ist der Champagner!«

»Die Kunst ist die Nase Roselle's!«

»Gott, wie albern ist er doch mit meiner Nase! Freund, dieser Witz ist alt wie die Straßen.«

»Deine Nase ist alt, — aber nicht so alt wie die Odry's, der Maire von Auteuil ist, glaube ich. Deshalb bekommen auch die Maires so oft eine Nase von oben.«

»Meine Herrn, s' ist kein Champagner mehr da, — wünschen Sie, daß ich welchen holen lasse?

»Ja, ja! — nur immer Champagner! Wie, s'ist kein Champagner mehr da, und man wagt es, mir das zu gestehen?«

»Ah pah, Ruffé, Du hast genug consumirt, Du wirst keinen Platz mehr haben, um den Kaffeh und die Liqueurs unterzubringen.«

»Ah ja, das ist richtig! laßt uns den Kaffeh im Salon trinken!«

»Ja, ja, es lebe der Kaffeh, — und dann hintendrein ein kleines Lanzknecht —«

»Es lebe der Kaffeh und das Lanzknecht!«

In diesem Augenblicke trat Miette in den Speisesaal.

»Madame erwartet die Herren im Salon,« sagte sie.

Unsere Gäste erhoben sich, ein Hurrah ausstoßend und hielten mit mehr oder weniger festem Schritte, ohne ihr Geschrei und Gelächter zu unterbrechen, ihren Einzug im Salon.

Es war eben zehn Uhr; einige Personen waren bereits zum Lanzknecht angelangt:

Clara und Rosa Simon, zwei ausnehmend hübsche Zwillingsschwestern; Cecile Lemaire, eine große, in der galanten Welt durch ihren excentrischen Geschmack berühmte Brünette; Madame Verneuil, Schauspielerin vom Theater Variété, ein kleiner Stöpsel mit lustigem Blicke; Fanny Klotz, eine dicke Deutsche, bereits im Abnehmen, aber noch immer anmuthig und stets mit einem Luxus angezogen, den ihr übrigens die zwölftausend Livres Renten gestatteten, die sie im Liebesgeschäfte zusammen gescharrt hatte.

Was die Herren anbelangt, so waren zugegen: Pommier, ein junger Advocat, der Geliebte der Madame Verneuil; Peretti, ein italienischer Offizier, auf einer diplomatischen Sendung in Paris; der Marquis von Hoodsworth, ein reicher Engländer, der ausdrücklich deshalb nach Paris gekommen war, um das Zeitwort »ich liebe Dich« nach allen Regeln abwandeln zu lernen; Gustav Baumel, ein Maler von Talent; René Savary, einer unserer geschicktesten Gesanglehrer am Conservatorium.

Alle diese Leute hatten sich beim Eintritt des Barons de Fresne und seiner Gäste erhoben; während man von der einen Seite und von der andern Artigkeiten und Witzworte austauschte, näherte sich Lucien Suard, welcher der Letzte den Tisch verlassend, seine halbe Trunkenheit in einem großen Glas Eiswasser ertränkt hatte, — denn dieser vorsichtige Herr hatte gar keine Lust benebelt zu seyn, wenn der Moment zum Lanzknecht geschlagen hatte, — Lucien Suard, sagen wir, näherte sich

Brin-d'Amour, die einen Augenblick allein stand, und sich zu ihrem Ohr neigend, flüsterte er:

»Ich habe Ihnen ein Wort mitzutheilen, meine Gute.«

»Schön, theilen Sie mit!«

»Ich habe es Ihnen nicht unterm Speisen sagen wollen, — denn man kann noch so sehr Philosoph seyn, so ärgert's Einen doch immer ein wenig. —«

»Was gibt's denn also? heraus damit! d'Estorg hat mir einen Possen gespielt?«

»Einen vollständigen Possen, — mit Marie Delaunay, — es rührt von gestern Abend her. Ich habe, als ich Sie verließ, die ganze Geschichte gleich von Marien selbst erfahren, die darüber entzückt ist, Ihnen einen Geliebten weggeschnappt zu haben.«

Brin-d'Amour verzog das Gesicht nicht.

»S'ist gut, ich danke,« entgegnete sie. »Sie werden alle zwei diesen Abend kommen, denke ich; ich werde mich demgemäß benehmen.«

»Ja, und dann wird auch ein junger Mann kommen, den ich Ihnen empfehle, meine Liebe; ha, ich glaube, daß dies ein Schatz wäre, um Sie für Ihren Herzenskummer zu entschädigen.«

»Mein Herzenskummer? — Sie wissen doch, daß ich d'Estorg nicht liebte; — was Sie mir da sagten, ist sehr albern! Was ist denn Ihr junger Mann?«

»Ein Schriftsteller, — er schreibt Stücke.«

»Prrr!«

»O, er arbeitet ja nur als Liebhaber, — er ist nicht reich, aber er hat sein Auskommen.«

»Wo haben Sie ihn getroffen?«

»Im Theater, Parbleu!«

»Kennt er mich?«

»Er hat Sie zwei- oder dreimal gesehen und findet Sie entzückend.«

»Ist er geistreich?«

»Voll Geist und ein wenig romantisch, — ein wenig Werther, — wie Sie es brauchen.«

»Jung?«

»Sechs und zwanzig Jahre.«

»Ein hübscher Junge?«

»Urtheilen Sie selbst, — da tritt er so eben ein, ich werde Ihnen denselben vorstellen.«

Miette hatte in der That so eben Herrn Georg Müller gemeldet; aber da Jeder im Salon mit Lachen oder Plaudern beschäftigt war, so hatte Niemand auf den Neuangekommenen geachtet, der, da er sich zum ersten Male in diesem Hause vorstellte, an der Thüre stehen blieb und denjenigen, der ihn einführen sollte, — nemlich Lucien Suard — mit den Augen suchte, in ziemlicher Verlegenheit, welche Haltung er beobachten sollte.

Der Anblick Luciens, der auf ihn zueilte, war Herrn Georg Müller sehr willkommen.

»Endlich kommen Sie, mein Lieber,« sagte Suard, indem er dem jungen Manne die Hand reichte. »Das ist schön, daß Sie Wort gehalten haben. Folgen Sie mir, ich habe so eben von Ihnen mit Madame Lavergne gesprochen.«

Lavergne war der große Name, der Ceremonienname Brin-d'Amour.

»Man erwartet Sie,« fuhr Suard fort.

»Man erwartet mich? Sie sind zu artig gegen mich, Suard.«

»Ganz und gar nicht. — Da, — man sieht Sie bereits an, während ich Sie vorbereite. Vorwärts, mein Lieber, kommen Sie, und vergessen Sie nicht, was ich Ihnen gestern Abends sagte, als Sie mit solchem Enthusiasmus von der Schönheit Brin-d'Amour's sprachen; man hat mehr als den halben Weg bei einer Frau gemacht, wenn man wirklich Lust auf diese Frau hat.«

Damit nahm Lucien Suard Georg Müller unter den Arm und führte ihn zu Brin-d'Amour.

Brin-d'Amour war rücksichtlich Georg Müller's bereits im Reinen. Man erinnere sich, daß Brin-d'Amour eine Lorette war, das heißt, daß sie rasch zu Werke ging; man erinnere sich ferner, daß sie in diesem Augenblicke unter dem Gewicht einer Verrätherei sich befand; und in dieser Beziehung gleichen sich Loretten und ehrliche Frauen, ihr Herz ist nie so leicht zu erobern, als wenn die Untreue darin eine Bresche gemacht hat. Kurz Brin-d'Amour hatte Zeit gehabt, Georg Müller zu mustern, während Suard mit ihm plauderte; sie fand ihn hübsch, er gefiel ihr; übrigens war ein Liebhaber, der nicht aus den Reihen der Lions war, die sie täglich umringten, für sie etwas Neues, und sie hatte bei sich selbst gesprochen: „Dieser Mann wird mein Geliebter werden."

Als daher der junge Literat, sich vor ihr verbeugend, folgende Worte sprach:

„Madame, erlauben Sie mir Ihnen für die Ehre zu danken, die Sie mir erweisen, indem Sie mich bei Ihnen empfangen," da wechselte Brin-d'Amour mit dem, der zu ihr sprach, den süßesten Blick und antwortete:

„Ich bin's, mein Herr, die Ihnen danken muß, da Sie mir die Hoffnung gegeben habe, daß ich bald um einen Freund mehr zählen werde."

Während Brin-d'Amour ihre Höflichkeitsphrase vollendete, widerhallte das Geschrei: „Zum Lanzknecht! Zum Lanzknecht!" im Salon.

„Kommst Du, Brin-d'Amour!" schrie der Baron de Fresne, welcher der Erste Platz genommen hatte, an einem Spieltische, zu welchem die Gewinnsucht nun alle Welt hinzog.

„Sogleich!" rief Brin-d'Amour zurück. „Fangt nur ohne mich an, ich heiße eben Jemand willkommen."

»Aha! das ist ja der kleine Müller. Guten Abend, Müller, Du kommst also auch in schlechte Gesellschaft?« rief Giraux von weitem.

»Guten Abend, Müller.«

»Guten Abend, Müller,« wiederholte Merlier und Roselle.

»Guten Abend, meine Herrn,« entgegnete Georg, indem er den beiden Literaten und dem Schauspieler einen Gruß mit der Hand zuwarf.

Und damit war Alles abgethan; von der einen Seite kümmerte man sich um nichts mehr, als die Karten anzusehen, und Geld zu gewinnen oder zu verlieren; von der andern, und diese andere Seite bestand aus Georg und Brin-d'Amour, setzte man sich auf eine Causeuse und schickte sich an Bekanntschaft zu machen.

Was den Baron de Fresne anbelangt, so fiel es ihm nicht einmal ein, einen Blick auf den Neugekommenen zu werfen, dem zu Liebe Brin-d'Amour, die sonst gewöhnlich eine wüthende Spielerin war, sich weigerte, Theil an der Bank zu nehmen, wie es ihr Recht als Frau vom Hause war.

»Sie sind Schriftsteller, mein Herr!« fragte Brin-d'Amour zu Georg Müller, um die Conversation einzuleiten.

»Ja, Madame,« entgegnete Georg lächelnd, »und vielleicht ist dieser Titel eben bei Ihnen keine Empfehlung für mich, bei dieser Zeit, wo er so gemein und beinahe eben so übel berüchtigt ist, als ein Kennzeichen von seltsamer Geistesrichtung. Mein größtes Verdienst, um von Ihnen günstig empfangen zu werden, — und ich wünschte, daß Sie darin meiner Ansicht wären, — ist das, daß ich Sie einmal gesehen, aber auch sogleich keinen andern Wunsch gehabt habe, als Sie tausend Mal wieder zu sehen.«

»Tausend Mal, nach einander?«

»Nach einander.«

»Das ist viel, wissen Sie, daß tausend Mal ungefähr drei Jahre macht, wenn ich recht rechne?«

»Nehmen wir also drei Jahre an. Würde Sie eine Liebe erschrecken, die drei Jahre dauert?«

»O, man erschrickt nicht über Unmöglichkeiten, mein Herr. Drei Jahre, — in drei Jahren werden Sie wenigstens dreißig Geliebte haben.«

»Glauben Sie? Jedenfalls werde ich keine einzige finden, die ich so lieben könnte, wie ich Sie lieben würde, Madame.«

Brin-d'Amour blickte Georg an, und gegen ihren Willen fühlte sie sich bewegt, es lag ein solcher Ausdruck in der Physiognomie des Sprechenden, daß das Scherzhafte in der Haltung dieser Erklärung, die mit der Thüre ins Haus fiel, unter der leidenschaftlichen Form verschwand, in die sie sich hüllte.

Sie antwortete nichts, aber als sie aufstand, haftete ihr Blick noch immer auf dem Georgs, ihr Knie streifte das Knie des jungen Mannes, und da er sitzen blieb und sie ihn beim Vorbeigehen vor den Andern verdeckte, reichte sie ihm die Hand, auf welche er einen Kuß drückte, der wenn auch rasch und schweigend doch nicht weniger glühend war.

Da **Brin-d'Amour** endlich ihre Augen von denen Georgs abwendete, erblickte sie d'Estorg und Marie Delaunay, die in den Salon traten.

»Oho,« dachte die Lorette, »sie kommen zusammen, sie machen gar kein Geheimniß mehr daraus! Das ist Schade, ich hätte mich gern ein wenig über sie lustig gemacht.«

Sie neigte sich zu Georg.

»Spielen Sie?« fragte sie.

Georg warf einen Blick nach der Seite des Lanzknecht-Tisches, auf welchem die Goldstücke rollten, und ließ auf eine komische Weise die Lippen hängen.

Brin-d'Amour verstand diese Grimasse, welche freimüthig sagte: »S'ist ein wenig zu theuer für meine Bör-

se.« Sie zog aus ihrer Tasche ein Perte-Monnaie und reichte es dem jungen Manne.

»Nun gut, spielen Sie für mich,« nahm sie abermals das Wort. »Ich bitte Sie darum. Ich habe einen Augenblick mit einer Freundin zu plaudern. Spielen Sie, und fürchten Sie nichts, ich bin überzeugt, daß wir zusammen gewinnen werden.«

Georg verneigte sich vor diesen verbindlichen Worten und trat zum Spieltische.

Marie Delaunay und d'Estorg kamen in diesem Augenblicke auf Brin-d'Amour zu.

Marie Delaunay war eine große Blondine von einigen zwanzig Jahren, ziemlich hübsch, aber eine kalte, anmuthslose Schönheit.

»Ei, guten Abend, meine kleine Brin!« minaudirte sie, nachdem sie heuchlerisch ihre Nebenbuhlerin umarmt hatte, »ich komme spät, nicht wahr? Mein Gott, — ich wußte noch vor einer Stunde nicht, ob ich würde ausgehen können, ich war leidend, ich habe seit einiger Zeit furchtbare Migrainen; ohne d'Estorg, der die Güte hatte, mich im Vorbeigehen mitzunehmen und mir heilig zu versichern, daß es Dich unendlich betrüben würde, mich nicht zu sehen, würde ich mich wahrhaftig zu Bette gelegt haben!«

»Es würde mich in der That betrübt haben, wenn ich Euch nicht alle zwei gesehen hätte.«

»Alle zwei, warum denn alle zwei? D'Estorg hatte ja die Absicht her zu kommen.«

»Allerdings, meine liebe Freundin, Sie wissen, daß ich nie fehle.«

»Setzen wir uns doch,« unterbrach sie Brin-d'Amour.

Marie Delaunay und d'Estorg nahmen an Brin-d'Amour's Seite Platz, der Eine, wie die Andere ziemlich erstaunt über das zweideutige Wort, das ihnen die Letztere so eben zugeworfen hatte. Denn am Ende

wünschte Marie Delaunay recht sehr, die ganze Welt möchte es erfahren, daß sie Brin-d'Amour ihren Geliebten weggeschnappt habe, aber sie wäre in Verzweiflung gewesen, wenn Brin-d'Amour es früher gewußt hätte, als die ganze Welt. Was d'Estorg anbelangt, so fühlte er mehr als Ueberraschung, er fühlte Unruhe; d'Estorg hatte sich Marien Delaunay angetragen, wie man in jener Welt sagt, erstens weil sie ihm gefiel und sodann, weil er einsah, daß Marie, indem sie sich ihm hingab, Brin-d'Amour einen Possen spielen wollte, vielleicht um Wiedervergeltung für andere Fälle zu üben, und weil die Rolle, die er bei dieser kleinen Komödie spielen mußte, seiner Eitelkeit schmeichelte; aber für die Dauer hatte unser Lovelace keineswegs die Absicht gehabt Brin-d'Amour um Marie Delaunay's Willen aufzugeben, er hatte früher oder später eine Scene voll Vorwürfe vorausgesehen, wenn sein Verbrechen entdeckt werden würde, aber auf diese Scene mußte unfehlbar eine süße Versöhnung folgen.

Und nun errieth d'Estorg im Gegentheile beim ersten Worte, beim ersten Blicke Brin-d'Amour's mit Schrecken, daß das, was er für eine Narrheit von seiner Seite gehalten, eine Dummheit war, daß die Scene der Vorwürfe in eine Scene des Spottes übergehen, und daß er am Ende eine neue Liebschaft am Halse haben würde, die lange nicht so viel werth war, als die alte!

Brin-d'Armour konnte einen Ausbruch des Lachens nicht unterdrücken, als sie die Miene dieses ehrenwerthen Paares ansah, das gekommen war, um sie glorreich wegen seinem Triumphe zu hänseln und das jetzt über seinen Triumph ganz bestürzt und verlegen schien, weil sie ihnen gleich auf der Stelle zu verstehen gegeben hatte, daß er kein Geheimniß mehr für sie war.

»Ei nun, Kinder,« begann sie auf's neue, »was habt Ihr denn? Setzt es Euch in Erstaunen, daß Ihr

sagen hört, daß ich trostlos gewesen wäre, wenn ich Euch diesen Abend nicht hätte die Hand drücken können? Mir scheint, daß ich Euch da doch eine Artigkeit gesagt habe.«

»Eine Artigkeit — ja, ohne Zweifel,« entgegnete Marie Delaunay, die sich einem Witzkampfe mit ihrer Nebenbuhlerin nicht gewachsen fühlte und es mit der üblen Laune versuchen wollte. »Aber Du bist in einem seltsamen Tone artig.«

»Ich hätte einen seltsamen Ton? — wie? — in der That? Ich sollte einen Ton von dieser Art haben! Ist das auch Ihre Meinung, d'Estorg?«

»Aber — liebe Freundin, in der That, — indessen — ich finde nicht —« stammelte der unglückliche d'Estorg, der mit Angst die Entwickelung dieses Possenspieles herankommen sah, und nicht wußte, welche Haltung er annehmen sollte.

»Na da haben wir's, nun tappt d'Estorg in der Patsche herum!« rief Brin-d'Amour mit einer unverschämten Verdopplung ihrer Lustigkeit. »Indessen wiederhole ich Euch, liebe Freunde, daß die Art und Weise, wie ich Euch empfangen habe, mir ganz passend vorkommt. Ihr hättet, anstatt einige Stunden bei mir zu vergeuden, sie zu Hause weit besser benützen können, oder bei Dir Marie; Du hattest die Migraine, Du hättest den ganzen Tag im Bette bleiben sollen, die Zeit geht weit rascher vorüber, wenn man sich so ganz bequem anbetet. Ihr habt es vorgezogen, mir Euer Vergnügen zu opfern, ich habe Euch für dieses Opfer gedankt, ich danke Euch noch einmal dafür, das ist Alles. Wenn ich dadurch etwas ausdrücke, was den strengsten Gesetzen der Freundschaft zuwiderläuft, so will ich nicht länger Brin-d'Amour heißen, will zum Entreteneur Ruffé oder Giraux und zum Liebhaber — Sie haben, d'Estorg, bei meiner Seele!«

Nach diesem Ausfalle war's kein Zweifel mehr; **Brin-d'Amour** machte sich auf eine Weise über sie lustig, die alle Grenzen überschritt. D'Estorg und Marie Delaunay standen auf, indem sie zu lächeln versuchten, aber ohne **Brin-d'Amour** auch nur ein Wort zu antworten: Maria Delaunay, weil sie nicht Tact genug besaß um auf einer Spötterei mit einer Bosheit zu antworten, d'Estorg, weil er's fürs Klügste hielt, seine Wunde zu verbinden und sich nicht gegen die Hand zu sträuben, die ihn schlug.

Allein **F Amour** hatte ihre Rache noch nicht beendet.

Inde s traurige Liebespaar am Arme faßte, und es an , als sie ihr das Schlachtfeld eben überlassen woll agte sie zu Ihnen, fortwährend mit demselben ironi Ausdrucke:

»Mei eben Freunde, wenn Ihr mich ein anderes Mal täusch wollt, versteht sich, eines andern Scherzes wegen, so rdet Ihr es geschickter anfangen, nicht wahr? Oder hal ch weiß noch etwas Besseres. Um Euch die Geistesa agung zu ersparen, die immer viel Mühe macht, m n mag sagen, was man will, so kommt ein anderes Mal ganz einfach zu mir und sagt mir, wozu Ihr Lust habt. Und wenn es ein Glück von der Gattung desjenigen ist, das Ihr mir gestern entwendet habt, so schwöre ich Euch, daß ich Euch diese schlechte That ersparen werde, indem ich Euch auf der Stelle ein Geschenk damit mache! — Und somit, liebt Euch vom Herzen, bleibt nicht länger als einen Monat zusammen, das rathe ich Euch in eurem beiderseitigen Interesse, und haltet mich nichts destoweniger für eure ganz ergebene Dienerin.«

Nachdem sie diese Tirade vollendet hatte, gab **Brin-d'Amour** d'Estorg und Marien Delaunay ihre Freiheit wieder und eilte zum Lanzknecht.

»Ah, da ist sie endlich!« rief man von allen Seiten.

»Haben Sie gewonnen, mein Associé?« sagte sie zu Georg Müller, sich auf die Achsel des jungen Mannes lehnend.

»Sie sehen ja, Madame,« antwortete Georg, indem er der Lorette einen Haufen Gold zeigte, der stolz vor ihm aufgethürmt war.

»Gut, fahren Sie fort, ich muß hinaus nachsehen, warum man den Punsch nicht aufträgt.«

»S'ist wahr,« sagte der Baron, »warum bringt man keinen Punsch, ich verliere ein wahnsinniges Geld und trinke nichts, es ist gar keine Entschädigung da.«

»Sie, — Sie haben bereits viel gewonnen und Sie werden noch mehr gewinnen! Beklagen Sie sich darüber?« flüsterte Brin-d'Amour Georg ins Ohr.

Georg erbebte, denn er konnte den Sinn dieser leicht hingeworfenen zärtlichen Voraussagung nicht mißverstehen. Sein Auge funkelte, er hätte Brin-d'Amour mit einem Blicke danken mögen, aber sie stand hinter ihm und er fürchtete zu viel zu sagen, wenn er sich umwendete.

Ein Spieler hatte in diesem Augenblicke eben viermal »passirt« und wartete mit den Karten in der Hand ob sich zu einem fünften Versuche Gegner und Gold finden würden.

»Banco!« rief Georg mit einem Male.

In der Unmöglichkeit seine Freude als Liebender laut zu äußern, hatte sich Georg als Spieler diesen verwegenen Ruf entschlüpfen lassen.

Es lagen zweitausend Francs auf dem Tische.

Brin-d'Amour lächelte.

Sie errieth die ganze Trunkenheit dieses Banco.

»S'ist gut, Theurer,« lispelte sie, stets über Georg geneigt.

»Pah, da der Herr einmal im Zuge ist!« hatte der Baron zu sagen die Gefälligkeit.

Georg lächelte seinerseits.

Er war in der That im Zuge.

Und er gewann die zweitausend Francs.

— — — — — — — — — — —

Um vier Uhr indessen wurde das Lanzknecht bei **Brin-d'Amour** allgemach matter.

Die Opfer waren der Baron de Fresne, Giraux und d'Estorg.

D'Estorg insbesondere hatte viel Geld verloren; dies verdoppelte noch seinen Aerger, daß er Marie Delaunay gewonnen hatte.

Man nahm Abschied von **Brin-d'Amour.**

Da Georg Müller, nachdem er der Lorette ihr Porte-Monnaie mit Gold gefüllt zurückgegeben, denn sie hatte gewollt, daß er den ganzen Abend für sie zu spielen fortfahre und er hatte ungeheuer gewonnen, — da Georg sagen wir, sich als Einer der Letzten bei **Brin-d'Amour** empfahl, — man verläßt unter solchen Umständen die Frau, die man zu lieben beginnt, immer als einer der Letzten — so sagte sie nachlässig zu ihm:

»Herr Müller, wo wohnen Sie denn?«

»Auf dem Platze Louvoy, Madame,« antwortete Georg, ziemlich von dieser Frage überrascht.

»Ei schön, das trifft sich ja prächtig!« entgegnete **Brin-d'Amour.** »Herr de Fresne, der in der Straße Richelieu wohnt, wird Sie nach Hause führen. Nicht wahr, mein Freund?«

»Wie so denn?« rief der Baron, der seinen Paletot anzog. »Dieser Herr hat mich ruinirt, aber es geschah zu deinem Vortheil, schöner Engel, und deshalb habe ich nicht das Recht auf ihn böse zu seyn! — guten Abend, liebe Kleine!«

»Guten Abend, meine Herren!« Und die Thüre der Lorette schloß sich hinter dem Baron, Georg und Lucien Suard. Alle Andern hatten sich bereits entfernt.

»Was ist denn das für eine Idee, mich nach Hause führen zu lassen,« sagte Georg leise zu Suard, während sie die Treppe hinabgingen, »ich wäre lieber mit Dir gegangen.«

»Nun also, wer hindert Dich denn daran, Hans-Narr! — Du hast also nicht verstanden, warum sie Dich um deine Adresse gefragt hat?«

»Meiner Treu, nein!«

»Wie? Du schreibst Stücke und bist noch so weit zurück. Geh doch, soll ich Dir das Scenarium erzählen? Geh' morgen unter Tags nicht aus deiner Wohnung weg, verstehst Du mich?«

»Wahrhaftig! — es wäre möglich? Du glaubst?«

Hier wurde Georg in seiner Verzückung unterbrochen; er stand vor dem Wagen des Barons, und auf den offenen Schlag deutend sagte der Baron zu ihm:

»Wenn's gefällig wäre, mein Herr?«

Georg hatte eine Anwandlung von Edelmuth.

»In der That,« dachte er, »würde ich's ohne Zweifel vorziehen, zu Fuße zu gehen, meine Cigarre zu rauchen und mit Lucien von ihr zu plaudern, aber weil ich schon einmal die Artigkeit dieses braven Herrn angenommen habe, dessen Geliebte ich aller Wahrscheinlichkeit nach wegkapern werde, so muß ich mich als galanter Herzgeliebter langweilen.«

Und er rief Lucien Suard eine gute Nacht zu.

Und der voraussichtliche Herzensgeliebte nahm im Wagen Platz an der Seite des titularen zahlenden Liebhabers.

V. Capitel.

Ein junges Mädchen allein.

Als sie ihre fünf Stockwerke hinauf stieg, um zu ihrem Vater zurückzukehren fühlte, sich Juliette in Folge ihres Zusammentreffens mit ihrer ehemaligen Freundin ganz traurig; sie hatte die Pracht bei Susannen nicht ungestraft ansehen können; man weiß daß Juliette ihre Freundin Brin-d'Amour noch nicht anders, denn als Susanne kannte. Sie erinnerte sich an jene Teppiche, jene schönen Meubeln, jene Vergoldungen, kurz an all jenen Luxus, an dem sich ihre Blicke zum ersten Male in ihrem Leben geweidet hatten, und die Einfachheit ihrer eigenen Wohnung, in der sie doch bis jetzt so viele Tage ohne Leid zugebracht hatte, erschien ihr jetzt beinahe, wie Armseligkeit.

»Mein Vater ist noch nicht zurückgekommen?« fragte sie Therese.

»Nein Mademoiselle,« sagte die alte Bonne.

In diesem Augenblicke klingelte man an der Thür der Wohnung.

»Gut,« dachte Juliette, »ich bin gerade zur rechten Zeit nach Hause gekommen.«

Aber es war nicht Herr Laugier, sondern ein Commissionär, der ein Billet von ihm für Juliette brachte, in diesem Billete setzte der Vater seine Tochter lakonisch in Kenntniß, daß sie ihn zum Essen nicht erwarten sollte; ein wichtiges Geschäft hielte ihn auswärts zurück und er würde wahrscheinlich erst sehr spät nach Hause kommen.

Ohne sich über diesen Eindruck Rechenschaft geben zu können, empfand Juliette beinahe eine Art von Freude, wenn sie bedachte, daß sie den ganzen Abend allein bleiben sollte, allein, — ganz allein! — Therese zählte sie für nichts; — es stand ihr frei, nach ihrem Belieben an das zu denken, was sie seit einigen Stunden so sehr interessirte, das heißt, es stand ihr frei, den kleinen Roman fortzusetzen, dessen erstes Capitel ihre Einbildungskraft zu ersinnen begann, als sie sich in dem Coupé Susannens befand.

»Wann wollen Sie speisen, Mademoiselle?« fragte Therese das junge Mädchen, welches auf sein Gemach zuschritt.

»O später, — ich werde Dir's schon sagen, wenn ich Hunger haben werde!« entgegnete Juliette, »sorge Dich nicht um mich.«

Und sie verschloß sich in ihre Kammer.

Die Kammer Juliettens war zwar klein, aber was sie auch in diesem Augenblicke dagegen sagen mochte, wo sie verächtlich dieselbe anblickte, mit einer gewissen Eleganz meublirt. Man fand darin das Ausgesuchte einer Jungfrau, die in Ermanglung von luxuriösen Kleinigkeiten, die sie sich entweder nicht verschaffen konnte, oder die sie nicht kannte, wenigstens Geschmack zu entwickeln weiß. Ein Bett und ein Toilette-Schrank von gemasertem Acajou-Holz; ein damastner Divan von blauer Farbe, wie der Teppich, der den Fußboden bedeckte; gestickte Mousselin-Vorhänge am Fenster und am Bette, einige schöne moderne Stahlstiche an den Wänden, eine Steckuhr von weißem Marmor zwischen zwei Vasen von sächsischem Porzellan auf dem Camin, — dies war die Einrichtung dieses jungfräulichen Asyls.

Indessen war Juliette auf dem Divan ausgestreckt und träumte mit halb offenen Augen von Susanne, — von Susanne, die sie arm verlassen und reich wiederge-

funden hatte, — von Susanne, die aus einem Bauernmädchen so urplötzlich eine große Dame geworden war, — von Susanne, der sie einst am Sonntage ihre Schuhe geliehen hatte und die ihr jetzt unter der Woche ihren Wagen lieh

Die Frauen — selbst die unschuldigsten, — haben einen gewissen geheimen Instinct, der sie bei gewissen Gelegenheiten, wo wir nichts im Stande sind, als uns zu verirren und zu verwirren, neun Mal unter zehnen sicher leitet. Das kommt vielleicht daher, daß unsere erste Mutter vor unserem ersten Vater in die berüchtigte Frucht vom Baume der Erkenntniß gebissen hatte. Nun erhaschte aber Juliette in dem manchmal ein wenig närrischen Ideengange ihres Geistes zur Entdeckung des Geheimnisses, das sie so lebhaft beschäftigte, doch hie und da einige Anzeichen, die sie auf den rechten Weg brachten. Zuerst nahm sie an, daß Susanne nicht verheirathet sey, — dies war schon nicht schlecht ausgedacht. Dann wies sie dem Baron, dessen Ankunft Susannen eine so gewaltige Grimasse entlockt hatte, eine wichtige Rolle in der Existenz ihrer Freundin an, — was abermals wieder gar nicht unrichtig geurtheilt war. Noch blieb die Grimasse, die sie sich nicht zu erklären wußte, — wenn nicht vielleicht der junge Mann, den Susanne in den elysäischen Feldern bei sich hatte, an diesem Zeichen des Widerwillens Schuld war, — aber warum hatte sich sodann Susanne von diesem jungen Manne auf so brüske Weise getrennt, ohne ihm auch nur die Hand zu drücken, die er ihr zum Lebewohl gereicht hatte.

Bereits seit einer Stunde befand sich Juliette in ihrer Kammer, sich damit unterhaltend, ihre Neugierde mit Vermuthungen zu reizen, bis sie im Stande seyn würde, dieselbe zu befriedigen, sie sah und hörte noch immer fort. Der Tag neigte sich. Der Blick des jungen Mädchens, der sich dem Fenster zugewendet hatte, betrachtete

unbestimmt durch das Mousselin-Gewebe hindurch, den erbleichenden azurblauen Himmel.

Mit einem Male wurde dieser Blick festgebannt, aufmerksam, unwiderstehlich angezogen.

Wir haben gesagt, daß Juliette im fünften Stocke wohnte.

Nun höre man aber, was im sechsten Stocke ihr gegenüber, auf der andern Seite der Straße in einer Mansarde, gerade unterhalb jenes blauen Himmels, den Juliette so lange betrachtet hatte, ihre Augen jetzt erblickten.

Ein junger Mann hatte zuerst das Fenster dieser Mansarde geöffnet.

Eine gleichfalls junge Frau hatte sich an seine Seite gesetzt.

Sie hatten, eines neben dem andern, eine Zeit lang lustig an dem Fenster geplaudert.

Dann auf ein Lächeln der jungen Frau hatte sich der junge Mann in die Kammer zurückgezogen, weit genug um nicht von der Straße, aber nicht genug um nicht von Julietten gesehen zu werden.

Er hatte sich auf einen Stuhl gesetzt und ein Zeichen gemacht, welches ohne Zweifel einen Ruf aussprach.

Und die junge Frau hatte zuerst gelächelt und sich sodann auf die Knie des jungen Mannes gesetzt.

Dann hatte sie ihn um den Hals genommen, — ihr Mund hatte sich genähert, — ihre Haare hatten sich vermengt; seinerseits hatte er ihre Taille umschlungen und in diesen Kuß waren sie lange, so lange Zeit versenkt geblieben —

Daß Juliette, mit purpur gerötheten Wangen, mit funkelnden Augen und keuchender Brust trotz der Entfernung, trotz ihres geschlossenen Fensters, nicht den Schall, — denn derlei Küsse schallen nicht, — aber das Leben, das Säuseln zu vernehmen glaubte. Man suche sich selbst

einen Namen für den Ton dieser Liebkosung, ich verzichte darauf.

Da indessen Alles ein Ende nimmt, selbst diese Küsse, die man so gerne austheilt und so gerne empfängt, so hörten endlich auch der junge Mann und die junge Frau in der Mansarde auf, in dieser Sprache zu plaudern, welche die ganze Welt spricht und welche so wenig Leute verstehen. — Sie standen auf.

Und gegen ihren Willen stieß Juliette einen Ruf des Bedauerns aus. Ich weiß nicht wer, — aber der junge Mann oder die junge Frau schloß nun das Fenster der Mansarde.

In diesem Augenblicke ertönte die Stimme Theresens.

»Mademoiselle,« sagte sie, »'s ist sechs Uhr; das Essen ist angerichtet; wenn Sie nicht kommen, so wird Alles kalt werden.«

So rasch aus ihren Gedanken aufgescheucht, welche ein unbekanntes Schauspiel in ihr hatte entstehen lassen, sprang Juliette von ihrem Divan in die Höhe, als ob sie gefürchtet hätte, die alte Frau möchte sie überrascht haben, während sie noch ihr Auge auf die Liebesleute gerichtet hielt.

»Da bin ich,« murmelte sie.

Und sie erstickte einen Seufzer, während sie noch einen letzten Blick auf das Fenster der Liebenden warf und ging aus der Kammer hinaus.

Das Essen war in der That fertig, der Tisch gedeckt.

Aber Juliette aß nichts.

»Was haben Sie denn Mademoiselle?« fragte Therese, die darüber erstaunt war, daß ihre junge Gebieterin der Mahlzeit nicht mehr Ehre widerfahren ließ, »sind Sie krank? Sie rühren ja gar nichts an.«

»Es langweilt mich allein zu essen,« entgegnete Juliette, »und dann habe ich auch keinen großen Hunger.«

»Sie werden ganz gewiß bei Ihrer Tante zuviel gefrühstückt haben.«

»Geh, quäle mich nicht, meine Gute,« entgegnete Juliette, »trag' ab, — iß' — und kümmre Dich nicht mehr um mich.«

Damit verließ sie den Tisch, ohne sich mehr um Therese zu kümmern, welche zwischen den Zähnen brummte.

Und sie kehrte in ihre Kammer zurück.

Das Fenster der Mansarde hatte sich wieder geöffnet, aber vergebens spähte Juliette länger als eine Viertelstunde hinüber, Niemand zeigte sich mehr.

Die Liebesleute waren ausgegangen.

Des Wartens müde verließ Juliette endlich ihren Observations-Posten hinter den Mousselin-Vorhängen; sie bemerkte jetzt sogar mit einer Art von heimlicher Beschämung, wie viele Zeit sie auf eine so seltsame Weise zugebracht hatte.

Sie ging in den Salon und setzte sich an ihr Piano.

Aber die Musik hat nichts Abkühlendes; sie stimmt natürlicher Weise zum Gemüth, und wenn das Gemüth bereits ein wenig aufgeregt ist, so hat sie keine Mühe, dasselbe gänzlich zu verstören.

Die Finger Juliettens liefen über das Clavier hin, ihre Augen lasen Beethoven, ihr Ohr nahm die Musik auf, aber ihre Gedanken flogen weit hinweg, bald zu dem jungen Manne und der jungen Frau, die sich im Hintergrunde ihrer Bodenkammer so zärtlich abgeküßt hatten, bald zu Susannen, die so schön geworden war, die einen Wagen, silberne Tassen zum Malaga-Trinken und Barone zu ihren Befehlen hatte.

Juliette blieb beiläufig eine Stunde an ihrem Piano.

Als sie dasselbe verließ, hatte ihr Gesicht einen Ausdruck unglaublicher Erschöpfung.

Das arme Kind! In einem Tage hatte sie der Zufall einen weitern Weg im Lande der Einbildungskraft machen lassen, als sie in zwei Jahren durchlaufen hatte, — das heißt seit dem Augenblicke, wo sie wie alle jungen Mädchen angefangen hatte, sich auf diese gefährlichen Reisen zu machen.

Sie ließ mit Langeweile ihre Blicke um sich schweifen.

Gewöhnlich am Abende, nach dem Essen, wenn sie eine Stunde am Piano zugebracht hatte, machte sie sich an irgend eine Stickerei oder Häkelei, ohne daß es ihr je schien, als ob sie jemals ein Verlangen haben könnte ihre Zeit anders anzuwenden.

An diesem Abende begriff Juliette im Gegentheile nicht, wie man die geringste Unterhaltung daran finden könnte, den ganzen Abend auf solche Weise Blumen und Vögel von Schaf- oder Baumwolle zu fabriziren.

Sie hielt ein Licht in der Hand; maschinmäßig trat sie in das Gemach ihres Vaters.

Es befand sich eine Bibliothek in diesem Gemache.

Noch niemals hatte Juliette in diese Bibliothek geblickt, ohne daß selbst ihr Vater nöthig gehabt hätte ihr zu sagen, daß die Bücher, welche sich hier befanden, nicht für sie geeignet seyen.

Diesen Abend war Juliette neugierig geworden.

Der Schlüssel steckte gerade im Schranke; — mit zitternder Hand, — denn sie fühlte, daß sie Unrecht that, — drehte sie den Schlüssel um.

Uebrigens hatten die Werke, aus denen die Bibliothek bestand, wenig Anziehendes für ein junges Mädchen, und wahrscheinlich in der Voraussetzung, daß ihre Titel Julietten nicht anziehen würden, vernachlässigte es Herr Laugier sie abzusperren.

Revolutionsgeschichten von allen Autoren und aus allen Ländern; Pamphlete, politische Broschüren: Paul Louis Courrier, die Nemesis von Barthélemy, die

Worte eines Gläubigen von Lamennais, dann eine Sammlung von alten und neuen Journalen: die Tribune, der National, das waren die gedruckten Gäste des Herrn Laugier, auf jeden Fall sehr gelehrte und tiefe Gäste, aber von sehr wenig anlockender Natur. Juliette nahm sie, Einen nach dem Andern zwischen ihre kleinen niedlichen Finger, prüfte sie mit einem Blicke und stellte sie auf der Stelle wieder an ihre respectiven Plätze zurück.

In weniger als fünf Minuten hatte Juliette ihre Revue vollendet.

Alle Fächer, von den höchsten angefangen, die man nur erreichen konnte, indem man auf einen Stuhl stieg, bis zu denen, die dem Fußboden zunächst lagen, waren von der hübschen Neugierigen durchstöbert worden.

Sie wollte eben die Glasthüre der Bibliothek wieder zumachen nicht ohne einen Seufzer, den sie einer unbestimmten getäuschten Hoffnung nachschickte, als sie in einem Winkel links, da sie gerade eine Scharteke, die sie eben so wenig interessirt hatte als die andern, nemlich: die Geschichte der Päpste. **1791.** — zurückstellte, im Hintergrunde des Faches, flach an dem Schrank anliegend und von seinem dicken Bruder versteckt einen gewissen kleinen in lichtgrünes Schafleder gebundenen Band hervorgucken sah.

Die ersten fünf oder sechs Bände von der Geschichte der Päpste hervorziehen um zu dem kleinen, lichtgrünen Bande zu gelangen, war für Juliette das Werk eines Augenblicks.

Instinctmäßig errieth sie, daß dieses Buch nicht umsonst versteckt worden war.

Aber der kleine Band war nicht allein; er besaß zwei Gefährten von derselben Dicke und demselben Einband wie er.

Das Herz Juliettens schlug, als ob es zerspringen wollte, als sie diese drei Bände in ihren Händen hatte.

Sie hätte sie gerne alle drei auf einmal ansehen mögen. Indessen da dieses physisch unmöglich war, entschloß sie sich, zwei davon auf einen Stuhl zu legen, um vor der Hand einen zu öffnen.

Sie öffnete ihn also.

Der Titel versprach nichts besonderes, es war ein einfacher Männer-Name. Das Titelkupfer verrieth ebenfalls nicht mehr, es war gleicher Weise das Portrait eines Mannes, das Portrait des Verfassers ohne Zweifel, und dieser Herr, obgleich mit einem ziemlich hübschen Gesichte begabt, war im Stande in seinem flohfarbenen Seidenkleide, und seiner gepuderten Perrücke, eben so gut einen Revolutionshelden als einen Romanhelden darzustellen.

Es ruhten so viele Revolutionshelden in der Bibliothek des Republicaners Langier!

Aber Juliette stieß einen Schrei aus.

Die Röthe stieg ihr ins Gesicht, — sie schloß das Buch, — öffnete es wieder, — schloß es abermals, schickte sich an, es als Avantgarde der beiden andern Bände wieder in sein Versteck zurück zu stellen, — zauderte, — öffnete von neuem das Buch — und verschlang diesmal mit dem Augen den Kupferstich, den sie anfangs nur flüchtig angesehen hatte.

Der Dämon hatte über den guten Engel den Sieg davon getragen.

Warum hatte aber auch diese arme Juliette Brin-d'Amour in den elysäischen Feldern angetroffen und die beiden Liebenden, die sich küßten, in ihrer Mansarde nur zu gut gesehen!

Warum war aber auch Herr Langier früher jung gewesen, bevor er Vater und Republikaner geworden war? —

Man wird mir doch zugeben, daß man, wenn man jung ist, Bücher hat, die man nicht mehr liest, wenn man einmal Vater oder gar Republikaner ist.

Warum hatte endlich der Republikaner diesen Roman, der für ihn doch nichts mehr als ein todter Buchstabe seyn konnte, aufgehoben? Oder warum hatte ihn wenigstens der Vater so schlecht versteckt?

Indessen war die Bibliothek verschlossen und die Kammer des Herrn Laugier abgesondert.

Juliette hatte sich in ihre Kammer eingeschlossen, nachdem sie zu Theresen gesagt hatte:

»Lege Dich nieder, wenn Du willst; ich bin ermüdet, ich werde schlafen gehen.«

Aber Juliette log; sie war nicht ermüdet; sie hatte keine Lust zum schlafen, sie schlief nicht einmal noch, als gegen zwei Uhr Morgens Herr Laugier, auf den Fußspitzen schleichend, um seine Tochter nicht aufzuwecken, nach Hause kam.

Beim Schimmer ihrer Nachtlampe las Juliette.

Und was las sie?

Das Leben und die Abenteuer des Chevalier Faublas.

VI. Capitel.

Bei einem Liebhaber.

Es liegt ein unbeschreiblicher Reiz in der Erwartung des ersten Besuches von einer Frau, die Einem gefällt. Die Furcht, daß sie ihr Wort nicht hält, auf der einen Seite; auf der andern die Hoffnung, daß sie Einen nicht hat täuschen wollen; die Ungeduld, die Einen ergreift, wenn man den Zeiger einer Uhr zugleich zu geschwind und zu langsam vorrücken sieht; die Wünsche, die Erinnerungen, die in Einem erwachen, wenn die Stunde des Stelldicheins herannaht; die Befürchtungen eines uner-

warteten Ereignisses, wenn die Stunde vorüber ist, — alles dieses macht aus solchen Momenten etwas Süßes und Bitteres, etwas Grausames und Entzückendes, das man nur wirklich in seiner ganzen ergreifenden Stärke fühlt, wenn man jung ist, denn nur in der Jugend läßt man sich die Seele sanft vom leisesten Hoffnungsstrahl erhellen, ohne sich zu kümmern, woher dieser Strahl kommt, nur in der Jugend besitzt man Selbsttäuschungen genug, um seinen Stolz dem Herzen, und sein Bewußtseyn dem Vergnügen unterzuordnen.

Es schlug Mittag; Georg Müller wartete auf **Brin-d'Amour**; er blickte nicht jeden Augenblick auf die Uhr, denn man hatte ihm die Stunde nicht gesagt, in welcher man kommen würde; aber oft, sehr oft warf er einen Blick in die Straße hinab, besonders wenn ein Wagen unter seinen Fenstern vorüber rollte. Von Zeit zu Zeit blieb er auch vor einem Spiegel stehen und musterte seine Toilette, die zwar eine Morgentoilette, eine Haustoilette, aber doch immer eine Toilette war; dann fuhr er sich mit der Hand durch die Haare, indem er sich zulächelte, um seine schönen Zähne zu sehen; die am wenigsten geckenhaften Männer werden es unter gewissen Umständen auch ein wenig; er besah seine Nägel und bog seinen feinbeschuhten Fuß.

Endlich setzte er sich, um sich eine Minute darauf wieder zu erheben; machte sich über ein Journal, um gleich darauf seine Lectüre wieder zu unterbrechen; dann rollte er sich in der Zerstreuung eine Cigarre, um sie gleich darauf wieder wegzulegen, aus Ueberzeugung.

Erst mit dreißig Jahren raucht man bei einem Liebesabenteuer.

Rousseau hat gesagt: »Frauen, wollt Ihr wissen, ob Euer Liebhaber Euch liebt, so seht ihn an, wenn er aus Euren Armen kommt.«

In unsern Tagen haben die Frauen nicht nöthig die Prüfung so weit zu treiben: die Tabakprobe allein kann ihnen genügen; ich kenne übrigens Mehre, denen eine einzige Cigarre genügte, welche man zu rauchen nicht unterlassen konnte, selbst nicht zu ihren Füßen, um gegen eine zu jedem Opfer fähige Liebe mißtrauisch zu werden.

Freilich das Opfer einer Gewohnheit ist da nicht inbegriffen.

Wenn Georg nicht rauchte, so geschah es vorzüglich aus einem innig zusammen hängenden Gefühle von gutem Geschmack und Coquetterie.

Er war ohne Zweifel nicht wahnsinnig in Brin-d'Amour verliebt, aber sie gefiel ihm außerordentlich und er strebte darnach ihr Geliebter zu werden.

Und obgleich er weit davon entfernt war, sie auch nur im geringsten Verdachte der Sprödigkeit zu haben, so setzte er doch voraus, daß bei einer ersten Zusammenkunft mit der Lorette, sie bei ihrem ersten Kusse nicht böse seyn würde, zu sehen, daß er, als er auf sie wartete, nur an sie gedacht habe.

Es schlug halb eins.

Noch war keine Zeit verloren; indessen begann Georg, der bis dahin nicht gezweifelt hatte, Furcht zu haben.

„Wenn Lucien sich getäuscht hätte," sprach er zu sich selbst.

Aber gleichsam als Antwort auf Georgs Gedanken und wie um zu beweisen, daß Lucien die guten Absichten Brin-d'Amour's nicht vorschnell beurtheilt hatte, vibrirte der Schlag der Pendeluhr noch im Gemache, als ein Zug an der Klingel an der Thüre der Wohnung widerhallte.

Georg durcheilte in zwei Sprüngen die beiden Ge-

mächer, die ihn von dieser Wohnung trennten und öffnete dieselbe.

Brin-d'Amour stand vor ihm.

Sie war ein wenig blaß.

Georg seinerseits zitterte beinahe, als er Brin-d'Amour die Hand reichte.

Dort, wo auch nur ein Schimmer von Liebe ist, ja wenn sich auch nur etwas zeigt, was ihr ähnlich sieht, dort sind auch Zuckungen von Furcht und Aufregung.

Brin-d'Amour ließ sich an der Hand fassen und in das Schlafgemach führen; sie setzte sich in einen Fauteuil, warf zuerst einen Blick um sich, wie um Besitz zu ergreifen, dann erst sagte sie lächelnd zu Georg:

»Sie erwarteten mich also?«

»Ich hoffte Sie,« antwortete er.

Einige Minuten vergingen so im Schweigen, während welchen Brin-d'Amour, deren beide Hände Georg noch immer in der seinigen hielt, Zeit gehabt hatte, wieder roth und frisch, wie gewöhnlich zu werden, indem sie fortfuhr, das Gemach und dessen Einrichtung anzusehen.

»Sie wohnen hier hübsch, — s'ist heiter und hell,« sagte sie.

»Sind Sie vielleicht gekommen, um meine Wohnung —«

Ein feiner Blick des Vorwurfes hielt auf seinen Lippen die Worte Georgs zurück, die auch einen Vorwurf enthielten, den er gleichwohl mit der liebkosendsten Stimme aussprach. Dann stand Brin-d'Amour auf und schritt auf ein weibliches Porträt zu, das oberhalb eines Pianos angebracht war.

»Wen stellt dieses Porträt vor?« fragte sie.

»Es ist das meiner Mutter.«

»Sie ist hübsch, Sie haben ihre Augen, ihren Mund. Und dies hier? Ihr Vater ohne Zweifel?«

»Ja.«

»Sie sehen ihm auch ähnlich. Sie sind Musiker, — um so besser. Ich liebe die Musik. Oho, das ist eine stark besetzte Etagère, — mein Gott! wie viele Dinge! Andenken von Frauen wohl, he?«

»Ganz und gar nicht, — ich —«

»Lügen Sie nicht! Wozu auch? Noch habe ich nicht das Recht Ihnen zu befehlen, alle diese Dinge auf die Seite zu räumen. Später, — ja da, — da kann man nicht wissen.«

Und stets Georg zulächelnd schritt **Brin-d'Amour** aus dem Schlafgemache in das anstoßende Zimmer, welches das Arbeitscabinet des jungen Schriftstellers war.

Sie blieb vor der Bibliothek, vor den Kupferstichen, vor den Gypsbüsten und den Waffen stehen, welche dieses Gemach schmückten.

Sodann näherte sie sich dem Hauptmeubel, — dem Schreibtisch, — zog das lederne Portefeuille an sich, welches daneben lag, und hineinlangend wie ein spielendes Kind warf sie die Augen neugierig auf die vor ihr ausgestreuten Papiere.

»Hier also, an diesem Schreibtische, in diesem Fauteuil,« nahm sie abermals das Wort, »arbeiten Sie? Nun ich hoffe doch, daß Sie mir Billeten zu Ihrem nächsten Stücke geben werden?«

»Sie interessiren sich also ein wenig für mich?« gegenfragte Georg, den der Spazirgang **Brin-d'Amour's** in der Wohnung eben nicht besonders unterhalten hatte, und der das Gespräch auf das nach seiner Meinung passendste Ziel lenken wollte.

Bevor **Brin-d'Amour** Georg antwortete, sah sie ihn fest an; sie begriff seinen Gedanken.

»Es langweilt Sie, daß ich mich um Ihre Arbeiten, um Ihr Piano, um Ihre Portraite kümmere, nicht wahr?« sagte sie. »Indessen — lassen Sie hören! Georg, seyen Sie aufrichtig, — ich kenne Sie kaum, — ich habe Sie

erst einmal gesehen, Sie können es nicht läugnen. Haben Sie erwartet, daß ich gleich bei meinem Eintritte bei Ihnen mich Ihnen in die Arme werfen sollte?«

»Nein, ohne Zweifel,« stammelte Georg, »aber —«

»Aber Sie setzen voraus, daß wir wenigstens anfangen würden von Liebe zu plaudern, — so gleich mir nichts Dir nichts, auf der Stelle! ohne uns auch nur Zeit zu lassen zu Athem zu kommen.«

Ein Blitz des Aergers funkelte in Georgs Augen.

»Sie vergessen, Madame,« entgegnete er, »daß ich Ihnen so eben noch geantwortet habe, daß ich auf das Glück hoffte, aber nicht darauf rechnete.«

»Sie werden böse, gehen Sie doch! — Sie haben einen abscheulichen Charakter. Aber da es immer an den Frauen ist, nachzugeben, so will ich Ihnen gestehen, mein Herr, um nur recht schnell diese Wolke zu verjagen, welche Ihre Stirne verdüstert, daß ich, obgleich es mir nicht gefallen hat, es Ihnen auf der Stelle zu sagen, zugleich auf jenes Glück gehofft und gerechnet habe, von dem Sie sprechen.«

»Es wäre möglich! — o verzeihen Sie mir!«

»Ihnen verzeihen! Verdienen Sie es wohl? Auf mich böse zu seyn, weil ich ein köstliches Vergnügen daran finde, diese Meubeln, diese Bücher, diese Papiere, unter welchen er lebt, anzusehen und zu berühren, — pfui, das ist schlecht, Georg.«

Und ein Seufzer, ein wirklicher Seufzer entschlüpfte der Brust Brin-d'Amour's.

»Wenn Sie mich besser kennen würden, und vorzüglich, wenn Sie wüßten, welche Träume ich seit gestern geträumt habe, indem ich an Sie dachte, — so würden Sie es nicht schlecht finden, daß ich gewisser Maßen mich Ihnen zu nähern versuche, indem ich mich für das interessire, was Sie interessirt. Aber ich werde Ihnen das später erzählen, gehen Sie doch, lassen Sie meine Hand

los! Nein, Sie werden mich jetzt nicht küssen, — das soll Ihre Strafe seyn. Kleiden Sie sich auf der Stelle an, wir werden ausgehen.«

»Ausgehen, — und wohin gehen wir denn?«

»Schön, das ist Ihnen auch nicht recht? Sie weigern sich also mich auf's Land zu führen?«

»Auf's Land? Mit Ihnen! o ich bin bereit, ich bin bereit!«

»Das ist ein wahres Glück!«

In einem Augenblicke hatte Georg seine Toilette vollendet.

»Da bin ich, theure Brin-d'Amour,« sagte er, zu der Lorette zurück kehrend, die in dem Arbeitscabinete geblieben war.

Brin-d'Amour erhob sich und Georgs Hand drückend, sagte sie ernsthaft:

»Sie werden mich nicht mehr Brin-d'Amour nennen, mein Freund, ich heiße Susanne.«

»Das seltsame Mädchen!« dachte Georg.

»Nun also, meine hübsche Susanne,« setzte er laut hinzu, »ich gehöre Ihnen.«

»Gehen wir also! Ach, wohin gehen wir denn eigentlich?«

»Ich erlaube mir keine Meinung mehr.«

»Lassen Sie einmal sehen. Saint-Germain ist zu traurig. — Meudon zu stark besucht. Ach, Montmorency! ich bin nur ein einziges Mal dort gewesen, aber es ist mir reizend vorgekommen.«

»Nach Montmorency also.«

»Ja, wir werden bis Enghien die Eisenbahn nehmen. Von dort gibt's Wagen.«

»Verzeihen Sie, — es scheint mir, — daß ein Wagen —«

»Ach, da haben wir's, schon wieder Bedenklichkeiten. Ich sage Ihnen, daß mir die Eisenbahn zusagt, das muß

Ihnen genügen. Ich habe einen Schleier, — ich fürchte nicht Jemanden zu begegnen, und wenn ich Jemanden begegne, um so schlimmer dann! — Sind wir fertig?«

»Ich warte auf Sie.«

Georg war vor Brin-d'Amour her gegangen; sie befanden sich nahe an der Thüre.

»Susanne!« sagte der junge Mann im flehenden Tone, »wollen Sie zum ersten Male, als Sie hierher gekommen sind, meine arme kleine Wohnung so verlassen? Ich bitte Sie um einen einzigen!«

So sprechend hatte er seinen Arm um die Taille der Lorette geschlungen und zog sie an sich.

Sie machte Miene sich zu vertheidigen, aber nur der Form wegen; sie sehnte sich eben so sehr nach diesem Kusse, den er begehrte, wie er selbst.

Das merkte er wohl, als er ihn bekam.

VII. Capitel.

Zu den drei Musketieren.

Die kleine Reise von Enghien nach Montmorency ist etwas Entzückendes, wenn man sie an einem schönen Herbsttage macht. Man fährt auf einer bergigen Straße dahin, welche auf der einen Seite von Gebüschen und Obstbäumen, auf der andern von Pariser Landhäusern eingesäumt ist, welche letztere in der Mehrzahl vom feinsten Geschmacke sind. Endlich vor sich, soweit das Auge reicht, hat man die unermeßliche mit Dörfern besäte Ebene rechts; zur linken aber Paris mit seinen riesigen Bauten und seinem Rauche, der sich zu Wolken bildet, Paris, dessen Lärm man nicht zu hören sich verwundert, trotz der Entfernung, da man schon einmal daran ge-

wöhnt ist mitten in all diesem Lärm, diesem unaufhörlichen Tumult zu leben.

Georg und Brin-d'Amour, die neben einander in der Art von Omnibus saßen, den sie an der Ausmündung der Eisenbahn genommen hatten, bewunderten das Panorama, das sich vor ihren Blicken entrollte, während sie wollüstig mit vollen Zügen den duftgeschwängerten Geruch der Feldblumen einathmeten, den ihnen der Wind stoßweise zutrug. Sie sprachen wenig, nicht als ob sie sich nicht viel zu sagen gehabt hätten, sondern weil sie ihr Glück in seinen ersten Anfängen schlürften, wie man einen köstlichen Wein beim ersten Schlucke einschlürft. Eine von den Händen der Lorette war ohne Handschuhe, Georg behielt sie in den seinigen, indem er sie jeden Augenblick an seine Lippen führte, trotz dem halben Widerstande Brin-d'Amour's, die ihm dann jedesmal halblaut und lächelnd zurief: »Sie sind ja verrückt, wir sind nicht allein!« Als ob die Lügnerin in der That über die Gegenwart des einzigen Reisegefährten der Liebenden, eines alten Bauers, der noch obendrein nur immer in einer Ecke des Wagens schlief, bestürzt gewesen wäre.

Um drei Uhr hielt das Fuhrwerk mitten in der Hauptstraße von Montmorency.

Arm in Arm betraten Georg und Brin-d'Amour den ersten Fußweg, den sie erblickten.

»Haben Sie ein Bedürfniß, etwas zu nehmen, Susanne?« sagte Georg.

»O später, wir werden hier speisen, wenn Sie wollen.«

»Ich will Alles, was Sie wollen, — und Sie?«

»Und ich, was?«

»Gehen Sie, — Sie sind eine Coquette.«

»Ich bin eine Coquette!«

Brin-d'Amour brach in ein lautes Gelächter aus.

»Das denken Sie doch nicht, davon bin ich überzeugt, — reden Sie!«

»Ja doch! Warum weigern Sie sich, mir zu antworten, wenn ich Sie um etwas frage —«

»Wenn Sie mich fragen?«

»Ob Sie eben so geneigt sind, sich meinem Willen zu fügen, wie ich, Ihren Befehlen zu gehorchen?«

Brin-d'Amour machte sich von Georgs Arm los, und eilte fort, um am Saume des Weges einen wilden Windling zu pflücken, der sich im Grase dahin wand.

»Zu etwas Anderem!« sagte sie, indem sie die Blume in ein Knopfloch ihres Ueberwurfes steckte; »kennen Sie dieses Land genau?«

»Nein doch.«

»Also haben Sie keine größere Vorliebe für einen Ort als für den andern?«

»Wohin zielt diese Frage?«

Brin-d'Amour richtete ihre großen, ernsthaft gewordenen Augen auf ihren Liebhaber.

»Blos dahin,« entgegnete sie langsam, »daß ich nicht irgendwo hingehen möchte, — wo Sie bereits bekannt wären, wohin Sie schon irgend eine Person geführt haben, — Sie verstehen mich?«

Georg lächelte; dieses Zartgefühl der Lorette überraschte ihn angenehm, wie Einen allenfalls die Lesung eines Buches überrascht, das man als ein schlechtes bekommen hat, und in dem man schon von den ersten Seiten angefangen Geist, Styl und Gedanken findet.

»Ich bin nur einmal nach Montmorency gekommen, beiläufig vor zwei Jahren, und das war eine Männerpartie,« sagte er. »Uebrigens, Susanne, bitten wir jenes Kind, das dort unten geht, uns zu führen, — auf diese Weise werden Sie ganz und gar ruhig seyn, denke ich.«

Brin-d'Amour hatte Georgs Arm wiedergenommen und er fühlte, daß sie sich zärtlicher auf ihn stützte.

Der kleine Bauernknabe verlangte gar nichts Besseres, als ein Zehn-Sousstück zu verdienen, indem er unsere Verliebten führte. Er brachte sie auf einen Weg, der längs der rechten Seite des Dorfes hinführte; nach Verlauf von zehn Minuten Weges erblickten sie den Eingang des Waldes, und vor ihnen auf einer mit schattigen Kastanienbäumen bepflanzten Anhöhe ein Wirthshaus, das an seiner Vorderseite ein Schild mit der Aufschrift: »Zu den drei Musketieren« trug, und so gut es eben gehen wollte, die durch Alexander Dumas' Roman volksthümlich gewordenen Helden darstellte.

S'ist immer angenehm, wenn man, gleichviel wo oder wie, durch irgend eine Erinnerung an Geist oder Talent überrascht wird; Georg und Brin-d'Amour begrüßten also fröhlich »die drei Musketiere;« und als er an der Seite seiner Gefährtin den Pfad hinan klimmte, der zu dem Gasthause führte, sagte ein gewisses Etwas unserem Literaten, daß ihn hier einige Stunden des Glückes erwarteten. Der Herr des Hauses war ihnen entgegen gekommen, gefolgt von einem prächtigen Windhunde, mit dem Brin-d'Amour wie ein Kind zu spielen begann. Erfrischungen wurden in einer Laube gegenüber dem Thore aufgetragen und Brin-d'Amour hatte viele Mühe, um sich die Lippen anzufeuchten, ihre neue vierfüßige Bekanntschaft zu verlassen, deren Sprünge und Possen sie ausnehmend zu unterhalten schienen.

»Wollen Monsieur und Madame speisen?« fragte Herr Dupré, der Wirth.

»Ja,« versetzte Georg.

»Monsieur und Madame werden hier über Nacht bleiben?«

Auf diese für Herrn Dupré ganz einfache Frage biß sich Georg in die Lippen. Ohne Zweifel hatte er

nicht bis zu diesem Augenblicke gewartet, um die Hoffnung zu fassen, daß er in der Situation, in der er sich mit der Lorette befand, an diesem Tage noch viel, wo nicht Alles erhalten könnte, — aber die Worte des wackern Wirthes fielen so plump mitten in seine schönsten Wünsche, daß sie auf ihn dieselbe Wirkung hervorbrachten, die man fühlen würde, wenn man in einem Verstecke damit beschäftigt wäre, eine schöne Frau zu beobachten, die sich so stellte, als ob sie Einen nicht neben sich wüßte, und es käme plötzlich ein Tölpel, der mit dem Finger auf Euch zeigend riefe: »Man belauscht Sie, Madame, nehmen Sie sich in Acht.«

Auf diese Weise so ungeschickt aus seinen Himmeln herausgestürzt, wollte Georg eben einige Worte erwidern, allein Brin-d'Amour hatte gleichfalls die Frage des Herrn Dupré gehört.

Mit einem eben so ruhigen Gesichte und eben so leichtem Tone, als ob ihr diese Frage ganz natürlich vorgekommen wäre, antwortete sie, nachdem sie rasch einen verstohlenen Blick auf Georg geworfen hatte:

»Nein, wir bleiben nicht — über Nacht hier — wir fahren diesen Abend — nach dem Speisen zurück. Bis zu welcher Stunde gehen noch Wägen von Montmorency weg?«

»Je nun, Madame, der letzte fährt von Montmorency weg um —«

Herr Dupré brach rasch ab; sein Blick war dem Georgs begegnet. — Herr Dupré war kein Dummkopf — die Wirthe sind selten Dummköpfe; die Pfiffigkeit ist eine diesem Stande eigenthümliche Eigenschaft, — nun sagte ihm aber der Blick Georgs deutlich: »Sie dürfen kein Gedächtniß haben!« Und Herr Dupré hielt demzufolge eine Secunde inne und fuhr dann fort: »Mein Gott, ich erinnere mich nicht mehr recht, Madame, an die Stunde des letzten Wagens; aber ich habe in einer

Lade den Zettel von der Ankunft und der Abfahrt und während Monsieur und Madame speisen, werde ich suchen und —«

»S'ist gut, s'ist gut,« unterbrach ihn Georg; »wir haben Zeit; lassen Sie uns nun unser Essen fertig machen; Sie werden uns in Kenntniß setzen, wenn's fertig ist. Unterdessen werden wir einen Spazirgang machen. Wir können in einer Stunde zurückkommen, nicht wahr?«

»Ja, mein Herr, ja, in einer Stunde wird Alles fertig seyn, — und was werden dann die Herrschaften speisen?«

»Das Beste, was Sie haben.«

Gegenüber von solchen Befehlen wird der einfältigste Wirth geistreich. Gibt's denn auch die Möglichkeit, daß man Leute nicht bei sich zu behalten suchen sollte, die das Beste, was man hat, zu speisen verlangen?

Während diesen letzten Worten hatte das Windspiel wieder angefangen, sich um Brin-d'Amour herumzutreiben, allein der arme Hund mußte sich mit den früher erhaltenen Liebkosungen zufrieden geben; die Lorette saß unter der Laube, blickte den Windhund nicht mehr an, riß zerstreut ringsherum Blätter ab und warf die Stücke derselben dem Winde hin.

»Haben Sie nicht Lust, ein wenig spaziren zu gehen, Susanne?« sagte Georg, auf sie zutretend. »Sie sind vielleicht ermüdet?«

»Ermüdet? nicht doch. Gehen wir spaziren, ich habe nichts dagegen,« versetzte Brin-d'Amour, die sich alsogleich erhob.

»Nun, so nehmen Sie meinen Arm.

»Das nicht! Ah zum Beispiel! Auf dem Lande ist's langweilig, wenn man sich in einemfort den Arm gibt; man kann nicht nach seiner Bequemlichkeit gehen und laufen.«

»Ah, Sie finden das?«

Georg hatte diesen letzten Ausruf mit ein wenig Verdrießlichkeit ausgestoßen; Brin-d'Amour, die ihm schon um einige Schritte vorausgeeilt war, wendete sich um.

»Es mißfällt Ihnen also, allein zu gehen?« fragte sie mit einem boshaften Blicke.

Statt aller Antwort sprang Georg an die Seite der Lorette, bemächtigte sich ihrer beiden Hände, die er sanft auf seine Schultern legte, und indem er seinen Arm um ihren Leib schlang, drückte er sie an sich, so daß sie, Brust an Brust, Eines des Andern Herz schlagen fühlten.

Rings um sie war Alles ruhig, einsam, unter den hundertjährigen Kastanienbäumen. Die welken Blätter, welche den Boden zu bedecken begannen, störten allein das Schweigen durch ihr leises, knisterndes Geräusch, wenn sie zwischen den Aesten hindurch fielen.

»Ich liebe Dich, Susanne!« flüsterte Georg, die Blicke in die seiner Geliebten tauchend, »ich liebe Dich, hörst Du wohl? Und ich werde Dich lange Zeit, immer lieben, wenn Du willst.«

»Immer!« flüsterte Brin-d'Amour den Kopf schüttelnd, »ich ziehe Ihr erstes Versprechen vor, lange Zeit, mein Freund, — das ist wahrer, möglicher.«

»Aber Sie, — werden Sie mir nicht Ihrerseits sagen —«

»Daß Sie mir gefallen, — sehr gefallen, — haben Sie das noch nicht bemerkt?«

»Das thut nichts zur Sache! — Ein freundliches Wort würde Ihnen also sehr schwer fallen?«

»Hm, diese freundlichen Worte werden Sie vielleicht bald ermüden, man muß dieselben nicht mißbrauchen.«

»O gestehen Sie, daß ich Recht habe, — daß Sie eine Coquette sind.«

»Schon wieder, — nun so lassen Sie mich los, lassen Sie mich los! Eine Coquette erlaubt nicht, daß man sie so hält! Eine Coquette —«

Brin-d'Amour vollendete nicht; sie hatte sich zuerst gewehrt, um Georg für seine Unverschämtheit zu strafen, — dann vergaß sie sogar, sich auch nur dem Anscheine nach zu wehren.

Als sie sich endlich aus Georgs Umarmung losmachte, war die Lorette schöner als je. Das Feuer des reinsten, zärtlichsten Gefühls, welches sie je gefühlt hatte, belebte ihr Gesicht und ließ ihre Augen funkeln. So wahr ist's, daß in dem am wenigsten edlen, am wenigsten poetischen Gemüthe immer noch eine Saite zurückbleibt die man nur zu berühren braucht, um sie erzittern zu lassen.

Unsere Liebenden vertieften sich im Walde, indem sie mit langsamen Schritten das herbstlich gelbe Gras niedertraten, und von Allem und von nichts und von tausend Dingen plauderten, insbesondere aber von einem unter diesen tausenden, das in jedem Augenblicke wiederkehrte, von ihrer Liebe; — sie schäckerten mit einander, sahen sich unabläßig an, unterbrachen sich gegenseitig mitten in einem Satze durch einen Kuß, und hielten dann wieder mitten in einem Kusse inne, um sich zu sagen: »Ich liebe Dich!« Bei diesem im goldenen Prisma des Glückes schimmernden Paare war der junge Mann, der von Natur aus und in Folge seines Standes sceptische Schriftsteller, die junge verlorne Frau, die Lorette ohne Treue, ohne Illusionen, verschwunden; es waren nur mehr zwei Wesen da, die sich eines zum andern hingezogen fühlten, die wirklich, aufrichtig und vom Herzensgrunde an einander glaubten und die Eins an der Seite des Andern im Entzücken der Gegenwart die Vergangenheit vergaßen, — dergestalt, daß Jedes von ihnen, in Folge einer unendlichen Zartheit der Gefühle, obgleich sie die Gewißheit hatten, daß sie in einigen Stunden eine

noch vollkommnere Lust erwartete, es nichtsdestoweniger vermieden, auch nur ein Wort über diesen Gegenstand zu sprechen. Das Eine, Georg, sagte nicht einmal zu **Brin-d'Amour**: »Werden wir jetzt auch noch fortfahren?« Und das Andere, **Brin-d'Amour**, sagte nicht einmal zu Georg: »Wir werden bleiben!«

Aber der sich neigende Tag mahnte unsere Verliebten, daß es Zeit sey, den Wald zu verlassen.

Sie hatten die Absicht gehabt, eine Stunde auf dem Spazirgange zu bleiben; und es waren drei Stunden für sie verstrichen, ohne daß sie es bemerkt hatten.

Glücklicherweise hatte Herr Dupré, der Wirth »zu den drei Musketieren,« der, wie wir bereits gesagt haben, kein Dummkopf war, den Befehl Georgs nicht buchstäblich genommen.

Sein Diner war nicht früher fertig, als bis seine Gäste zurückkamen.

Man hatte ihnen in einem separirten Gemache aufgetragen, und in dieser Kammer war sogar ein Bett. Allein in den Umgebungen von Paris gibt es bei allen Restaurants Zimmer mit Betten. Die Pariser haben so häufig die Gewohnheit, wenn sie sich auf dem Lande gut unterhalten, längere Zeit dort zu verweilen, als sie sich anfangs vorgenommen haben.

Georg und **Brin-d'Amour** gingen an dem Bett vorüber, ohne es anzusehen.

Ob es ihnen nichts zu denken gab, das ist etwas Anderes.

Sie setzten sich zu Tische.

Sie hatten keinen Hunger, weder das Eine noch das Andere, gleichwohl plauderten sie so viel, daß sie am Ende gleichzeitig dem Essen des Herrn Dupré zuzusprechen begannen.

Es ist wahr, daß Herr Dupré sich selbst übertroffen hatte.

Sie aßen Wildpret, Fische, Gemüse, Entremets, — die alle eben so gut, so frisch und so gut zubereitet waren, als wie bei Vachette oder bei den **Frères-Provençaux.**

Sie sprachen von einander, aber vorzüglich brachte **Brin-d'Amour** Georg dazu, von sich selbst zu reden; sie befragte ihn über seine Arbeiten, über seine literarischen Hoffnungen; in dem Maße, als sie sich gehen ließ, verschwand die Lorette vor dem Geliebten.

Man brachte den Kaffeh.

Es war dunkle Nacht.

Hätte Georg auch in Folge des Spazirganges im Walde die geringste Besorgniß gehegt, daß **Brin-d'Amour** die Absicht hege fortzufahren, — wie sie sich anfangs geäußert hatte, — so würde er nach dem Speisen jede Furcht verloren haben, als er die Nacht auf diese Weise vorrücken sah.

Indessen war noch nicht Alles zu Ende; **Brin-d'Amour** war zu viel Weib und Georg gefiel ihr zu sehr, als daß sie hätte so aussehen mögen, als ob sie sich zu schnell ergäbe.

Herr Dupré, der unsere Liebesleute selbst bedient hatte, hatte so eben zum Schlusse den Kaffeh auf den Tisch gestellt und wollte sich eben zurück ziehen, da hielt ihn **Brin-d'Amour** mit einem Wink zurück:

»Und was ist's mit der Stunde, wann der letzte Wagen fährt?« sagte sie barsch, »ich setze doch voraus, daß Sie auf uns nicht vergessen haben, Herr Wirth?«

Georg sah **Brin-d'Amour** an; er bildete sich ein, daß sie scherze.

Allein die junge Frau schien sehr ernsthaft.

Georg runzelte die Stirne. Er wendete sich bebend gegen Herrn Dupré in Erwartung dessen, was er hören würde.

Der ehrenwerthe Wirth war, ganz einfach zu sagen, ein großer Komödiant.

Mit geballten Fäusten und gesenktem Haupte hatte er zuerst mit einer verzweifelten Geberde auf seine Uhr gesehen.

Und er antwortete jetzt mit einer Stimme, daß man darauf hätte schwören mögen, er fange zu weinen an:

»Mein Gott! gnädiger Herr, gnädige Frau —«

Man bemerke, wie pfiffig dieses »gnädiger Herr und gnädige Frau« war!

»Mein Gott! ich bin trostlos! — aber — ich habe wahrhaftig ganz und gar vergessen. S'ist jetzt bald neun Uhr und der letzte Wagen fährt um acht.«

Georg wäre Herrn Dupré gern um den Hals gefallen.

Brin-d'Amour fiel ihm nicht um den Hals, aber sie konnte ein Lächeln über den kläglichen Ton des wackern Mannes nicht unterdrücken.

Dieses Lächeln gab Georg zu verstehen, daß Brin-d'Amour sich nur der unschuldigen Laune hingegeben hatte, ihn ein Bischen mit dem Dorn zu stechen, bevor sie ihm die Rosen hinwarf, die sie ihm vorbehalten hatte.

Herr Dupré aber entnahm daraus, daß er nicht nöthig habe, sich ferner zu entschuldigen und daß seine Gäste auch am nächsten Tage bei ihm frühstücken würden.

Indessen wurde Brin-d'Amour, als Dupré draußen war, wieder ernsthaft; sie stand auf und stellte sich vor Georg hin:

»Hören Sie mich an, mein Freund,« sagte sie zu ihm, »i habe so eben nur einen Scherz gemacht, Sie haben es errathen und ich läugne es nicht; ich habe eben so wenig Lust fortzufahren, als Sie, — ja ich will Ihnen noch mehr sagen, — ich habe immer darauf gerechnet, zu bleiben.«

Georg wollte auf Brin-d'Amour zufliegen; sie hielt ihn zurück, indem sie ihre Hand auf die Schulter des jungen Mannes legte.

»Jedenfalls,« fuhr sie fort, »glauben Sie meinen Worten, denn noch ist's Zeit, — und welches auch Ihr Beschluß seyn mag, ich werde ihn ohne Widerrede annehmen; wenn Sie nichts für mich fühlen, Georg, als eine jener alltäglichen Launen, die um so schneller vorübergehen, je schneller sie befriedigt werden, so beschwöre ich Sie, fahren wir fort! Was ich für Sie fühle, ist zu glühend, zu rein, daß ich, wenn Sie mich nicht liebten, Ihnen nicht dafür dankbar seyn sollte, wenn Sie mir eine Nacht des Vergnügens zum Opfer brächten.«

»Susanne!« murmelte Georg.

Und Brin-d'Amour glaubte zu bemerken, daß die Augen ihres Geliebten naß wurden.

Sie hatte nie einen Mann weinen gesehen; es reute sie, daß sie an Georg gezweifelt hatte.

»Du liebst mich also?« sagte sie zu ihm, sich über ihn neigend. »Ist's auch wahr, wirklich wahr? Du wirst mein seyn! — völlig mein! — ganz mein! — Du wirst mich nicht betrügen?«

»Eben so wenig, als Du mich betrügen wirst!«

»O Du weißt — daß ich nicht frei bin, — aber — wenigstens —«

Brin-d'Amour hatte Mühe die letzten Worte heraus zu bringen.

»Aber wenigstens,« sprach Georg mit einem Seufzer, »werde ich dein einziger Geliebter seyn?«

»O! bei meiner Seele! bei meinem Leben!« rief sie mit Begeisterung.

»Nun denn! bei meiner Seele! bei meinem Leben! ich werde Dir treu seyn!« versetzte Georg.

Und er war aufrichtig, er wollte in der That nichts als sie besitzen.

»Komm doch,« sagte **Brin-d'Amour**, indem sie ihren Geliebten nach sich zog, »komm', mein Herz ist so voll! — ich bedarf der Luft! — ich erstick, — komm'! wir werden alsbald zurück kehren. Du verzeihst mir, nicht wahr, daß ich mich weigere auf der Stelle glücklich zu seyn.«

Sie gingen aus dem Wirthshause weg und auf der dunklen Straße fort.

Sie schritten dahin, ohne sich ein Wort zu sagen, mitten in diesem Schweigen, in dieser Dunkelheit, indem sie sich darin gefielen, wie zwei Schatten herum zu wandeln.

Ihre Schritte trugen sie diesmal nach der Seite von der Einsiedelei Jean Jaques Rousseau's.

Der Leser weiß vielleicht, daß die Einsiedelei Jean Jaques Rousseau's heut zu Tage, dumm genug, nichts ist, als ein von Häusern umgebenes Haus? Nur ist es das am wenigsten heitere von allen.

Georg und **Brin-d'Amour** gingen an der Wohnung des großen Philosophen vorüber ohne sie zu grüßen, und das war zu entschuldigen, denn sie kannten dasselbe nicht; und das ist schon ein ziemlich guter Grund; aber wenn sie dieselbe auch gekannt hätten, so würden sie in ihrer Eigenschaft als Verliebte vollkommen das Recht dazu gehabt haben, sich nicht darum zu kümmern.

Indessen blieben sie in einiger Entfernung von der Eremitage plötzlich stehen. Die Accorde eines Piano's widerhallten in ihrer Nähe; eine kundige Hand spielte den »letzten Gedanken Weber's;« der Mond machte sich in diesem Augenblicke von der Begleitung einer großen grauen Wolke los und Georg und **Brin-d'Amour** genossen zu gleicher Zeit den Reiz der Musik und den des Anblickes einer zierlichen Wohnung in Form einer Schweizerhütte, die von einem Gitter geschützt war, an dessen

Stangen sich als Spalier schöne, duftende, bengolische Rosensträuche hinauf rankten.

»Pflücke mir eine dieser Blumen, ich bitte Dich,« flüsterte Brin-d'Amour ihrem Geliebten ins Ohr.

Georg sprang mit leichtem Fuße auf den Mauerabsatz, der das Gitter trug, und nahm, sich die Finger zerstechend, eine Rose zwischen den Stangen heraus.

»He! he! wer ist denn da? wer stiehlt mir denn meine Blumen?« rief eine Stimme aus dem Garten.

»Komm', komm'!« sagte Brin-d'Amour.

Und ihr Gelächter erstickend entfernten sie sich im Laufe von diesem bösen hübschen Hause, das von Leuten bewohnt war, die es für gut fanden, die Vorübergehenden durch ihre Musik zu bezaubern und es für schlecht hielten, daß dieselben Vorübergehenden Lust hatten, ein Andenken an diese Bezauberung zu behalten.

Sie kehrten nach der Seite der »drei Musketiere« zurück.

In dem Maße, als sie sich denselben näherten, wurden sie ernsthaft. Brin-d'Amour war sogar beinahe traurig.

Sie machten Halt, als sie den Fußpfad erreicht hatten, auf dessen Höhe sie das Wirthshaus erblickten.

Brin-d'Amour ließ Georgs Arm los und ergriff dafür seine Hand.

»O Du wirst mich lieben, nicht wahr?« murmelte sie in flehendem Tone, den Kopf auf die Schulter des jungen Mannes sinken lassend.

»O immer! immer!« rief er, im Staube der Straße auf die Knie nieder sinkend. »Immer!« wiederholte er, und vergaß in seiner leidenschaftlichen Aufregung auf das, was ihm Brin-d'Amour einige Stunden früher selbst so wahr über die Eitelkeit dieses grenzenlosen Wortes »Immer« gesagt hatte.

Aber Brin-d'Amour wünschte nichts sehnlicher, als daran zu glauben.

Sie drückte einen Kuß auf die vor ihr gebeugte Stirne.

Dann sprach sie folgende Worte:

»Wenn Du das Fenster unserer Kammer sich schließen sehen wirst —«

Und sie entfloh.

Georg blieb ungefähr eine Viertelstunde auf der Straße, gegenüber von dem Wirthshause herum schlendernd, die Luft war lau, der Himmel sternenvoll; eine Grasmücke zwitscherte einige Schritte weit von ihm auf einer Eiche; die Grillen rieben sich lustig die Flügel am Eingange ihrer Miniaturhöhlen, was bei ihnen die Stelle eines Liebesrufes vertritt.

Georg war in diesem Augenblicke wirklich glücklich; er wartete auf die Schäferstunde, und seine Ungeduld war eine süße, — ohne den geringsten Nebengedanken.

Von Minute zu Minute warf er einen Blick nach der Seite des halb offenen Fensters, auf dessen Vorhängen sich auf ziemlich indiscrete Weise die Silhouette Brin-d'Amour's abzeichnete, die sich entkleidete.

Endlich erfolgte das Signal.

Georg flog in das Wirthshaus, sprang vier Stufen auf einmal die Treppe hinauf und stürmte in das Gemach. —

Was für schöne Nächte sind doch jene Nächte, wo Einem das Vergnügen Kopf und Herz zugleich so köstlich berauscht, daß man gerne darüber sterben möchte, ohne ein Bedauern für den vergangenen Tag, ohne eine Thräne für den nächstkommenden!

VIII. Capitel.

Das Herz denkt und der Kopf lenkt.

»Madame ist nicht zu Hause,« sagte Miette, Brin-d'Amour's Kammermädchen zu Lucien Suard, der sich am folgenden Tage nach dem, den wir so eben erzählt haben, bei der Lorette meldete.

»Ah, sie ist nicht zu Hause!« wiederholte Lucien; »um Mittag! Ist sie vielleicht gar —«

Ein Zeichen mit dem Kopfe und ein bejahendes Lächeln antwortete dem fragenden Blicke.

Mamselle Miette, die das ganze Vertrauen Brin-d'Amour's besaß, wußte demzufolge auch, daß man Herrn Lucien alles sagen konnte.

»Uebrigens,« fuhr diese fort, »wird sie nicht lange mehr ausbleiben, denn es ist eine junge Person da, die sie mir gestern beim Fortgehen ans Herz gelegt hat, — für den Fall, als sie am Abend nicht heim käme, — ich sollte sie diesen Morgen mit dem Coupé in ihrer Wohnung abholen lassen, mit dem Auftrage, sie hier warten zu lassen.«

»Eine junge Person?« sagte Lucien, über diesen Ausdruck erstaunt. »Wer ist's denn? Kenne ich sie?«

»Ich denke nicht. Ich selbst habe sie vorgestern zum ersten Male hier gesehen. Madame hatte sie von der Spazirfahrt mitgebracht. Irgend eine alte Bekanntschaft ohne Zweifel.«

»Vorgestern! — ah, jetzt hab' ich's! — ein junges Mädchen, — von siebzehn bis achtzehn Jahren, — klein,

— etwas blaß, — ziemlich hübsch, — das Aussehen, — nun Du weißt ja, — das Aussehen anders, als bei allen diesen Damen?«

»Kurz eine honette Demoiselle, — die ist's schon,« entgegnete die Zofe mit einer verächtlichen Geberde.

»O, dann ist's schon recht, meine gute Miette, Du wirst mich bei der besagten jungen Person eintreten lassen. Ich habe sie bereits einmal gesehen und wäre entzückt, sie ein zweites Mal wieder zu sehen.«

»Ich hindere Sie nicht einzutreten, — indessen, wenn Madame mich auszankt —«

»Madame wird Dich nicht auszanken, — ich verspreche es Dir, — übrigens nehme ich alles auf mich.«

Diese Worte sprechend hatte Lucien bereits die Thüre aufgemacht, die zu dem Salon führte, in dem sich Juliette befand.

Juliette durchblätterte ein Modejournal, während sie auf ihre Freundin wartete; beim Geräusch der Thüre wendete sie den Kopf um, da sie glaubte ihre Freundin eintreten zu sehen.

Sie erhob sich, ein wenig bestürzt beim Anblick Luciens, den sie wieder erkannte.

»Mein Fräulein,« sagte Lucien, auf das junge Mädchen zutretend, »verzeihen Sie, wenn ich Sie vielleicht störe, — nicht wahr, Sie sind es, die neulich, vor zwei Tagen, in den elysäischen Feldern, wir, ich und Madame Lavergne überfahren haben?«

»So ist's, mein Herr.«

»Nun denn! Da ich Sie hier weiß, — so bitte ich Sie noch tausendmal um Vergebung, mein Fräulein, — ich konnte dem Wunsche nicht widerstehen, zu erfahren, ob jener Unfall nicht vielleicht unangenehme Folgen gehabt habe. Ich habe Madame Lavergne seit vorgestern nicht wieder gesehen und —«

»Und ich danke Ihnen, mein Herr,« unterbrach ihn Juliette mit einem Lächeln. »Ich habe gar keine Nachwehen von jenem Falle gefühlt, und der Beweis davon ist der, daß ich, wie Sie sehen, heute gekommen bin, um ohne Groll mit Susannen zu frühstücken.«

»Ah! ah! ich bin entzückt darüber, mein Fräulein.«

Und damit setzte sich Lucien gegenüber von Julietten nieder.

Und während Juliette sich fragte, wer wohl dieser Herr seyn könnte, der so viel Antheil an ihr nahm, sah sie ihn verstohlen an und fand, daß er ein ziemlich hübscher Bursche war.

Und Lucien, der während er sich setzte, fand, daß Juliette reizend sey, dachte sich:

»Ich muß wissen, wer diese Kleine ist und — wenn sie wirklich ein honettes Mädchen ist, — muß ich alles Mögliche aufbieten, daß sie es recht bald nicht mehr ist.«

»Sind Sie seit langer Zeit mit Madame Lavergne bekannt, mein Fräulein?« sagte er nach dieser Pause, die von der einen, wie von der andern Seite so nützlich angewendet worden war.

»Madame Lavergne? — Ah, Sie meinen Susanne?«

»Susanne, meinetwegen!« versetzte Lucien, seinerseits lächelnd. »Uebrigens vermuthe ich, nach dem Namen, den Sie ihr noch geben, obgleich sie ihn bereits nicht mehr trägt, daß Ihre Bekanntschaft mit ihr aus einer Epoche herrührt, — wo sie — keineswegs Sie auf eine solche Weise hätte empfangen können, wie sie Sie heute empfängt, nicht wahr?«

Juliette erröthete, sie fürchtete eine Indiscretion zu begehen, wenn sie in der Gegenwart dieses so neugierigen Herrn von der Vergangenheit ihrer ehemaligen Freundin redete.

Lucien, der das frühere Leben Brin d'Amour's kannte, — Brin d'Amour hatte es ihm selbst erzählt, und wenn sie ihm's auch nicht erzählt hätte, so würde er es doch erfahren haben, — Lucien erkannte an der Physiognomie Juliettens, daß sie zaudere einen Gegenstand zu berühren, der ihr instinctmäßig kitzlich vorkam.

»O, erschrecken Sie nicht, mein Fräulein!« nahm er auf's Neue das Wort, »ich bin der vertraute Freund der Madame Lavergne, oder Susannens, wenn Ihnen das lieber ist, — ihr ergebenster Freund, Sie verstehen mich. — Sie hat kein Geheimniß vor mir, — und wenn ich mir in diesem Augenblicke erlaube, Sie zu fragen, so begreifen Sie, daß dies mehr aus dem Wunsche geschieht, etwas zu erfahren, was Sie interessirt, — als aus der geringsten Lust mich um irgend etwas zu kümmern, was die Lavergne angeht. Ich bin aufrichtig, Sie sehen es.« —

Dies schien in der That eine so barsche Aufrichtigkeit, daß Juliette noch mehr erröthete, und die Augen vor dem Blicke niederschlug, mit dem Lucien die letzten Worte begleitete.

Vorwärts! dachte sich Lucien, meine mit der Thür ins Haus gefallene Erklärung hat sie nicht so sehr erschreckt, fahren wir auf diesem Fuße fort. Dieses Kind kennt Brin d'Amour nur als Susanne. Das wird mir nützlich seyn, um ihr zu enthüllen, wie Susanne zur Brin d'Amour geworden ist.

»Ha!«

Lucien hatte in einer Secunde einen Operationsplan gemacht. Dieser Ausruf ging der unmittelbaren Ausführung desselben voran.

»Wenn ich Ihnen indessen,« fuhr er fort, das geringste Mißtrauen, die geringste Abneigung einflöße, so werde ich mich beeilen, ein Gespräch abzubrechen, dessen Beginn so verhängnißvoll für mich wäre. Denn daß ich,

nachdem ich Sie früher nur einen Augenblick gesehen, mein Fräulein, nun mich so glücklich fühle, wieder in Ihrer Nähe zu seyn, das ist kein Grund, daß es auch Ihnen angenehm seyn soll, das zu dulden, was Sie vielleicht meine Zudringlichkeit nennen werden.«

Lucien hatte diese Worte mit einem Tone gesagt, der den Stempel trauriger Sanftmuth trug und Julietten betroffen machte.

»Mein Gott,« stammelte sie, »ich habe nicht die Ehre, mein Herr, Sie hinlänglich zu kennen —«

»Um sich um das zu kümmern, was ich von Ihnen denke, nicht wahr?«

»Ei nun — das sage ich nicht, mein Herr —«

»Es wäre möglich! Also, wenn mir der Himmel gnädig genug wäre, um mir ein drittes Mal Gelegenheit zu verschaffen, Sie zu treffen, — aber das dritte Mal auf eine Weise, daß ich nach Gefallen mit Ihnen reden könnte, so würden Sie mich nicht verstoßen?«

Juliette wußte nicht, was sie antworten sollte; das, was vorging, war so neu für sie, der Ton, die Manieren Luciens verwirrten sie dergestalt, daß sie ihr Herz schlagen und ihr Gesicht immer mehr in Glut gerathen fühlte, ohne daß ihren Lippen ein Wort entschlüpfen konnte.

Lucien hatte sich erhoben, bleich wankend — Lucien erbleichte und wankte, so oft es ihm beliebte — er schien, unbeweglich vor Julietten stehend, zu erwarten, daß sie über sein Leben oder über seinen Tod entscheide.

»Aber mein Herr,« stotterte endlich das arme Kind, »wer hindert Sie denn, mir das hier zu sagen, was Sie mir zu sagen haben?«

»Ah, Mademoiselle,« sagte Lucien mit einem Seufzer, »Sie vergessen also, daß ich der Freund der Madame Lavergne bin, und wenn auch die Theilnahme,

die Sie mir einflößen, mich hinreißt, dem Wunsche Ihnen nützlich zu seyn, selbst meine Freundschaft zu opfern, so darf ich dennoch diese Freundschaft nicht dergestalt vergessen, — um, wenn es auch eine Pflicht ist, — diese Pflicht sogar in dem Hause von Madame Lavergne zu erfüllen.«

»Und nun, mein Fräulein, werde ich mich entfernen. Erlauben Sie mir blos einen Versuch zu machen, Sie wieder zu sehen. O beruhigen Sie sich, diese Verpflichtung hat nichts, was Sie compromittiren könnte. S'ist ja kein Rendezvous, was ich verlange, s'ist nur die Erlaubniß, einen abermaligen Zufall benützen zu dürfen, um die ich flehe.«

Zitternd, verwirrt, schlug Juliette die Augen zu diesem Manne empor, der am ersten Tage, wo er mit ihr redete, sie auf eine solche Weise anflehte.

Juliette war natürlich romanhaft.

Und sie hatte den »Faublas« in zwei Nächten verschlungen.

Lucien schleuderte einen zugleich glühenden und melancholischen Blick auf sie.

»Nun denn, mein Herr, wenn der Zufall es erlaubt, so werden wir uns also wiedersehen,« sagte sie, indem sie die Hand ausstreckte, ohne sich von der Wichtigkeit dieser Geberde Rechenschaft zu geben.

Aber Lucien verstand es seine Vortheile zu benützen; er ergriff die Hand des jungen Mädchens, zog sie rasch an seine Lippen und rief dann aus:

»Dank, tausend Dank, mein Fräulein! für Ihre Güte, ich werde mich derselben würdig machen, seyen Sie dessen gewiß! Und jetzt bleibt mir in unserem gemeinsamen Interesse nichts mehr übrig, als Sie anzuflehen, dieses Zusammentreffen zu vergessen, wenn Madame Laver-

gne bei Ihnen seyn wird, und sich erst dann wieder daran zu erinnern, ich wage nicht zu sagen, wenn Sie allein seyn werden, sondern wenn uns der Zufall wieder vereinigen wird.«

Und sich vor Julietten verneigend verließ er rasch den Salon.

Er traf Miette im Vorzimmer.

»Nun also Herr Lucien,« sagte die Zofe, »sind Sie zufrieden mit sich?«

»Mit mir, mit ihr — mit Dir besonders! und um Dir's zu beweisen, nimm das da! Ich muß Dich für das belohnen, was Du schon zu meinen Gunsten gethan hast, und was Du noch thun wirst, indem Du Dir merkst, daß Du vor deiner Herrin nichts dergleichen thun darfst, daß Du mich diesen Morgen eingelassen hast.«

»Ah, ah! ein Geheimniß! aber so erzählen Sie mir das doch wenigstens!«

»Ein anderes Mal. — Adieu! Brin-d'Amour könnte mich hier treffen.«

Lucien war fort.

»S'ist alles eins,« dachte sich Mademoiselle Miette, indem sie in der Tasch[redacted] drückte, den er ihr gegeben hatte, »jedenfalls habe ich Recht gehabt, ihn mit der honetten jungen Person reden zu lassen.«

Indessen verlor sich Juliette, die allein geblieben war, in Muthmaßungen über ihr Zusammentreffen mit diesem Herrn, dessen Namen sie nicht einmal wußte.

Sie betrachtete ihre Hand, die noch feucht war von dem ersten Kusse, den je ein Mann darauf gedrückt hatte, und ein unerklärbares Gefühl bewegte sie. Der Liebhaber von dem ein junges Mädchen träumt, welches den »Faublas« gelesen hat, ist stets schöner, als derjenige, den sie in Wirklichkeit finden soll. Aber am Ende war Lu-

cien nicht übel. Er hatte ein vornehmes Aussehen — und schien in sie verliebt.

Das war mehr, als es bedurfte, um eine ohnehin nur zu günstig gestimmte Einbildungskraft bis zum höchsten Grade aufzuregen.

Was das Geheimniß anbelangt, das man ihr in Betreff Susannens oder der Madame Lavergne zu enthüllen sich verpflichtet hatte, so war das Juliettens geringster Kummer; sie hatte errathen, was Susanne war, oder wenigstens war sie nahe dabei, — sie sollte nun die Gewißheit darüber bekommen, — was lag ihr daran!

Nichts destoweniger waren die Gedanken, die mit einem Male sich kreuzend in dieses bis dahin so unschuldige Herz strömten, so seltsam, daß das junge Mädchen einen Augenblick erschrack und Lust hatte umzukehren. Hinter ihr lag eine gewohnte friedliche Existenz, geschützt von einem Vater, der trotz seiner unaufhörlichen Beschäftigungen, seine Tochter dennoch von ganzem Herzen anbetete und bereit war, ihr alle Beweise dafür zu geben! Vor ihr sah sie im Gegentheile in der Ferne unbekannte Tage, die ihr gewaltig große, glühende Freuden versprachen, die aber auch mit Stürmen, vielleicht mit Unheil schwanger gingen.

O! wenn Juliette noch ihre Mutter besessen hätte, so würde sie sich in diesem Augenblicke ihr zu Füßen geworfen haben, sie würde in ihren Busen ihre Zweifel und ihre Wünsche, ihre unbestimmten Hoffnungen und Befürchtungen niedergelegt und ihr zugerufen haben:

»Ich habe Furcht, rette mich!«

Aber das arme Kind hatte Niemand, dem es sich anvertrauen konnte. Ihre Tante war eine brave Frau, die sie sehr liebte, die aber nichts von dem Sturme verstanden haben würde, der in der fieberhaft aufgeregten Seele eines jungen Mädchens entstanden war, in Folge eines Zusammentreffens mit einer Freundin, die eine »ausgehaltene

Frau« geworden, in Folge einer Lecture wie, »Faublas« vor allem aber durch einige galante Worte eines Wüstlings.

Juliette, die sich anfangs entschlossen erhoben hatte, ließ sich demnach alsbald wieder auf den Divan im Salon der Lorette niedersinken. Ihre Blicke schweiften über diese Stoffe, diese Spiegel, diese prachtvollen Meubel, die sie umringten. Gegen ihren Willen verglich sie abermals diesen Luxus mit der Einfachheit im Hause ihres Vaters.

»Bleiben wir!« sagte sie. »Nun denn, wenn ich nicht mehr umkehren kann, so werde ich nicht mehr umkehren.«

Der Ton einer Stimme, der an ihr Ohr schlug, als sie sich so von ihrer Schwäche fortreißen ließ, bestimmte sie noch mehr.

Wenn sie auch jetzt hätte fortgehen wollen, so wäre es ihr doch unmöglich gewesen

Brin-d'Amour kam nach Hause; sie hörte dieselbe, eine Minute lang, ihre Kammerfrau ausfragen, — dann sah sie dieselbe in den Salon eintreten.

Brin-d'Amour lief auf Julietten zu, küßte sie auf die Stirne und sagte zu ihr:

»Meine arme Kleine! ich habe Dich tüchtig warten lassen, nicht wahr? Du hast Hunger ohne Zweifel! wir werden gleich frühstücken, komm! — ich habe so eben deshalb Befehle gegeben.«

Während sie so sprach, war Brin-d'Amour in ihr Schlafgemach getreten, dessen Thüre halb offen geblieben war. Juliette folgte ihr mit dem Auge; die Lorette hatte ihren Shawl und ihren Hut abgeworfen und zog einen Schlafrock an.

»Ich war gezwungen, diesen Morgen auszugehen,« fuhr sie unter dem Auskleiden fort, »aber ich hatte Dich nicht vergessen, Du siehst es. Es ist erst halb eins, — wir wollen nun wie die Elstern plaudern.«

»Ja, — wir werden plaudern; ich rechne darauf! Du weißt, daß Du mir ein gewisses Geheimniß zu erzählen versprochen hast, — das mich sehr beschäftigt.«

Brin-d'Amour kam wieder zu Julietten heraus.

»Ah!« sagte sie lustig, »es interessirt Dich also sehr stark, die Quelle meines gegenwärtigen Wohlstandes kennen zu lernen, Du kleine Neugierige!«

»Aber ist das nicht ganz einfach? Gesteh' es! Würdest Du an meiner Stelle nicht auch erstaunt seyn?«

»Ja, ja, — ich begreife, — es muß Dich neugierig machen, eine Freundin als Bäuerin zu verlassen und als — Dame wieder zu finden.«

Brin-d'Amour brach in ein lautes fröhliches Lachen aus.

»Jedoch wir haben Zeit, nicht wahr? um das Capitel der Erklärungen einzuleiten. — Ich sterbe vor Appetit, — ich habe diesen Morgen nichts als eine Tasse Chocolade getrunken. Setzen wir uns zu Tische, beim Dessert werden wir plaudern.«

Und Brin-d'Amour nahm Julietten unter den Arm und führte sie nach dem Speisesaale. Ein comfortables und ausgesuchtes Frühstück war dort aufgetragen; Juliette sprach demselben nicht besonders zu, trotz den dringenden Bitten ihrer Freundin, die, um ihr ein Beispiel zu geben, mit gutem Appetite und von Allem aß, und ganz ritterlich ihre Flasche Bordeaux leerte.

Nach der Beendigung des Frühstückes kehrten die beiden Freundinnen nach dem Salon zurück.

Brin-d'Amour legte sich halb auf das Canapé; Juliette setzte sich ihr gegenüber in einen Fauteuil.

Einige Augenblicke vergingen zuerst in Schweigen; mit halbgeschlossenen Augen und lebhaft geröthetem Gesichte schien sich Brin-d'Amour anfangs anzuschicken, ihre Siesta zu halten und Juliette betrachtete sie schwei-

gend, ziemlich genirt in ihrer Haltung, und beinahe geneigt sie zu fragen, warum sie eigentlich da sey.

Wahrscheinlich ließen sich die Gedanken des jungen Mädchens auf ihrem Gesichte lesen. **Brin - d'Amour**, welche die Augen geschlossen hatte, nicht um zu schlafen, sondern um einige Minuten an Georg zu denken, hatte sich plötzlich mitten in ihren Träumen erinnert, daß Juliette bei ihr war, wendete sich gegen sie, und begann wie närrisch zu lachen beim Anblicke der beinahe jämmerlichen Miene ihrer Freundin.

»O mein armes Kind,« rief sie, ihre Hände ergreifend, »Du hast wohl geglaubt, daß ich einschlafen würde und findest mich sehr unartig, nicht wahr? ha! ha! ha!..«

»Ich langweile mich gerade nicht,« versetzte Juliette in pikirtem Tone, »aber aufrichtig gestanden, Du hast heute eine so eigenthümliche Manier, mich zu empfangen, Du gleichst so wenig dem, — was Du vorgestern gewesen bist, — mit deiner fortwährenden Lustigkeit, — und wenn ich nicht die Gewißheit hätte, daß es Dir ein Vergnügen macht, mich zu empfangen —«

»So würdest Du wegen meiner Lustigkeit und meiner Ungezwungenheit bis zum Tode auf mich böse seyn, ist's nicht wahr?«

»Geh' doch, mach keine Umstände! Mein Gott, Du weißt es wohl von Dir selbst, daß es Tage gibt, wo wir ohne Grund traurig sind und andere, wo uns gleicher Maßen das Lachen ohne Ursache in einemfort auf die Lippen kömmt.«

»Na und siehst Du, ich bin in einem dieser letzteren Tage, meine gute Juliette, ich bin heute fröhlich, glücklich, — aus Gründen indessen! — Machst Du mir meine Freude, mein Glück zum Vorwurfe?«

»Nein,« sagte Juliette, nun selbst lächelnd, »lache so viel's Dir beliebt, aber —«

»Aber?«

»Aber das darf Dich nicht abhalten, dein Wort zu halten, — Du bist mir deine Geschichte schuldig — ich habe darauf gerechnet, — ich will es, — ich warte darauf.«

»Ah, ja, — jedenfalls. Meine Geschichte — es ist Dir also sehr darum zu thun?«

»Ei nun, ganz sicherlich.«

Brin-d'Amour überlegte; die Wahrheit ist die, daß sie zu dieser Art von vertraulichen Mittheilungen gar nicht aufgelegt war. Am vorgestrigen Tage, als sie in Folge des Zusammentreffens mit Julietten dieser versprochen hatte, ihr ihr Leben seit der Zeit zu erzählen, wo sie sich aus dem Gesichte verloren hatten, hatte sie es mit aufrichtigem Willen versprochen; sie befand sich in einem jener Anfälle von Melancholie, die sie oft überraschten, sie, mit ihrer glühenden Seele unter ihren so falschen, so nichtigen, oft so bitteren Vergnügungen! — Damals hatte sie die bestimmte Absicht gehabt, indem sie Julietten erzählte, mit wie viel Langweile, Ekel und Thränen sie diesen Luxus erkauft habe, der Julietten so sehr zu verführen schien, das junge Mädchen zu warnen, gegen sich und Andere auf der Hut zu seyn; endlich hatte sie sich gesagt: »Sie wird mich vielleicht verachten, wenn sie erfahren wird, wer ich bin; aber wenigstens wird sie mich nicht beneiden!«

Aber in dem Augenblicke, wo sie noch erzitterte von den Freuden einer Liebe, die ihr bis dahin unbekannt gewesen war, einer Liebe, an die sie glaubte, einer Liebe, die ihr Herz mit dem Balsam der Hoffnung und mit verführerischen Planen erfüllt hatte, in diesem Augenblicke zauderte **Brin-d'Amour**, oder sagen wir lieber, es widerte sie an, jenes Paradies zu verlassen, um in ihr ewiges Fegefeuer zurückzukehren, indem sie die Vergangenheit aufrüttelte. Sie hatte bei Georg vergessen, daß sie vor ihm Andern angehört hatte, daß sie nach ihm — ach,

sogar mit ihm — Andern angehören würde. Kaum aus den Armen ihres Geliebten losgewunden, wollte sie nicht so rasch wieder zu diesen Gedanken zurückkehren. Ihre Augen hatten ein Lächeln beibehalten, sie fürchtete, dasselbe durch eine Thräne zu ersetzen.

Sie machte sich also darauf gefaßt, gut oder schlimm, wenigstens für diesen Tag, ihr Versprechen zu umgehen. Ein unerwarteter Zwischenfall änderte plötzlich ihren Plan.

Miette trat ein; sie hielt einen Brief in der Hand, den sie ihrer Herrin übergab.

Beim ersten Blicke auf die Aufschrift dieses Briefes erbleichte Brin-d'Amour; sie öffnete ihn hastig und ein erstickter Seufzer entschlüpfte ihrer Brust.

Der von einigen Stunden der Freiheit berauschte Sclave sieht die Kette nicht mehr, die er dennoch immer hinter sich nachschleppt, — aber ein einziges Wort seines Herrn läßt ihn dieselbe auf's neue, noch schwerer, noch drückender fühlen.

Brin-d'Amour fühlte ihre Kette, — es bestand ein Allianz-Vertrag zwischen ihr und dem Baron de Fresne und der Baron erinnerte sie an diesen Vertrag.

Der heutige Tag war derjenige, der zwischen den beiden Parteien im voraus als derjenige festgesetzt war, der jede Woche ausschließlich dazu bestimmt war, um sich zu lieben.

Und Herr de Fresne setzte als ein kundiger Entreteneur Brin-d'Amour jedesmal, wenn dieser Tag herankam, officiell in Kenntniß, daß sie sich bereit halten möchte, ihren Verpflichtungen nachzukommen.

Folgendermaßen lautete der Brief des Barons:

»Mein liebes Mädchen! ich habe Dich seit vorgestern nicht geküßt und ich gedenke heute die verlorne Zeit einzubringen; s'ist mein Recht und ich gebrauche es. Dir geht's gut, hoffe ich? Ich fühle diesen Morgen eine Gesundheit und eine Kraft in mir, um einen Herkules zu Schanden zu

machen. Ich werde Dich also gegen vier Uhr abholen; wir werden eine Fahrt nach dem Wäldchen machen; dann wollen wir zu den **Frères Provençaux**, um jene fette Hechtenleber zu kosten, die Du so gerne ißt, Leckermaul! Endlich, wenn's Dir recht ist, werden wir unsern Abend in der Oper beschließen, wo ich Dir eine Loge gemiethet habe. Auf baldiges Wiedersehen, meine schöne Brin!

Dein stets getreuer

Carl.«

Juliette hatte die Verwirrung bemerkt, die sich beim Durchlesen dieses Billets über die Züge ihrer ehemaligen Freundin verbreitet hatte; halb aus Theilnahme, halb aus Neugierde, konnte sie sich nicht enthalten, sie um die Ursache zu fragen.

»Was hast Du denn?« sprach sie. »Meine liebe Susanne, Du scheinst zu leiden; bereitet Dir vielleicht dieser Brief irgend einen Kummer?«

Brin - d'Amour schüttelte mit Verzweiflung das Haupt.

»Einen Kummer!« murmelte sie, »nein, nein, Du irrst Dich; es ist im Gegentheile ein Vergnügen, das man mir verspricht. — Man kümmert sich um mich, — ich gefalle fortwährend, — man beweist es mir, das ist ja charmant! — es gibt in Paris keine glücklichere Frau als mich! ha, ha, ha!«

Die Lorette wollte lachen, — dieses Lachen glich einem Schluchzen.

»Ha!« begann sie auf's neue mit jenem herzzerreißenden Ausdrucke, denn die mit einem tiefen Schmerz gepaarte erzwungene Fröhlichkeit hervorbringt, »ach ja! ich bin glücklich, sehr glücklich! Ich habe Gold, ganze Hände voll, Edelsteine, Anzüge, daß ich jeden Tag wechseln kann, einen Wagen, eine schöne Wohnung, Domestiken!«

»Aber weißt Du auch, was mich das Alles kostet, Juliette?«

»Sieh, — Du wünschtest zu erfahren, wer ich bin, und ich weigerte mich so eben noch, Dir's zu gestehen.«

»Nun gut, jetzt werde ich deine Neugierde befriedigen.«

»Ohnehin war ich entschlossen, Dir früher oder später Alles zu sagen, — und besser ist's für uns beide jetzt gleich, als später.«

»Zuerst bitte ich Dich um Verzeihung, Juliette, daß ich mir erlaubt habe, Dich bei mir zu empfangen. Du bist nicht an deinem Platze hier, mein Kind; wenn man Dich hier antreffen würde, so würde man alsbald mit Fingern auf Dich zeigen, — dein Vater würde das Recht haben, mir ins Gesicht zu spucken, und mich als eine Niederträchtige zu behandeln!«

»Denn ich bin ein ausgehaltenes Frauenzimmer, ein verlorenes Mädchen, eine Lorette, wie man uns nennt, verstehst Du mich wohl?«

»Das kleine Bauernmädchen, mit dem man Dich vor drei Jahren im Walde von Ermenonville spielen und lachen ließ, mußt Du jetzt vermeiden, — Du mußt es fliehen und darfst sie nicht einmal grüßen, wenn Du sie in Paris begegnest. — In Paris ist sie eine Buhlerin geworden.«

»Wie ist sie so tief gesunken? Ei mein Gott! wie so viele weibliche Wesen sinken, die bei ihren ersten Schritten im Leben von Verführungen ergriffen werden, gegen welche anzukämpfen sie weder die Kraft noch die Macht haben, — wie Du selbst fallen würdest, meine arme Juliette, wenn Du nicht einen Vater hättest, der über Dich wacht!«

»Ich werde Dir meine Geschichte nicht erzählen, Juliette; sie gleicht der Geschichte aller Grisetten und Landmädchen, welche Buhlerinnen werden. — Uebrigens

würde das Anhören Dich zum Erröthen bringen und mir würde es wehe thun, es zu erzählen.«

»Und ich will wohl auf das Vergnügen verzichten, Dich bei mir zu empfangen, aber ich verzichte nicht auf das, insgeheim zu Dir zu gehen und Dir die Hand zu drücken, — so oft Du mir es nur immer erlauben wirst.«

»Und wenn Du Dir's in den Kopf setztest, mich zu verachten, würdest Du mir diese Freude abschlagen.«

»Nur dies eine sollst Du erfahren, Juliette, damit Du mich ein wenig entschuldigst, weil ich das bin, als was Du mich findest, daß die Schuld nicht an mir allein liegt! — Die Coquetterie, die Faulheit haben mich fortgerissen, das ist wahr; aber rathe, wer mich so weit gebracht hat, das Schlechte zu thun?«

»O meine Juliette, liebe, ehre deinen Vater! Vielleicht hat er manchmal Unrecht, sein Kind sich selbst zu überlassen, um sich nur um das zu kümmern, was er für das Interesse seines Landes hält, aber dennoch glaube ich, daß dein Vater seine Hoffnungen, seine liebsten Pläne auf der ganzen Welt, selbst wenn sie auf dem Punkte wären, sich zu realisiren, aufgeben würde, um zu Dir zu eilen, wenn jemals Einer käme ihm zu sagen, daß dein Glück bedroht sey!«

»Meine Eltern, Juliette, haben ohne Zweifel meinen Fall nicht gesucht, das wäre zu schrecklich, aber sie haben dazu gelächelt. Die Armuth verblendete sie, — sie haben sich eingebildet, zu meinem Besten zu handeln, indem sie mich die Maitresse eines Mannes werden ließen, der mich mit seinen Geschenken verblendete und sie durch seine Versprechungen mißbrauchte!«

»Ich will damit wenigstens meinem Vater und meiner Mutter keinen Vorwurf machen! hörst Du Juliette? Aber ach, ich habe seither die Gewißheit erlangt, daß es das Herz nöthig hat, gebildet und unterrichtet zu werden,

um die einfachsten Gesetze der Natur zu verstehen. Die armen Leute, die unwissenden Leute verstehen es nicht einmal ihre Kinder zu lieben, wie sie sollten.«

»Man hat mich in den Koth geworfen und hat sich eingebildet, daß man mich auf einen Thron erhoben habe.«

»Und nun führe ich drei Jahre dieses Leben, — alle Tage mehr und mehr überrascht, daß die Mehrzahl von Meinesgleichen sich darin gefallen kann, während ich immer mehr und mehr darunter leide.«

»Das erste Jahr habe ich mein Loos ertragen, ohne mich zu beklagen, die Neuheit betäubte mich. Im zweiten Jahre hat es mich empört, ich hatte Lust mit dieser Welt zu brechen, in der ich so bittere Tage verlebte.«

»Das Ende war, daß ich mich darein ergab, — daß ich mein Herz verläugnete und nicht mehr an die Freude glaubte, daß ich meine Rolle hinnahm und mich entschloß sie wenigstens so glänzend als möglich zu spielen.«

»Aber seit gestern!«

»O seit gestern, Juliette, habe ich gefühlt, daß mein Herz noch schlägt; und weil ich eingesehen habe, daß ich so weit gekommen bin, daß ich nichts mehr bin, als eine Unterhaltungsmaschine, deshalb weinte ich so eben, deshalb weine ich auch jetzt.«

Und in der That ließ **Brin-d'Amour**, mit dem Kopfe in den Händen, diesmal ihre Thränen ohne Rückhalt fließen.

Juliette war stumm gegenüber von **Brin-d'Amour** sitzen geblieben und hörte ihr nacheinander mit Ueberraschung, mit Schrecken, mit Mitleid zu.

Als die Lorette schwieg, fühlte das junge Mädchen, bestürzt über diesen schneidenden Schmerz, nichts als Mitleid; einige Zeit lang blieb sie, die Lorette betrachtend, sitzen, dann murmelte sie:

»Susanne, höre mich an, Susanne.«

Brin-d'Amour nahm die Hände vom Gesichte weg und hob den Kopf in die Höhe.

»Wer nennt mich Susanne?« fragte sie, »ich bin nicht mehr Susanne! — Ich heiße Brin-d'Amour, — Brin-d'Amour, der Spitzname ist anmuthig, er ist originell, he? Siehst Du Juliette, man tauft uns so, nach der Laune unserer Herren, gerade so wie sie es mit ihren Hunden und ihren Pferden machen.«

»Ich, ich werde Dich ewig Susanne nennen,« entgegnete Juliette sanft, »ich will es, und ich werde zu Dir sagen: Freundin, da Du die Existenz verfluchst, die der Zufall, das Verhängniß Dir angewiesen hat, — warum entziehst Du Dich nicht mit Muth diesem Leben? Du bist jung, — Du kannst —«

»Genug,« unterbrach sie Brin-d'Amour aufstehend. »Genug, Juliette! Deine Freundschaft würde Dir Rathschläge dictiren, die ich unglücklicher Weise nicht befolgen kann, und die selbst anzuhören ich mich weigere. Sie würden, weil sie unausführbar sind, meinen Kummer nur vermehren.«

»Armes Kind! das sich einbildet, daß man nur zu wollen braucht, um still zu halten, wenn man über den Abhang eines Abgrundes hinab rollt!«

»Aber geh' doch Juliette, in der Welt, in der großen, in der honetten Welt, wie man sie betitelt, geh' doch zu einer Frau, die einen Fehltritt begangen hat, und frage sie, ob es ihr immer möglich ist, diesen Fehltritt durch Reue und gute Aufführung zu sühnen.«

»Bei uns Loretten und Courtisanen ist's noch schlimmer! Wir haben nicht einmal das Recht zu bereuen. Man würde sich über uns lustig machen, man würde es uns nicht erlauben.«

»Wenn wir einmal die gewisse Haltung angenommen, unsern Körper gewöhnt haben sich nur in Seide zu kleiden, wenn unsere Hände sich einmal darein gefunden vom

Morgen bis zum Abend nur mit Gold zu spielen, und sich unsere Augen auf einen gewissen Ausdruck eingerichtet haben, so sind wir zum Luxus, zur Toilette und zur Freude verdammt.«

»Das dauert so lange, bis unsere gezwungenen Verführungskünste eines Tages erlahmen, und wir mit unseren Reizen in irgend einem Winkel sterben, ohne eine befreundete Hand, um unsern so lange Zeit bewunderten Augen den letzten Dienst zu erweisen, den, sie uns zuzudrücken.«

»O Susanne! Du bringst mich zur Verzweiflung, und Du kannst Niemand finden, der Dich wahrhaft liebt und Dich rettet?«

»Mich lieben! Ja, Du hast Recht, — eine Liebe, die vergißt und die verzeiht, das ist das einzige, was uns retten kann. Aber wer willst Du denn, daß uns auf diese Weise von den Männern, die uns umringen, lieben soll?«

»Und dennoch gehen wir manchmal der Realisirung dieses Problemes nach, obwohl wir die geheime Ueberzeugung haben, daß wir es nie lösen werden.«

Brin-d'Amour hielt gedankenvoll inne; — ihrerseits überlegte auch Juliette.

»Was kann ich denn,« dachte sie sich, »nach dem, was sie mir anvertraut hat, noch mehr über Susannen von jenem Herrn erfahren, der so geneigt schien, sich zwischen mich und sie zu drängen?«

»Wenn ich eine Schlinge zu fürchten habe, wer von ihnen soll sie mir denn legen, er oder sie?«

Einen Augenblick lang hatte Juliette Lust, ihre Unterredung mit dem Unbekannten zu erzählen, eine falsche Scham hielt sie zurück, — sie schwieg, — ein Wort zu **Brin-d'Amour** würde sie gerettet haben, ihr Schweigen richtete sie zu Grunde.

Die Pendule schlug drei Uhr.

»Adieu!« sagte **Brin-d'Amour** zu dem jungen Mädchen, das sich zum Fortgehen anschickte; »Du gestattest mir doch, nicht wahr, Dir jede Woche einen kurzen Besuch zu machen? Ich werde Dich früher immer durch ein Billet in Kenntnißsetzen — Du bist oft allein?«

»Alle Tage von eilf Uhr bis fünf, und beinahe jeden Abend.«

»Gut. Auf Wiedersehen also, — und aufrichtig, ist's Dir jetzt, wo Du mich kennst, nicht unangenehm, mich zu empfangen?«

»Ich habe Dir bereits gesagt, daß ich Susannen immer lieben werde!« rief Juliette, ihrer Freundin um den Hals fallend.

Fünf Minuten darauf fuhr Juliette in **Brin-d'Amour's** Coupé zu ihrem Vater zurück.

Ein Cabriolet folgte in einiger Entfernung diesem Coupé.

Lucien Suard befand sich in diesem Cabriolete; er hatte beinahe drei Stunden am Thore **Brin-d'Amour's** gewartet und er sollte jetzt erfahren, wo Juliette wohnte.

IX. Capitel.

Was sich alle Tage ereignet.

Juliette war kaum fortgefahren, als sich **Brin-d'Amour** nach ihrem Boudoir begab.

Sie setzte sich vor einem eleganten Schreibtisch von Palissanderholz nieder, der mit Elfenbein ausgelegt, eine Mischung vom Gothischen und Modernen, und ein Meisterstück Mombro's war und begann zu schreiben.

Bereits hatte sie folgende Zeilen geschrieben:

»Mein theurer Engel, ich rechnete erst morgen darauf, Dich zu sehen, aber ich werde nie den Muth haben, bis dahin zu warten —«

In diesem Augenblicke steckte Miette den Kopf durch den Sammtvorhang des Boudoirs und sprach die Worte:

»Herr Georg Müller fragt, ob ihn Madame empfangen kann?«

Sie stieß einen Schrei der Freude aus, zerknitterte den begonnen Brief, erhob sich vom Schreibtische und antwortete Mietten:

»Er soll eintreten! er soll eintreten!«

Brin-d'Amour that alles dieses in weniger Zeit, als wir brauchten, um es zu erzählen.

Ihr Gesicht war strahlend, während sie das Geräusch der Schritte Georg's vernahm, die auf dem Teppich des Salons widerhallten.

Georg trat in das Boudoir.

Er hielt in der Hand ein prachtvolles Bouquet von Parma-Veilchen.

»Ich war nicht im Stande bis morgen zu warten,« sagte er mit einem Lächeln, vor seiner Geliebten stehen bleibend.

»Und ich,« entgegnete sie, ihn an sich ziehend, »ich schrieb Dir, daß ich, wenn ich Dich heute nicht sehen könnte, darüber sterben würde.«

»Sterben! das ist viel!« entgegnete Georg unter dem Kusse Brin-d'Amour's.

»Nein, — sterben für Dich ist nichts!« fuhr sie fort, gleichzeitig mit ihrem Kusse.

Dann setzten sie sich Eins neben das Andere; Brin-d'Amour roch mit Trunkenheit an den Blumen, die ihr Georg gebracht hatte und Georg sah Brin-d'Amour an und fand sie hübscher als je.

*

»O, wie gut ist's von Dir, daß Du gekommen bist!« sagte sie endlich, »o es besteht eine Sympathie zwischen uns, siehst Du! Wir haben dieselbe Idee mit einander gehabt.«

»Meiner Treu, ja!« entgegnete Georg, »ich kam von meiner Probe und dachte an Dich. Wenn ich sie überraschen könnte! sagte ich zu mir selbst. Da wir indessen abgemacht hatten, uns erst morgen zu sehen, so hatte ich Furcht —«

»Furcht, vor was? Daß ich etwa nicht überglücklich wäre? — O mein Georg, wenn Du wüßtest, wie sehr ich Dich liebe! Sieh, willst Du, daß ich Dir sage, was ich Dir schrieb, bevor Du kamst? Nun also, ich schrieb Dir, — daß ich — diesen Abend — wenn's Dich nicht geniren würde — zu Dir kommen würde, — um mich mit Dir zu unterhalten —«

Während **Brin-d'Amour** diese Worte sprach, ließ sie ungeschickter Weise ihr Veilchenbouquet zur Erde fallen; sie bückte sich rasch um dasselbe aufzuheben, aber so rasch sie dies auch that, gab es Georg dennoch Zeit, eine leichte Gesichtsverzerrung zu verbergen, welche der verliebte Vorschlag der Lorette bei ihm hervor gerufen hatte; als sie ihn ansah, hatte er bereits seine anmuthige Physiognomie wieder angenommen und antwortete:

»Nun denn, ich hoffe, daß es eben so seyn wird, als ob ich deinen Brief empfangen hätte.«

»Wirklich? Es wird Dich also nicht langweilen, zwei Nächte nacheinander?«

»Abscheuliche, Du zweifelst an mir?«

»Nein!« entgegnete **Brin-d'Amour**, die einen Blick auf die Uhr warf, »und der Beweis ist der, daß mir nichts zu theuer ist, um diese Nacht abermals mit Dir zusammen zu seyn! Nichts, nicht einmal das, daß ich auf der Stelle meinen armen Freund fortschicken muß.«

»Mich fortschicken, jetzt schon?«

»Wenn es nicht seyn müßte, würde ich's wohl thun? Man wird kommen, — und — Du weißt, — Du bist nicht wie die Andern — es würde Dir jetzt Verdruß machen mit ihm hier zusammen zu treffen.«

Georg stieß einen Seufzer aus.

»Du hast Recht,« sagte er. »Adieu also, meine Susanne, — auf diesen Abend, sobald als möglich.«

»Dieses »sobald als möglich« wird nicht früher als um Mitternacht seyn können.«

Georg ließ sich einen zweiten Seufzer entschlüpfen, mit den Worten:

»Um Mitternacht also!«

Und nach den letzten gegebenen und empfangenen Küssen entfernte er sich und Brin-d'Amour stellte mit Sorgfalt das Veilchenbouquet in eine Vase von chinesischem Porzellan, die sie in ihre Schlafkammer trug.

Sodann klingelte sie Mietten, um sich ankleiden zu lassen.

»Wie findest Du ihn?« sagte sie mit einem Male, während die Zofe ihr das Kleid anzog.

Man müßte Kammermädchen bei einer Lorette seyn, um von einer ähnlichen, so barsch gestellten Frage nicht verdutzt zu werden; allein Mademoiselle Miette zählte acht und zwanzig Jahre, worunter zehn Dienstjahre bei ausgehaltenen Damen.

»Der also ist's?« sagte sie.

»Nun freilich, — wie albern Du bist!«

»Er ist sehr hübsch; ich hatte ihn schon vorgestern auf der Soirée der gnädigen Frau bemerkt.«

»Und liebenswürdig! geistreich! — welch' ein Unterschied gegen alle Andere! Und dann liebt er mich, dessen bin ich gewiß.«

»Madame verdient es auch.«

»Und ich, siehst Du Miette, ich bin vernarrt in ihn. O, wenn er mich nicht täuscht! Du weißt, daß ich diesen Abend den Herrn nicht will.«

Miette ward ernsthaft.

»Nehmen Sie sich in Acht, Madame,« sagte sie, »s'ist schon recht zu lieben und auch daß man Sie liebt, aber wenn man eine so prachtvolle Stellung hat wie Madame, so ist's sehr schmerzlich sie zu verlieren, — und der Herr ist fein.«

»Bah, — was wird's ihm denn verschlagen, wegen einem Mal, — er wird nichts Arges darin sehen, — ich werde es schon veranstalten. Du wirst mich diesen Abend immer hier wie gewöhnlich erwarten, verstehst Du?«

»Es genügt, Madame.«

»Ach denk' Dir doch, — er ist Dichter, Schriftsteller — mein Georg. Ich werde hinfahren, um seine Stücke zu applaudiren. — O welche Furcht werde ich haben!«

»Er ist also nicht reich?«

»Nun und wenn auch, was thut das? Brauche ich's vielleicht, daß er reich sey? Sieh doch einmal das hübsche Veilchenbouquet an, das er mir gebracht hat.«

»Ich hab's gerochen, als er eintrat. Ja, es sind Parma-Veilchen.«

»Das kostet vierzig Francs.«

»Und mit Herrn d'Estorg ist's also gänzlich aus?«

»Ah! Brrr! warum redest Du mir von so was, Miette! In der That, Du scheinst manchmal eine Wuth zu haben, mich zu ärgern.«

Miette verneigte sich demüthig.

»D'Estorg,« nahm Brin-d'Amour wieder das Wort, »geht mit Marie Delaunay. Glaubst Du, daß er bei dem Tausche gewonnen hat?«

»Meiner Treu, nein! Sie hat ein sehr einfältiges Aussehen die Mademoiselle Delaunay. Und sind Sie

überzeugt, Madame, daß Ihnen Herr Georg Müller lange Zeit treu bleiben wird?«

»Ja, übrigens werde ich wohl erfahren, wie er sich benehmen wird.«

»Ach! Herr Lucien Suard kennt ihn ja?«

»O ich werde mich nicht blos an Lucien halten, wenn ich nicht ruhig bin! Aber man hat geläutet, glaube ich.«

Miette eilte zu öffnen.

Der Baron de Fresne erschien in der That; er war nicht allein; Lucien Suard begleitete ihn.

»Denk' Dir, meine kleine Brin,« rief der Baron beim Eintreten, »Lucien wird mit uns speisen, — das wird lustiger seyn, nicht wahr? Wir jungen Leute sind nie zu viel bei einem Tête-à-Tête! Ich konnte Roselle nicht auftreiben, — er ist auf seinem albernen Theater den ganzen Abend festgehalten.«

»Ich werde bei Ihrer Partie seyn, vorausgesetzt, daß es unsere reizende Freundin nicht genirt,« — sagte Lucien, die Hand Brin-d'Amour's küssend.

»Sie wissen wohl, daß ich immer alles thue, was man will,« entgegnete Brin-d'Amour anmuthig; »aber wie kommen Sie denn zugleich hierher?«

»Wir haben uns am Thore begegnet,« sagte der Baron. »Ei schau, Du bist heute hübsch zum rasend werden,« fuhr er fort die Lorette betrachtend, die ihre Toilette vollständig machte, indem sie einen leichten Hut von Reisstroh aufsetzte.

»Das Glück verschönert sie,« warf Lucien ein.

Er wechselte einen Blick des Einverständnisses mit Brin-d'Amour und bot ihr den Arm bis zum Wagen, der Baron folgte ihnen.

»Na also?« fragte Lucien, als ob er noch nichts wüßte, Brin-d'Amour leise, »sind Sie mit unserm Literaten zufrieden?«

»Ich bete ihn an!« antwortete sie, indem sie mit einer leidenschaftlichen Bewegung den Arm des Sprechenden drückte.

»Darüber bin ich entzückt, und wir werden gehörig auf ihn Acht geben, meine Gute, verstehen Sie?«

»Ha, ich selbst werde gleichfalls über ihn wachen!«

»Das wird mir eine Mühe ersparen. Sie sind auf dem Lande gewesen?«

»Ja, — in Montmorency, — wir haben dort die Nacht zugebracht, — ich werde es Ihnen erzählen; — der Baron kommt!«

Der Baron war noch entfernt, aber **Brin-d'Amour** wollte ihrer Liebe nicht so rasch den Blüthenstaub abstreifen, indem sie auf der Stelle alle Details derselben Herrn Lucien mittheilte.

Eine Caleſche wartete vor dem Thore, die Lorette stieg zuerst hinein; der Baron de Fresne setzte sich an ihre Seite, Lucien Suard ihr gegenüber.

Man fuhr weg; das Wetter war schön wie Tags zuvor; man kam bis ins Boulogner-Hölzchen; **Brin-d'Amour** zeigte sich wie närrisch vor Geist und Lustigkeit; der Baron lachte unbedingt zu allen Witzen seiner Maitresse.

»Aber ist sie heute allerliebst, meine kleine **Brin**!« sagte er jeden Augenblick zu Lucien.

Darauf antwortete Lucien sichtbar mit einem zustimmenden Lächeln, heimlich aber machte er folgende Bemerkung:

»Sie ist zu allerliebst, das ist nicht natürlich! — Sie hat irgend einen Geniestreich im Hinterhalte.«

Er täuschte sich nicht.

Man war im Verlaufe der Spazirfahrt zu den **Frères Provençaux** gekommen, wie's verabredet worden war.

Man hatte sich zu Tische gesetzt.

Man war bereits mit zwei Drittheilen der Mahlzeit fertig.

Da veränderte **Brin-d'Amour**, die sich während den zwei Drittheilen fortwährend liebenswürdig und fröhlich gezeigt hatte, **Brin-d'Amour**, die von allen Speisen mit der lüsternsten Miene von der Welt gekostet hatte, **Brin-d'Amour** veränderte plötzlich den Ton, als sie eben ihr zweites Glas Champagner, nachdem sie darauf geschlagen, an ihre Lippen führte.

»Ah, das ist sonderbar!« murmelte sie, indem sie das Glas niedersetzte.

»Was denn?« sagten der Baron und Lucien zugleich.

»O ich weiß nicht, — öffnen Sie doch das Fenster, Lucien, ich bitte Sie.«

Lucien beeilte sich zu gehorchen.

»Was hast Du denn, mein Mäuschen? bist Du krank?« fragte der Baron mit Unruhe.

»Ja, — nein, o es wird nichts seyn, — ein Schwindel ohne Zweifel; die Luft wird mich wieder zu mir bringen. — Kümmert Euch nicht um mich, — ich werde Luft schöpfen —«

Und **Brin-d'Amour** verließ den Tisch und setzte sich den Kopf ans Fensterkreuz lehnend.

»Wie ärgerlich, he?« sagte der Baron wohlwollend zu Lucien, »sie war so im Zuge!«

»S'ist die Hitze,« sagte Lucien, der seine Lachlust in einem Glase Maraschin erstickte.

Einige Minuten verflossen in schweigender Erwartung.

Endlich wendete sich **Brin-d'Amour** gegen ihre Begleiter; sie war ein wenig verändert, aber die Heiterkeit schien wieder auf ihrem Gesichte zum Vorscheine kommen zu wollen.

»S'ist vorbei!« sagte sie, »Nun s'liegt nichts daran! Lucien, Sie haben Recht, es ist zu warm in die-

sem Cabinete, — das ist's, was mich unwohl gemacht hat! O was ich gefühlt habe, war furchtbar, — es war gerade, als ob man mir Hammerschläge auf den Kopf gegeben hätte. — Wir fahren fort, nicht wahr de Fresne?«

»Sogleich, meine Theure, aber komm' doch ein wenig zu mir, Du hast mich wirklich erschreckt! — auch hatte ich auf eine so angenehme Nacht gerechnet.«

Brin-d'Amour setzte sich auf die Knie des Barons, schlang einen Arm um seinen Nacken und ließ sich zärtlich küssen; sie drückte sogar zwei oder drei Küsse auf seine Stirne die beiläufig gesagt, ziemlich kahl zu werden anfing.

Dann verließ man das Cabinet bei dem Restaurant.

»Boshafte!« sagte Lucien, der von neuem die Lorette escortirte, während der Baron das Diner zahlte. »Herr Georg Müller schadet wie es scheint dem Herrn Baron de Fresne wesentlich! Jetzt kommt er wieder auf wenigstens acht Tage um seinen gesetzlichen Theil, nicht wahr? Der arme Millionär!«

»Was wollen Sie denn, mein Freund!« versetzte **Brin-d'Amour**, »s'ist stärker als ich! De Fresne könnte mir hunderttausend Francs für diese Nacht bieten, so würde ich ihm's abschlagen.«

»Das wäre einfältig, aber am Ende begreife ich's! Wenn man so eben von ganzem Herzen eine Elegie gegirrt hat, so ist man nicht bei Laune, unmittelbar darauf einen Gassenhauer zu singen.«

»Besonders, wenn die Elegie nur eine Strophe gehabt hat, und man begierig ist die zweite zu bekommen.«

»Nun, ich bin für meine Person zufrieden, daß ich d'Estorg so gut ersetzt habe! Und wie lange Zeit gedenken Sie in der Oper zu bleiben? Kann ich Ihnen zu etwas nützlich seyn? — Soll ich bleiben?«

»Ja, ich werde um zehn Uhr wieder unwohl werden, und Sie werden mich mit dem Baron bis in meine Wohnung begleiten, verstehen Sie?«

»Vollkommen, verlassen Sie sich auf meine Freundschaft und meine Pfiffigkeit, ich werde die Krankheit ärger machen.«

Man gab an diesem Abend »die Hugenotten« in der — damals königlichen Akademie der Musik.

Der Baron, seine Maitresse und Lucien traten in ihre Loge, als eben der zweite Act begann.

Brin-d'Amour hörte diesen ganzen zweiten Act mit einer Art von Sammlung an.

Während sie so zuhörte, dachte sie an Georg, den sie bald in ihre Arme drücken sollte, und der Zauber der Musik gesellte sich zum Zauber ihrer Gedanken.

Während dem zweiten und dritten Act kamen Merlier und Giraux, die man überall traf, aus dem Orchester herauf um den Baron und Brin-d'Amour zu begrüßen; die Letztere war wieder bezaubernd geworden, Giraux machte dem Baron sein Compliment darüber.

»Das liebe Mädchen war aber eben noch sehr unwohl,« sagte der Baron.

»O s'ist jetzt vorbei,« sagte Brin-d'Amour nachlässig.

Aber es war noch ganz und gar nicht vorbei und der Baron sollte ungesäumt die traurige Gewißheit davon bekommen.

Gegen Ende des dritten Actes begann Brin-d'Amour die berechnete, daß es nicht mehr weit von zehn Uhr seyn könnte, damit, daß sie jeden Augenblick ihr Riechfläschchen mit englischem Salze begehrte, ohne indessen aufzuhören, auf die Scene zu blicken. Lucien sah dieses Manöver, und da er darauf vorbereitet war, so stellte er sich, als ob er es nicht bemerkt hätte, aber der Baron, der zuerst, ohne darauf zu achten, einige Seufzer und nervöse Bewegungen hatte vorübergehen lassen, war alsbald genöthigt zu bemerken, daß seine Maitresse sich aufs neue sehr unwohl zu befinden schien.

»Kommt Dir dein Schmerz wieder?« sagte er zu **Brin-d'Amour.**

Bei dieser Bemerkung ihres Entreteneurs machte **Brin-d'Amour**, als ob sie von der Musik dergestalt hingerissen wäre, daß sie sogar auf ihre Leiden vergäße, als Antwort nur ein Zeichen mit der Hand, daß man ihr Vergnügen nicht unterbrechen sollte.

Aber als der Vorhang auf der Bühne fiel, hatte die Komödie in der Loge ihren schönsten Fortgang.

Brin-d'Amour stand nun rasch auf und sagte zu dem Baron:

»Machen wir eine Tour im Gange, wahrhaftig, ja — ich fühle mich nicht wohl.«

»Aber mir scheint es würde klüger seyn fortzufahren,« rief der Baron aus.

»Ohne Zweifel, meine liebe Kleine,« fügte Lucien hinzu, »wenn Sie sich unwohl fühlen, werden Sie zu Hause besser aufgehoben seyn.«

»Aber das wird Sie um das Ende der Oper bringen,« sagte **Brin-d'Amour** in schmerzlichem Tone.

»O, welcher Scherz!« riefen im Chor der Baron und Lucien.

Man beeilte sich fortzukommen; die Heimfahrt aus der Straße Lepelletier nach der Straße **de la Ferme-des-Mathurins** war eine der traurigsten; in eine Ecke des Wagens gelehnt, sprach **Brin-d'Amour** kein Wort und begnügte sich beim mindesten Stoße zu seufzen. Der Baron, eine Hand der Lorette in der seinigen haltend, sagte gleichfalls nichts, aus Furcht ihr lästig zu werden, und Lucien hütete sich wohl, dieses Schweigen zu stören, das ihm erlaubte, nach seiner Bequemlichkeit an das zu denken, was ihn seit ein paar Stunden am meisten interessirte, das heißt an Julietten und an die Errichtung des geschicktesten Systemes, das er brauchte, um bei diesem jungen Mädchen zu seinem Zwecke zu gelangen.

Der Wagen hielt.

Brin-d'Amour stützte sich auf den Arm des Barons um langsam in ihre Wohnung hinaufzusteigen.

Als sie ihre Gebieterin erblickte, stieß Miette einen Schrei aus:

»Ach mein Gott, was haben Sie denn, Madame?«

»Kleide mich aus und bring mich zu Bette,« sagte **Brin-d'Amour** zu Mietten.

Dieser Befehl wurde in einem Augenblick vollzogen.

»Sie hat Schmerzen im Kopfe, — s'ist wie ein Blitzstrahl über sie gekommen,« sagte der Baron zur Zofe während diese ihre Gebieterin entkleidete.

»O ich weiß schon, was es ist, — s'ist sehr schlimm!« antwortete die Zofe.

Einmal im Bette drückte sich **Brin-d'Amour** in die Kissen und murmelte mit sterbender Stimme:

»Miette, nimm' das Licht weg, hörst Du, — es scheint mir, daß mir in der Dunkelheit besser seyn wird.«

»Besonders aber, wenn Du ein wenig geschlafen haben wirst, meine Gute,« sagte der Baron sich über sie neigend.

»Ja, ich hoffe es. S'ist ohne Zweifel eine Migraine.«

»Wenn ich einen Arzt holen ließe?«

»O, es wird morgen noch Zeit seyn, ich danke Ihnen mein Freund. S'ist nur ein Umstand dabei, der mich betrübt. Ach — mein Gott! — Verzeihung, es wirft mich völlig, — wenn ich rede —«

»So schweige also —«

»Aber s'ist nur das — daß Sie gerechnet haben —«

»Du kannst nichts dafür. — Schau, Du denkst an so was, Du kleiner Taugenichts! — Es ist Dir also Leid darum?«

»Zum Henker! es trifft sich ohnehin nicht oft.«

»Nun also, wenn Du besser bist, so werde ich morgen hier bleiben, willst Du?«

»Ja, meinetwegen. Und nun gute Nacht, Carl, — Du bist doch nicht gar zu böse auf mich?«

»Sey doch nicht so kindisch.«

Und zum Beweise seines geringen Grolles gab Carl der armen Kranken einen Lebewohlkuß, halb auf ihre Stirne und halb auf ihre Polster.

Dann gesellte er sich wieder zu Lucien, der ihn bescheiden im Salon erwartete, und obgleich er ein wenig ärgerlich über dieses unzeitige Ereigniß war, denn am Ende ist es immer unangenehm, wenn man sich ein Vergnügen versprochen hat, und man sieht dieses Vergnügen in Rauch aufgehen, — so entschloß er sich dennoch muthig, allein schlafen zu gehen.

Was Brin-d'Amour anbelangt, so sprang sie, als sie kaum die Thür hinter Lucien und dem Baron zufallen gehört hatte, aus ihrem Bette.

Miette war, sobald sie die Herren hinausgeleitet hatte, in die Kammer ihrer Herrin zurückgeeilt.

Brin-d'Amour zog in Eile einen Anzug von dunkler Farbe an; sie verbarg sich das Gesicht unter einem Schleier, dann sagte sie zu Miette:

»Wenn man morgen in der Frühe kommen sollte, — bevor ich heimgekehrt bin, — so weißt Du schon, — ich schlafe, — man darf mich nicht stören —«

»Seyen Sie ruhig, Madame,« entgegnete Miette in pfiffigem Tone; »aber,« fügte sie hinzu, »wird Madame denn zu Fuß ausgehen?«

»Nein, — ich werde den ersten Wagen nehmen, den ich treffe, — aber Du begreifst, daß ich keine Lust habe, Jean ins Vertrauen zu ziehen, indem ich mich von ihm führen lasse.«

»Madame hat Recht.«

»Adieu also, auf morgen! — ich werde suchen, daß ich nicht zu spät nach Hause komme.«

»O ja, Madame, seyen Sie vernünftig!«

Brin-d'Amour hatte sich gleichfalls entfernt.

Ein Cabriolet fuhr gerade am Hause vorüber, als sie zum Thore hinaustrat; sie stieg rasch in dasselbe, indem sie dem Himmel dafür dankte.

Eine Stunde später, während der Herr Baron de Fresne, gegenüber von seinem einsamen Bette, seine Schlafhaube aufsetzte, an die arme Brin-d'Amour denkend, die so plötzlich und zur Unzeit krank geworden war, — saß diese arme Brin-d'Amour an der Seite ihres Geliebten und sagte zu ihm: »Ich liebe Dich! ich liebe Dich! ich liebe Dich!« um gleich darauf noch glühender wieder zu sagen:

»Ich liebe Dich! ich liebe Dich! ich liebe Dich!«

X. Capitel.

Nach der Durchlesung des Faublas.

Das erste Mal, als Lucien Suard Julietten getroffen, hatte er auf der Stelle die Schönheit dieses jungen Mädchens, vor Allem aber ihr unschuldiges und anständiges Aussehen bemerkt. Das zweite Mal hatte er, wie man gesehen hat, nachdem er sich überzeugt hatte, daß ihn das Aussehen des jungen Mädchens nicht täuschte, zu sich selbst gesagt:

»Ich werde Alles thun, was in meiner Macht steht, damit dieses junge Mädchen mein werde.«

Nun war aber indessen Lucien keineswegs in Julietten verliebt, — ich verstehe dies in der poetischen Bedeutung des Wortes, — wo verliebt so viel heißt, als entschlossen zu allen Opfern, fähig zu allen Schritten, um zu seinem Ziele zu gelangen, wo Herz und Kopf unab-

läſſig mit dem Bildniſſe des erſehnten Gegenſtandes erfüllt ſind! — Verliebt heißt dann ſo viel, als ein wenig toll, — aber toll von jenem köſtlichen Wahnſinn, den manchmal die geſcheidten Leute beneiden, — jenem Wahnſinn mit ſeinen Träumen mit offenen Augen, mit ſeinen ſüßen Zerſtreuungen, mit ſeinen Thränen, worein ſich ein Lächeln mengt, mit ſeinen Minuten, die ſich wie Stunden hinziehen, und ſeinen Stunden, die wie Minuten vorübergehen, — mit ſeinen plötzlichen Froſtſchauern und ſeinen unvermutheten Glutaufwallungen —!

Kurz mit ſeinem Glücke!

Lucien war niemals in ſeinem Leben verliebt geweſen, und wie hätte er auch jemals verliebt ſeyn können? Er war in einer Welt geboren, wo man die Liebe negirt, und nicht nur die Liebe, ſondern auch die Scham, die Freundſchaft, die Ehrenhaftigkeit, kurz alle Tugenden; in einer Welt, wo man Gott mehr oder weniger nur dem Namen nach kennt, was auch die Urſache iſt, daß Gott ſich dort niemals offenbart; in einer Welt, wo man nur an das Vergnügen glaubt und wo man nur dem Vergnügen etwas opfert.

Am Ende kommt man in derſelben mit abgeſtumpften Sinnen und blaſirtem Kopfe, — von dem Herzen rede ich gar nicht, und zwar aus Gründen, — dahin, daß man an nichts mehr glaubt und ſich um nichts mehr kümmert, nicht einmal um die Erinnerung an jene Gottheit, der man ſeine Tage zu weihen zum eigenen Unglücke ſich ehedem gefallen hat.

Lucien Suard war alſo nicht in Julietten verliebt; er hatte ein Gelüſten nach ihr, und das war ſchon viel, beſonders bei ihm, der damals eben in ſein ein und vierzigſtes Jahr getreten war, und der wenigſtens ſeit zehn Jahren kein Verlangen mehr fühlte, ausgenommen das, Gold zu beſitzen.

Hätte man Lucien Suard, als er auf dem Punkte stand, Juliettens Liebhaber zu werden, frei gestellt, ob er sie lieber zu seiner Geliebten, oder lieber einige Tausend-Francs-Billets wählen wolle, so würde er sich ganz gewiß für die Banknoten ausgesprochen haben, — weil er in diesem Gelde die Verwirklichung von zwanzig Vergnügungen gesehen hatte, wofür er nur ein einziges Vergnügen hätte aufgeben dürfen.

Aber in dem Momente, wo wir ihn wieder aufsuchen, hatte Lucien von keiner Seite her ein Tausend-Francs-Billet zu erwarten, das ihn hätte von Julietten abwendig machen können; sodann war er seit einiger Zeit sehr beschäftigungslos. Dieses junge Mädchen zu verführen, welches ihm der Zufall in den Weg geworfen hatte, dieses junge Mädchen, dessen Haltung, Manieren, ja selbst Schönheit eine Anziehungskraft besaßen, wie er sie noch nirgends getroffen hatte, das war für Lucien etwas, was ihn höchlich in Versuchung führte, weil er dabei zugleich Gelegenheit hatte, sich zu zerstreuen, eine Studie zu machen, und dieser Schelmin von einer **Brin-d'Amour** einen Streich zu spielen, die sich vorgenommen zu haben schien, wahrscheinlich unter dem Vorwande der Freundschaft, Julietten ganz allein für sich behalten zu wollen.

Man wird sich erinnern, daß Lucien Julietten auf ihrem Heimwege von **Brin-d'Amour** gefolgt war. Mit Geld bekommt man in Paris Alles, — hauptsächlich aber das, was man ums Geld nicht bekommen sollte; nachdem also Lucien Julietten in ihre Wohnung hatte eintreten lassen, ging Herr Lucien nach, um mit einem Louisd'or in der Hand den Hausmeister auszufragen; die zwanzig Francs wurden mit Dankbarkeit angenommen; die Auskunft im Uebermaße — und mit Gewissenhaftigkeit ertheilt.

Das Resultat davon war, daß am zweiten Tage nach ihrem Besuche bei Brin-d'Amour, als Juliette eben aus dem Hause ihrer Tante in der Allée-des-Veuves heraustrat, sie mit einem Male, da sie eben wie gewöhnlich zu Fuße durch die elysäischen Felder ging, sich einem Herrn gegenüber befand, der anfangs nichts that, als daß er sie grüßte, aber der dies auf eine Weise that, daß sie genöthigt war, stehen zu bleiben und auf diesen Gruß zu antworten.

Man kann sich wohl denken, daß dieser Herr niemand Anderer war, als Lucien Suard.

Beim Anblicke Luciens war Juliette ganz bestürzt; man erräth doch, daß unser junges Mädchen jenen Unbekannten noch nicht vergessen hatte, der die Verpflichtung übernommen, ihr über Brin-d'Amour eine Auskunft zu geben, die, wie er versicherte, für sie so nöthig war. Juliette dachte in diesem Augenblicke gerade an Lucien, — das Zusammentreffen mit ihm ließ sie also bis ins Weiße der Augen erröthen, und machte, daß sie zitterte wie Espenlaub, — nicht sowohl, weil sie etwa über dieses Zusammentreffen erstaunt war, sondern weil sie dessen Gefahren instinctmäßig ahnte.

Mit seinem Hute in der Hand ließ Lucien dem jungen Mädchen Zeit sich zu fassen, dann sagte er mit einem Lächeln zu ihr:

»Sie sehen, mein Fräulein, daß der Zufall mich begünstigt.«

»Der Zufall!« murmelte Juliette.

Sie schwieg; sie glaubte ganz und gar nicht, daß der Zufall an diesem Zusammentreffen Schuld sey, aber sie wagte es nicht zu sagen.

»Sie zweifeln, daß mein guter Stern allein mich hierher geführt hat, Mademoiselle?« fuhr Lucien fort.

»Ach Gott, mein Herr!« entgegnete das arme Kind, das man in seine letzten Verschanzungen zurücktrieb, »es

kommt mir nicht zu, die Erklärung dieses Zusammentreffens zu suchen.«

»Weil es Ihnen weder Verdruß noch Vergnügen verursachen kann? Wollen Sie das damit sagen?«

Juliette antwortete nicht.

»Nun denn, sehen Sie, Mademoiselle,« nahm Lucien auf's neue das Wort, indem er ganz nahe zu dem jungen Mädchen trat, »gestehen Sie es mir nur gleich, ich habe noch nicht öfter als zweimal das Glück gehabt, Sie zu sehen, und diese beiden Tage sind von mir unter den kostbarsten meines Lebens aufgezeichnet, — aber — wenn ich Ihnen in dem Grade mißfalle, — daß es Ihnen peinlich ist, — mich stolz auf dieses Glück und von dem Wunsche beseelt zu wissen, es zu vermehren, — so sagen Sie nur ein Wort, — und ich entferne mich und schwöre Ihnen, Sie niemals mehr zu belästigen.«

Lucien spielte ein gewagtes Spiel, und gewiß würde jede Andere, die um ihre Pflichten mehr besorgt und weniger inconsequent als Juliette gewesen wäre, es ihm dadurch bewiesen haben, daß sie ihn hätte gehen lassen.

Aber Juliette war eine glühende Natur, welche das Familienleben bis jetzt beschützt hatte, bis sie ein verirrter Funke des Lasters überraschte.

Eben so wie sie auf der Stelle den zweiten Band des Faublas hatte lesen müssen, nachdem sie den ersten verschlungen hatte, eben so fühlte sich Juliette, nachdem sie einmal den ersten Schritt in dieser Intrigue zwischen ihr und Lucien gethan, unwiderstehlich vorwärts getrieben.

Demgemäß sah sie Lucien, der sich so wie ein resignirter Mensch geberdete, mit einer Miene an, worin ein wenig Ironie durchschimmerte, und sagte zu ihm:

»Ich habe nicht das Recht, Ihnen zu verwehren in den elysäischen Feldern spaziren zu gehen, mein Herr, und demzufolge mich an den Tagen, wo ich hier vorüber=

gebe, zu begegnen, — nur erlaube ich mir Ihnen die Bemerkung zu machen, daß es wenigstens sonderbar ist, daß ich noch nicht einmal weiß, mit wem ich zu sprechen die Ehre habe.«

Lucien verneigte sich gravitätisch.

»Sie haben Recht, Mademoiselle,« entgegnete er. »Wir Männer kennen oft von der Frau, die uns entzückt hat, nichts als ihre Anmuth und ihren Geist, — und das genügt uns, um sonst an nichts mehr, als nur an sie zu denken und sie endlich anzubeten. — Aber sie, — damit es ihr möglich ist, eine schwache Erinnerung an unsere häßliche und alberne Person zu bewahren, — sie muß sich durchaus an irgend einen Namen, — an irgend eine Stellung anklammern —«

Ein Lächeln spielte um Juliettens Lippen.

»Ah, schau! — man sollte meinen, sie mache sich lustig über mich,« dachte Lucien. »Sollte sie vielleicht glauben, daß ich keine Stellung habe.«

»Nun also, mein Fräulein,« fuhr er laut fort, »ich nenne mich Lucien Suard und bin Journalist.«

Nach dem Beispiele vieler Individuen von problematischer Stellung seiner Art, hatte Lucien das Journalistenhandwerk als politischen Existenzgrund angenommen, für den Fall als ein Ungeschickter oder ein Uebelwollender ihn auf dieses Thema brachte. Journalist ist übrigens eine Beschäftigung, die wie Kautschuk allen Anforderungen nachgibt, — es sagt viel und sagt nichts. »Ich bin Journalist,« — das schneidet alle Erörterungen kurzweg ab, — es gibt so viele Journale und so viele Weisen sich in denselben zu beschäftigen.

Bei Julietten wurde übrigens der Titel Luciens als baare Münze angenommen; wir müssen sogar gestehen, daß der Wohlklang dieses Wortes ihren Ohren schmeichelte; ohne viel von diesem Gegenstande zu wissen, war es Julietten doch keineswegs unbekannt, daß ein

Journalist manchmal ein Schriftsteller — und manchmal auch ein Mann von Geist seyn kann.

»Nun also, Herr Lucien Suard,« sagte sie lustig, »jetzt bin ich bereit, das zu hören, was Sie mir zu sagen haben, — vorausgesetzt, daß es nicht zu lange ist, — denn s'ist wie ich glaube schon ziemlich spät, und man könnte zu Hause bei meinem Vater meinetwegen in Unruhe sey.«

»Zuvor aber noch ein letztes Wort, mein Herr; wenn Sie sich nur, wie ich muthmaße, deshalb aus Zufall heute auf meinem Wege fanden, um mich vor gewissen Gefahren zu bewahren, — so muß ich Sie im voraus in Kenntniß setzen, daß Ihre Bemühungen in dieser Beziehung vollkommen überflüssig sind. Susanne hat mir vorgestern, kurz nach unserer Unterredung und aus freiem Antriebe, Alles anvertraut, Alles, verstehen Sie, mein Herr? Sie sehen also ein, daß ich, da ich fortan jede vertraute Freundschaft mit Susanne aufgeben mußte, auch nichts mehr von dem zu fürchten haben kann, was die Theilnahme, die Sie so rasch für mich gefaßt, Sie selbst für mich besorgen ließ.«

Lucien war wider Willen von dieser unerwarteten Erklärung ganz verblüfft.

Wie? Brin-d'Amour hätte die alberne Tugend gehabt, ihre Maske vor Julietten abzunehmen und ihr zu sagen: »Ich bin eine Buhlerin! — Adieu! — Geh!«

Aber in diesem Falle war ja seine Rolle als Beschützer früher zu Ende gespielt, als er sie begonnen hatte; und wenn er dieses so edlen, so schönen, so ergebenen Amtes beraubt war, was blieb ihm dann noch, um Julietten dahin zu bringen, daß sie Neigung für ihn faßte?

Es blieb ihm noch das, was bei einem jungen, eroberungssüchtigen und erfahrungslosen Mädchen so oft zum Siege führt, — die alltäglichen Mittel einer in einer Se-

cunde gefaßten Leidenschaft. Lucien hatte keine Wahl, — und er beeilte sich, kräftig den Angriff zu beginnen.

»Es wäre möglich!« rief er aus. »Madame Lavergne hätte sich so ehrenhaft benommen! — Ach, Mademoiselle, ich liebte dieses theure Mädchen bereits aus allen meinen Kräften. — Indessen, wenn ich auch nicht an ihrem Herzen zweifelte, so hatte ich doch nicht dasselbe Vertrauen zu ihrem Urtheil. Dieser Zug beweist mir, daß sie eines besseren Looses würdig wäre, als dessen, das ihr Gott bestimmt hat, — und ich kann sie nur auf den Knien segnen, aber Mademoiselle —«

Und Lucien dämpfte seine Stimme.

»Da ich Sie jetzt außer dem Bereiche der Gefahren weiß, die mich für Sie so erschreckt haben; da ich Ihnen jetzt nicht mehr gegen die Gefahr nützlich seyn kann, weil die Gefahr glücklicher Weise nicht mehr besteht, — sagen Sie, soll ich deshalb so rasch auf die Träume verzichten, die ich zu träumen gewagt hatte, von dem Bischen Erkenntlichkeit, daß ich Ihnen einzuflößen hoffte?«

Und bei diesen Worten streckte Lucien seine Hand gegen Julietten aus, — das junge Mädchen erbebte bei dieser Berührung.

Sie hatte sich darauf gefaßt gemacht, daß er nicht einwilligen würde, ihr ihre Freiheit zu geben, trotz der Art von Abschied, den sie ihm gegeben hatte. Und dennoch hatte sie, — als sie ihn sich so förmlich sich erklären sah, Furcht.

Seit dem Beginn dieser Unterredung hatte Juliette, die ohne es zu merken von Lucien weiter geführt worden war, einige Schritte unter den Bäumen gemacht, welche die Promenade einsäumten; sie hatten sich also nach und nach von der Menge entfernt.

Und Lucien durfte sanft den Arm des jungen Mädchens ergreifen, ohne daß der leise Schrei des Schreckens, den sie sich dabei entschlüpfen ließ, auch nur den geringsten Blick von einem Ueberlästigen auf sich zog.

Was soll ich dem Leser noch sagen?

Die Liebe, die man heuchelt, ist weit beredter, als die Liebe, die man fühlt.

Lucien war sehr beredt.

Was Julietten anbelangt, so kennt man ja die Verse Gresset's:

Der Mädchen Sehnen ist ein Feuer, das verzehrt,
Doch zehnmal schlimmer, wenn die Nonne erst begehrt.

Juliette war keine Nonne, indessen begehrte sie dennoch viel.

Sie blieb eine Stunde bei Lucien, mit dem sie unter den Kastanien und Ulmenbäumen der elysäischen Felder spaziren ging.

Und als sie sich trennten, drückte Lucien einen Kuß auf Juliettens Hand mit den Worten:

»Auf übermorgen also? Um zwei Uhr? Hier?«

Und Juliette antwortete nichts, — aber sie machte während sie sich entfernte ein Zeichen mit dem Kopfe, welches so viel bedeutete, als:

»Auf übermorgen! — um zwei Uhr, — hier!«

XI. Capitel.

Jacob.

Während vierzehn Tagen betete **Brin-d'Amour** Georg an, ohne daß eine einzige Woche gekommen wäre, um den schimmernden Horizont zu trüben, den ihr ihre Leidenschaft aufgerollt hatte.

Aber am fünfzehnten Tage erwachte unsere Lorette mit einem Stachel im Herzen.

Es hatte ihr geträumt, daß Georg ihr untreu wäre.

Der Aberglaube ist ein Kind des Müßigganges; — die arbeitenden Leute haben nicht Zeit, sich mit Chimären zu wiegen; — die Loretten, die ihr Leben damit zubringen, daß sie die Stunden desselben zählen, sind demnach alle abergläubisch.

Und Brin-d'Amour war es mehr als irgend Eine.

Wenn sie sich's überlegt hätte, würde sich Brin-d'Amour über ihren Traum lustig gemacht haben. Georg hatte in den vierzehn Tagen, seit welchen er ihr Geliebter war, sich nie anders, als verliebt, wie am ersten Tage gezeigt.

Allein die Eifersucht überlegt nicht; — Brin-d'Amour war eben so eifersüchtig als abergläubisch. Sie hielt ihren Traum für eine Ahnung.

Gestützt auf diese Ahnung rief sie alle Besorgnisse, alle Zweifel, alle Verdachtsgründe herbei, die nie ermangeln auf die erste Aufforderung der Leute sich einzustellen, welche mit oder ohne Grund Kummer haben.

Endlich nach Verlauf einer halben Stunde, die sie damit zubrachte, den Stachel hin und her zu bewegen, den ihr der Traum in's Herz gedrückt, war Brin-d'Amour endlich so weit gekommen, daß sie sich aus dem Traum eine Wirklichkeit, aus dem Stachel einen Dolch gemacht hatte.

Sie dachte an nichts mehr, als wie sie sich Beweise von Georgs Untreue verschaffen könnte.

Schon am zweiten Tage nach ihrer Bekanntschaft mit dem jungen Schriftsteller hatte Brin-d'Amour bei einer Unterredung mit Lucien Suard, wie man sich erinnern wird, die Absicht geäußert in eigener Person die beschworne Beständigkeit ihres Geliebten zu überwachen.

Denn bereits damals hatte sie sich einen Ueberwachungsplan festgestellt.

Der Moment war gekommen, diesen Plan in Ausführung zu bringen, — **Brin-d'Amour** wankte nicht.

Sie rief Miette durch die Klingel.

Miette trat in das Schlafzimmer, öffnete die Vorhänge, die Läden, dann trat sie zur Gebieterin, um deren Befehle zu erwarten.

»Kennst Du irgend einen schlauen Burschen, der fünfzehn Francs täglich verdienen möchte?« fragte **Brin-d'Amour** barsch ihre Zofe.

Miette sah die Lorette mit verdutzter Miene an.

»Ei nun, Madame,« antwortete sie, »ich glaube, daß es viele schlaue Leute geben wird, die sich nicht weigern werden, täglich fünfzehn Francs zu verdienen. Es handelt sich nur darum, zu wissen, wie sie sich zu verhalten haben, um dieselben zu verdienen.«

Brin-d'Amour sah ein, daß die Sachlage für ihre Kammerfrau nicht eben die deutlichste war, und daß sie, indem sie dieselbe darauf vorbereiten wollte, nur ihre Zeit verlor.

Sie ging also offner auf ihr Ziel los, indem sie auf der Stelle über die Gewissensbisse hinweg schlüpfte, die sie noch zurück hielten. Nie, — selbst wenn sie es nicht wissen, — beleidigt man jene, die man liebt, ohne Bedauern. Und **Brin-d'Amour** schickte sich an, ihren Geliebten, besonders wenn er nicht schuldig war, grausam zu beleidigen.

»Du amusirst Dich damit, Witze zu machen, glaube ich,« sagte sie zu Mietten; »das ist sehr schön, aber es wäre mir lieber, wenn Du auf der Stelle zu errathen gesucht hättest, was ich wünsche. Ich will Jemanden, der Georg folgt, und auf den ich rechnen kann, um zu erfahren, wie er seine Tage zubringt. Verstehst Du mich jetzt?«

Miette, welche sah, daß ihre Gebieterin die Sache sehr ernsthaft nahm, wurde gleichfalls ernsthaft.

»Pardon, Madame,« entgegnete sie, »ich versichere Sie, daß ich mich anfangs nicht gleich darein fand! Es sieht aus, als ob Madame so gut mit Herrn Georg stände. Haben Euer Gnaden vielleicht Gründe zu argwohnen —«

»Es handelt sich nicht um Gründe,« fiel ihr Brin-d'Amour mit Ungeduld ins Wort; »mein Gott, was hast Du denn diesen Morgen? Man sollte meinen, daß es Dir ein Vergnügen macht, mich zu quälen? Laß hören, kannst Du das, was ich verlange unter der Hand auftreiben, ja oder nein?«

Miette überlegte einen Augenblick, dann nahm sie das Wort:

»Teufel! Ich setze voraus, daß das nächstbeste Individuum Euer Gnaden zufrieden zu stellen wissen wird. Wenn es Madame nicht zu eilig hätte, so würde ich wohl meinem Bruder schreiben, der sich gerade seit zwei Monaten ohne Beschäftigung befindet; er ist in Orleans und —«

»Aber ich habe nicht Zeit zu warten, bis Du nach Orleans schreibst, — ich brauche meinen Spion auf der Stelle. Ich erwarte Georg und sobald er mich verläßt, wird man anfangen, ihn nicht aus dem Gesichte zu lassen.«

»Nun da gehe ich ganz einfach hinab und hole den Burschen, der sich seit ungefähr zwei Monaten an der Straßenecke als Commissionär aufgestellt hat, und den ich kenne, weil ich ihm schon mehre Male zu arbeiten gegeben habe. Ist's Ihnen recht, Madame?«

»Voraus gesetzt, daß Du mir nicht irgend einen Dummkopf bringst.«

»O! Jacob sieht ganz und gar nicht wie ein Dummkopf aus, im Gegentheile! Er ist sogar ein ziemlich hübscher Junge, Sie werden es sehen, Madame.«

Brin-d'Amour lächelte.

»Ah, Du hast das bemerkt!« sagte sie.

»O!« entgegnete Miette, den Kopf schüttelnd, »s'ist eine simple Bemerkung. Wir Dienstboten haben keine Zeit dazu, uns mit derlei Kleinigkeiten abzugeben, — und was mich anbelangt, so will ich mich um einen Mann nur dann bekümmern, wenn er mir so sehr gefällt, daß ich Lust bekomme, ihn zu heirathen. Aber ich eile, Ihnen Jacob zu holen; Madame, soll ich ihn von dem in Kenntniß setzen, was man von ihm erwartet, oder nehmen es Euer Gnaden auf sich, es ihm zu erklären?«

»Stell' ihn mir vor; — ich werde selbst mit ihm reden.«

Miette ging hinaus und Brin-d'Amour sprang aus ihrem Bette und zog ihren Schlafrock an.

Einige Minuten darauf ließ Miette den Commissionär eintreten.

Die Zofe hatte nicht gelogen; Jacob war ein schöner junger Mann von fünf und zwanzig bis sechs und zwanzig Jahren, groß, wohlgebaut, mit regelmäßigen Zügen und männlichem Auge.

Er trat ein, indem er nur die Spitze seiner dicken, nägelbeschlagenen Schuhe auf den Teppich setzte und blieb in der Mitte des Zimmers stehen.

Miette hatte sich aus Discretion entfernt.

In einem Fauteuil sitzend, neben dem Camine, worin ein tüchtiges Feuer brannte, welches die Frische des Morgens bereits gebieterisch verlangte, vergaß Brin-d'Amour, in die Erinnerung ihres Traumes versunken, anfangs einen Augenblick auf den, welchen sie hatte rufen lassen.

Aber endlich wendete sie den Kopf nach Jacobs Seite.

Und Jacob erröthete unmerklich in dem Momente, wo Brin-d'Amour ihn ansah; er betrachtete seinerseits mit halbem Auge das in Unordnung befindliche Lager der Lorette mit seinen spitzenbesetzten Vorhängen von blauem Seidendamast, die es beschützten; ihre Kissen, an denen

man noch den Druck des vollendetsten Körpers gewahrte; die feinen und schneeweißen Ueberzüge; endlich ihre Decke, unter der, wie man errieth, noch eine sanfte Wärme herrschte.

Brin-d'Amour achtete weder auf die Verwirrung des Commissionärs, noch auf die Richtung, in der sie seinen Blick überrascht hatte, allein sie konnte, als sie ihn ansah, sich des Gedankens nicht erwehren, daß Miette keinen schlechten Geschmack habe.

Und in Folge einer ganz weiblichen Regung zog sie ihren kleinen Fuß, der sich nackt am Camine spielte, in einem Pantoffel, der einer Aschenbrödel würdig gewesen wäre, unter ihren Schlafrock zurück. Und über der halbentblößten Brust zog sie den spitzenbesetzten Battist ihres Toilettemantels fester zusammen.

»Mein Freund,« sagte sie zu dem Commissionär, »man hat mir Sie als einen Burschen von Pfiffigkeit geschildert. Nun ist's aber gerade Ihre Pfiffigkeit, die ich heute brauche.«

Brin-d'Amour machte nach diesem Eingange, den sie mit der liebenswürdigsten Betonung ihrer Stimme vorgebracht hatte, eine Pause, Jacob verbeugte sich.

»Wie viel verdienen Sie ungefähr an einem Tage?« fragte die Lorette.

»Je nachdem, Madame. Von drei bis vier Francs, manchmal weniger, manchmal mehr.«

»Aber das Meiste versteigt sich nie bis zu fünfzehn Francs, nicht wahr?«

»O nein, Madame, gewiß nicht.«

»Schön. Nun also! Ich biete Ihnen diese fünfzehn Francs täglich durch eine ganze Woche an.«

»Es muß mir also sehr viel Mühe machen, sie zu verdienen! Doch einerlei! Um was handelt es sich, Madame?«

»Es wird Ihnen im Gegentheile gar keine Mühe machen. Also es handelt sich um Folgendes.«

Brin-d'Amour hielt nochmals inne; in dem Maße, als die Eindrücke ihres Traumes durch die Entfernung schwächer wurden, fühlte sie auch weniger Muth, um mit Nachdruck auf diesem Spionirplane zu bestehen, der ihr anfangs so natürlich vorgekommen war.

Indessen konnte sie denselben doch nicht so rasch aufgeben.

»Es handelt sich,« fuhr sie fort, sich am Camine wärmend, um sich eine Haltung zu geben, während sie ihren Vorschlag in Worte faßte, »es handelt sich um eine Person, für die ich mich interessire, deren Schritte Tag für Tag kennen zu lernen mir sehr wichtig ist; es wäre nothwendig, daß Sie dieser Person von heute Morgens angefangen folgten, — aber auf etwas schlaue Weise, — damit man Sie nicht bemerkt. Haben Sie mich verstanden?«

Ein lebhafter Strahl zuckte aus den Augen des Commissionärs; nichts destoweniger rührte er sich nicht von seinem Platze.

»Ja, ja, — ich habe Sie vollkommen verstanden,« antwortete er in einem leicht gekränkten Tone, »s'ist ganz deutlich! — Sie schlagen mir vor, ein Polizeispion zu werden.«

Brin-d'Amour wendete sich bei dieser Antwort rasch um.

»Polizeispion!« wiederholte sie, indem sie zu lächeln versuchte. »O was für eines häßlichen Wortes bedienen Sie sich da, mein Freund! Das geschieht ja alle Tage, daß eine Frau, die gerne die Lebensweise ihres Geliebten kennen lernen möchte, ihn überwachen läßt, ohne daß derjenige, der so ihrer Eifersucht dient, auch nur im entferntesten das Epitheton verdient, welches Sie so eben angewendet haben! In der Liebe ist's nicht wie in

der Politik, — und wenn man Gründe hat, mißtrauisch zu seyn, ist's dann wohl Unrecht, wenn man sich zu überzeugen sucht?«

Jacob lächelte seinerseits, aber mit einem freimüthigen und ehrlichen Lächeln.

»Ich läugne nicht, Madame,« entgegnete er, »daß Sie das Recht haben, zu wissen, was jene Person thut, für die — Sie sich interessiren; allein was Sie auch sagen mögen, um mich über diesen Gegenstand zu beruhigen, so verharre ich doch in dem Glauben, daß das Handwerk — eines Aufpassers unter keinerlei Umständen ein ehrenhaftes Handwerk seyn kann, — und der Beweis, daß Sie so denken, ist der, daß Sie in diesem Augenblicke, wo Sie mir diesen Vorschlag machen, es nicht wagen, mich anzusehen.«

Brin-d'Amour wollte antworten, allein als ob sie voraus gesetzt hätte, daß diese Mühe überflüssig seyn würde, biß sie sich in die Lippen in dem Momente, wo sie sprechen wollte, dann wendete sie mit einer Geberde nervösen Zornes dem Commissionär den Rücken und schrie:

»S'ist genug! Ich danke für diese Moralpredigt! Ich werde Leute finden, die weniger scrupulös sind als Sie. — Adieu!«

Und sich in ihren Fauteuil werfend, erwartete sie, daß Jacob sich entferne.

Allein anstatt sich zu entfernen, war Jacob näher auf **Brin-d'Amour** zugetreten, nachdem er sie einige Minuten mit seltsamer Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Er legte eine Hand auf die Lehne des Fauteuils und mit einer Stimme, die zugleich etwas Ernstes und etwas Zartes hatte, sagte er:

»Madame, Sie sind böse auf mich und das ist Unrecht von Ihnen! Man muß niemals sich über ein ehrliches Herz ärgern, welches der Gedanke an eine unehrliche Hand-

lung empört, — ja unehrlich, — unterbrechen Sie mich nicht, — das ist schon das rechte Wort. Ich werde nicht vor Ihnen mit meinen erhabenen Gefühlen als Mann aus dem Volke Parade machen. Trotz allem, was man sagt und schreibt, — und jetzt ist's ja völlig Mode, der Blouse zu schmeicheln und den Rock herunter zu machen, — denke ich für meine Person dennoch, daß es gerade eben so viele ehrenhafte Leute oben als unten gibt. Aber ich weigere mich ein Geld zu verdienen, das ich nur mit Ekel annehmen würde, — das Sie mir nur mit Beschämung geben würden, — und gestehen Sie es nur, daß ich es deshalb nicht verdiene, daß Sie mich behandeln, wie Sie einen armen Hund behandeln würden, der voll von Koth sich unterstehen würde, sich an Ihrem Seidenkleide zu reiben.«

»Und jetzt, Madame, erlauben Sie mir, Ihnen einen Rath zu geben. Sie sind eifersüchtig, Madame, ich sehe es, und Sie müssen viel leiden, — aber folgen Sie mir, und vertrauen Sie Ihre Eifersucht Niemanden an! — Wenn Sie voraussetzen, daß man Sie verräth, so warten Sie und beobachten Sie selbst, — denn auf diese Weise werden Sie sich entweder bald einen Beweis von Untreue verschaffen, — und dann werden Sie Ihre Kränkung doch nur gegenüber von sich selbst zu beweinen haben, — oder Sie werden die Gewißheit erlangen, daß Sie sich irrten, — und dann werden Sie deshalb weniger über Ihren Verdacht zu erröthen haben, weil niemals der unvermuthete Anblick eines Mitwissers Sie daran erinnern wird.«

Brin-d'Amour hörte mit einem immer wachsenden Erstaunen diesem Manne zu, der ihr in allem Ernste eine Lection ertheilte, aber in so gewählten Ausdrücken und auf eine so achtungsvolle Weise, daß dieselbe, weit davon entfernt, ihren Zorn zu reizen, im Gegentheile einen erfrischenden Balsam in ihren Adern verbreitete.

Als Jacob schwieg, wollte sie ihm antworten, — ihm danken. Ein Geräusch von Schritten ließ sich hören. — Miette erschien hastig.

»Herr Georg!« meldete sie.

Und bevor Brin-d'Amour Zeit gehabt hatte, ihn ein letztes Mal anzusehen, hatte sich Jacob schon durch die Salonthüre entfernt, die ihm Miette geöffnet hatte, während Georg auf der Seite eintrat, auf welcher ihn die Zofe gemeldet hatte.

Brin-d'Amour dachte nicht daran, sich über diese Art von Flucht Jacobs Rechenschaft zu geben, sie fiel ihrem Geliebten um den Hals, ihm zahlte sie die Freude, die sie eigentlich einem Andern schuldig war; die Worte des sonderbaren Commissionairs hatten sie betroffen gemacht; überschwenglich in Allem, wie es die Mehrzahl der Frauen ist, wollte sie durch ein Uebermaß von Zärtlichkeit ihr Mißtrauen sühnen.

»Da bist Du ja, mein Georg,« flüsterte sie, indem sie ihre Lippen auf der Stirn, auf den Augen und den Haaren des jungen Mannes herum irren ließ, »ich wartete auf Dich! Du bist da! — O welches Glück! — O ich liebe Dich so sehr!«

»Sieh, wenn Du wolltest, würde ich Alles Dir zu Liebe aufgeben, — Alles! verstehst Du wohl?«

»Ich würde mich darein finden, — in einer kleinen Kammer zu arbeiten, — ich würde auf diese Weise Dir, Dir allein gehören, — und —«

Georg schnitt Brin-d'Amour das Wort mit einem Kusse ab.

Er war an die Leidenschaftsausbrüche seiner Geliebten bereits gewöhnt, aber für den Augenblick fand er diese Ausbrüche zu heftig, und insbesondere zu unzeitgemäß.

»Närrin!« sagte er.

Er ließ sich in einen Fauteuil sinken, indem er mitten auf die Caminbrüstung das Bouquet von P.rmaveilchen niederlegte, welches er seiner Gewohnheit nach bei jeder seiner Visiten Brin-d'Amour m tbrachte.

Brin-d'Amour befand sich noch mitten in der Kammer, sie murmelte:

»Närrin! — Warum behandelt er mich als Närrin?«

»Nun also!« sagte Georg, sich gegen sie wendend. »An was denkst Du?«

Die Lorette fuhr zusammen, wie Jemand, den man aus seinem Traume aufgescheucht hat.

»Ich? — an nichts. Doch! — An Dich!« entgegnete sie.

»O das schöne Mädchen!«

»Ich dachte — Du liebst mich doch immer noch, nicht wahr?«

»Geh doch! reden wir von was andern — was hast Du denn heute?«

»Ich habe nichts, — als daß ich eine Närrin bin, wie Du es so eben noch selbst gesagt hast, — aber eine Närrin aus Liebe zu Dir!«

Und lachend und weinend zugleich, lachend über die Gegenwart, die ihr gehörte, weinend über die Zukunft, die ihr ein einziges Wort von Georg in düsterer Ferne traurig umwölkt hatte sehen lassen, im selben Momente, wo sie sich so fröhlich fühlte, verbarg Brin-d'Amour ihr Gesicht im Schooße ihres Geliebten.

»Er betrügt mich vielleicht nicht,« dachte sie, »vielleicht liebt er mich, — aber wird er mich auch lange Zeit lieben?«

»Wenn sie mich immer wie heute liebt,« dachte Georg seiner Seits, »so wird das sehr ermüdend werden!«

XII. Capitel.

Verloren!

Indessen ließ die Liebe **Brin-d'Amour** nicht auf die Freundschaft vergessen. Treu der Verabredung, die für sie zugleich ein Vergnügen war, war sie bereits mehre Male zu Julietten gefahren, und bei jeder dieser Visiten waren die Stunden für die Lorette und für das junge Mädchen wie Minuten verstrichen, indem sie von jener Zeit plauderten, wo ihr größter Kummer der Verlust eines Bandes, einer Blume, — ihre größte Freude ein Spaziergang war, den sie am Abende an den Ufern jenes Teiches machten, in dessen Mitte sich ein leeres, aber dennoch verehrtes Grab befindet. — Das Grab jenes Mannes, den man noch nach seinem Tode stören mußte, indem man ihn der letzten Wohnung entriß, die er sich selbst gewählt hatte, — das Grab Jean Jacques Rousseau's *).

Sodann trug **Brin-d'Amour** bei ihren Besuchen bei Julietten Sorge, immer die einfachsten Anzüge zu tragen; ein Wagen an der Straße führte sie hin, nie ihr prachtvolles Coupé.

*) Jean Jacques Rousseau, gestorben am 2. Juli 1778, wurde auf der sogenannten Pappel-Insel, im Teich zu Ermenonville begraben, von wo der Convent durch Herrn von Girardin, seine Gebeine am 11. October 1794 wegnehmen und nach dem Pantheon übertragen ließ.

Anmerkung des Uebersetzers.

Indem sie so ihren Luxus zur Seite schob, wenn sie kam, das junge Mädchen zu umarmen, fühlte **Brin-d'Amour**, daß es für sie leichter war sich zu nähern, und Julietten weniger gefährlich sie zu empfangen.

Ein Monat verging auf diese Weise, während welchem **Brin-d'Amour** jede Woche pünktlich Julietten eine Visite machte, jedes Mal wurde sie auch gleich freundlich aufgenommen, so daß sie stets mit Vergnügen hinfuhr.

Aber eines Morgens änderte sich dies Alles.

Brin-d'Amour hatte nach ihrer Gewohnheit des Tages zuvor ihre Freundin in Kenntniß gesetzt, daß sie sich morgen zum Frühstücke bei ihr einladen würde. Indessen fand sie, als sie hinkam, das junge Mädchen eben im Begriffe auszugehen.

»Ah!« rief **Brin-d'Amour** erstaunt, »Du erwartetest mich also nicht?«

»Mein Gott!« stammelte sie, »ich bin trostlos darüber, — ich wollte Dir ein paar Zeilen zurücklassen. Mein Vater hat mich, als er diesen Morgen fortging, beauftragt, um eilf Uhr gewisse Papiere zu seinem Banquier in die Vorstadt Montmartre zu bringen.«

»Schön,« sagte **Brin-d'Amour** darauf, »ich habe einen Wagen unten; willst Du, daß ich Dich dorthin führen lasse, wo Du zu thun hast?«

»Nein, nein,« entgegnete Juliette lebhaft, »ich danke Dir, das Wetter ist schön, — ich gehe lieber zu Fuße.«

Die beiden Freundinnen stiegen zusammen die Treppe hinab.

Und nachdem **Brin-d'Amour** Julietten umarmt hatte, die ihr ihren Kuß mit den Lippenspitzen erwiederte, stieg sie in ihren Wagen und entfernte sich wider ihren Willen verletzt, von der dem Anscheine doch ganz natürlichen Aufnahme, die sie so eben erfahren hatte.

Und Juliette folgte dem Wagen mit den Augen, indem sie langsam ging, bis sie ihn aus dem Gesichte verloren hatte, dann zog sie den Schleier über ihren Hut herab, und anstatt den Weg fortzusetzen, den sie einschlagen zu wollen schien, so lange Brin-d'Amour auf sie sah, das heißt die Straße Enghien gerade aus, die in die Vorstadt Poissonnière ausmündet, — wendete sie sich plötzlich links, durch die Straße Hauteville, erreichte bald den Boulevard und stieg nun ihrerseits in eine Lohnkutsche, deren Kutscher sie zurief:

»Nach den elysäischen Feldern!«

Juliette hatte also gegen Brin-d'Amour gelogen, ihr Vater hatte sie ganz und gar nicht mit einer Sendung für seinen Banquier beauftragt, — sie begab sich ganz einfach zu ihrer Tante.

Allerdings traf sie seit einem Monate jedes Mal, so oft sie zu ihrer Tante ging, Lucien Suard, der sie am Eingange der elysäischen Felder erwartete, und sie nach der Allée-des-Veuves begleitete, um sie eine Stunde später wieder nach dem Punkte, von wo sie ausgegangen war, zurückzuführen.

Wie man sieht hatte Lucien die Sache nicht zu scharf angepackt; ein weibliches Wesen, dem man den Hof macht, nach einem Monate blos auf einer öffentlichen Promenade zu begegnen und sich damit zu begnügen, war ein Benehmen, das eines sehr verliebten oder sehr geduldigen Mannes würdig war.

Wir wissen, daß Lucien nicht verliebt seyn konnte; wir dürfen also nichts als seine Geduld bei dieser Veranlassung bewundern.

Aber warum hatte Juliette, um nach den elysäischen Feldern zu kommen, gerade einen Tag gewählt, an dem ihr Brin-d'Amour einen Besuch machen sollte, und warum war sie beim Anblicke Brin-d'Amour's erbleicht?

Das ist etwas, was wir sogleich erfahren werden.

Man war in diesem Augenblicke nicht mehr weit vom Ende des October-Monats; die Atmosphäre begann kalt und winterlich zu werden; die Blätter fielen von den Bäumen und begannen sich unter den Schritten der Spazirgänger zu einem feuchten Teppiche zusammen zu häufen.

Juliette war kaum aus dem Wagen gestiegen, als Lucien, der pünktlich wie gewöhnlich bei seinem Rendezvous war, auf sie zueilte. Er hatte das junge Mädchen schon von weitem bemerkt, während er mit der Cigarre zwischen den Lippen und mit den Händen in den Taschen seines Paletot links von der Allee Virgine auf und ab spazirte.

Lucien war ganz Lächeln.

»Zwei Tage nach einander, das ist zu viel Glück,« sagte er, indem er seinen Arm dem jungen Mädchen anbot.

Allein Juliette schüttelte den Kopf, und weder auf Luciens Anerbieten, noch auf sein Compliment antwortend, ging sie an ihm vorüber.

Lucien glaubte, daß seine Cigarre mißfallen habe; er warf sie weg und eilte Julietten rasch nach.

»Mein Gott,« sagte er, »was haben Sie denn?«

»Nichts, o nichts,« murmelte Juliette.

»Aber warum dann in diesem Falle dieser sonderbare Empfang? — Sie waren gestern so gut, so liebenswürdig.«

»Ja, aber ich habe seit gestern nachgedacht, — ich habe viel nachgedacht, und wenn ich heute hier bin, so geschieht es nur —«

»Nun?«

»Weil ich Ihnen habe sagen wollen, — daß wir uns heute zum letzten Male sehen, — so wie ich heute

auch zum letzten Male — Mademoiselle Brin-d'Amour gesehen habe.«

Dieser mit Widerwillen ausgesprochene Name war eine Aufklärung für Lucien.

»O dreifacher Dummkopf, der ich bin!« dachte er. »Ich habe gesäet und wundere mich nun zu ernten. Parbleu, freuen wir uns! Einen Monat habe ich gewartet, — aber jetzt darf ich keinen Tag länger warten.«

»Was höre ich!« rief er aus, indem er sich Julietten näherte. »Wie, Sie haben glauben können, trotz meines Schwures? Und auf eine einfache Voraussetzung hin wollen Sie mich weit von sich wegjagen, — nachdem Sie bereits auf die freundlichen Besuche einer ehemaligen Jugendfreundin verzichtet haben!«

Juliette schleuderte auf Lucien einen funkelnden Blick; das junge schüchterne Mädchen war verschwunden. Die beleidigte Liebende existirte allein noch.

»Ich glaube nicht,« antwortete sie, »ich weiß mit Bestimmtheit, daß Brin-d'Amour Ihre Geliebte gewesen ist! — O ich bin nicht so einfältig, als ich Ihnen ohne Zweifel scheine! Ich habe vorgestern recht gut den Eifer bemerkt, von dem Sie sich hinreißen ließen, um mir die Herzensgüte, den Geist, die Tugenden dieser Frau zu rühmen, und von diesem Augenblick an war mein Entschluß gefaßt.«

»Sie thaten also Unrecht, mir eben noch für dieses Rendezvous zu danken.«

»Wenn ich Ihnen dasselbe zugestanden habe, so geschah es nur, weil ich seit gestern eingesehen, daß es meine Pflicht sey, auf ein Gefühl zu verzichten, welches mir, wie ich sehe, mehr Thränen als Freuden bereiten wird, und je eiliger ich Ihnen diesen Entschluß bekannt machen würde, desto weniger würde ich zu leiden haben und desto weniger Sie geniren.«

Lucien beugte das Haupt vor Julietten, als ob dasselbe von einem schweren Schmerze heimgesucht worden wäre.

Aber bevor wir in unserer Erzählung fortfahren, müssen wir einige Erklärungen über das geben, was diese Scene herbeigeführt hatte.

Wir haben ein wenig weiter oben die erste Zusammenkunft Luciens und Juliettens in den elysäischen Feldern erzählt. Ein Monat war seitdem bis zu dem Tage vergangen, wo wir sie abermals zusammen getroffen haben; während diesem Monate hatten sich Lucien und das junge Mädchen getreulich jede Woche dreimal unter den Bäumen der Promenade zusammen gefunden und Lucien drückte jedes Mal mit größerem Eifer und größerer Beredsamkeit seine wachsende Liebe aus! Juliette dagegen ließ sich immer mehr und mehr von dem romantischen Anstriche dieses Abenteuers gewinnen.

Die ersten vierzehn Tage war diese Intrigue, so verbrecherisch in ihrer Absicht und ihrer Tragweite sie war, ziemlich unschuldig geblieben. Die Liebe ist im Freien weniger gefährlich als zwischen vier Mauern, unter den Blicken der Gleichgiltigen und Neugierigen weniger, als in der Einsamkeit.

Aber Lucien konnte sich, wie man einsieht, nicht lange Zeit damit zufrieden geben, eine solche platonische Leidenschaft zu heucheln.

Da er einmal überzeugt war, daß er geliebt wurde, wollte er auch nach und nach die ersten Beweise davon erhalten.

Eines Morgens hatte er demnach die erste Herbstkälte zum Vorwande genommen, und dem jungen Mädchen angetragen ihren Spazirgang in einem Wagen fortzusetzen. Juliette hatte sich geweigert, er war darauf gefaßt, und bestand nicht darauf, — aber zwei Tage darauf hatte der Regen unsere Verliebten überrascht, und das

junge Mädchen hatte sich endlich zu einer Art von Geplauder herbeigelassen, von dem einige Küsse, die von der armen Unvorsichtigen halb angenommen, halb abgewehrt wurden, bald die obligaten Zugaben waren.

Von da bis zur Bitte, zu ihm zu kommen oder ihn bei sich zu empfangen, war für Lucien nur ein Schritt.

Man plauderte so schlecht im Gehen! Man konnte sich kaum ansehen, kaum sich die Hand drücken, man setzte sich der Gefahr aus erkannt zu werden u. s. w. u. s. w.

Juliette hatte diesen neuen Vorschlag ihres Liebhabers abermals abgelehnt — und Lucien war auch darauf gefaßt.

Und um diese Zeit war es, wo Lucien, um das junge Mädchen zu bewegen, ihm nachzugeben, sich entschloß, einen Hauptstreich auszuführen.

Er wußte, daß die Eigenliebe mehr Weiber zu Falle bringt, als die Liebe selbst. Die Liebe, welche Brin-d'Amour für Julietten äußerte, mißfiel ihm übrigens in so ferne, als er fürchtete, sie könnte seine Pläne durchkreuzen. Er lenkte also an dem Tage vor demjenigen, wo wir ihn wieder mit Julietten zusammengetroffen haben, mit Gewandtheit das Gespräch auf Brin-d'Amour; er hatte dieses Gespräch mit so vielen zweideutigen Ausdrücken, Rückhalten und Lächeln verwebt, — daß in Folge dieser halbvertraulichen Mittheilungen, die um so außerordentlicher für sie waren, als Lucien bis dahin sie immer vermeiden zu wollen schien, Juliette anfangs unruhig, dann aber gereizt worden war.

Nach einer schlaflosen Nacht hatte sie, wie man gesehen, beinahe mit Brin-d'Amour gebrochen.

Endlich hatte sie aus ihrem Zorne die Kraft geschöpft, ihren Liebhaber auf eine so grausame Weise zu empfangen, daß er ganz gewiß schlechtweg zurückgeprallt seyn

würde, wenn er auf den Stoß nicht vorbereitet gewesen wäre.

Obgleich sie indessen zu Lucien sagte, daß sie auf ein Gefühl verzichten wollte, welches das Unglück ihres Lebens ausmachen müßte, hatte Juliette dennoch nach der Seite einen Blick auf ihren Liebhaber geworfen, um zu sehen, welche Wirkung diese Worte auf ihn hervorbringen würden.

Als sie ihn bleich und verstört sah, schnürte es ihr das Herz zusammen; sie hatte Furcht zu weit gegangen zu seyn und Lust Luciens Hand zu ergreifen und ihn um Verzeihung zu bitten, daß sie ihn verletzt habe.

Dann überlegte sie, daß es noch immer Zeit seyn würde, die Hand hinzureichen, wenn man dieselbe verlangen würde.

Aber Lucien hatte Juliette nicht bis zur Eifersucht getrieben, um sich damit zu begnügen um sie zu enttäuschen, und sodann, wie früher, seine sentimentalen Spazirgänge mit ihr wieder von vorne anzufangen.

Er gab sich das Ansehen, als ob er den mitleidigen Blick, den ihm Julie zugeworfen, nicht bemerkt hätte.

Im Gegentheil stellte er sich, als ob er sie nicht ansehe, und vor dem jungen Mädchen stehen bleibend, sagte er mit gebrochener Stimme:

»Mademoiselle, da Sie mich nicht mehr lieben, — da sie an mir zweifeln, — so bleibt mir nichts übrig, als Ihnen ein ewiges Lebewohl zu sagen.«

»Von jeder Anderen, als von Ihnen, würde ein Verdacht nach all meinen Schwüren, und nach meinem Benehmen während einem ganzen Monate mein Herz verwundet haben.«

»Ihnen gegenüber, Juliette, muß Alles ernst, feierlich seyn.«

»Ich habe Ihnen geschworen, daß Brin-d'Amour nie mehr als meine Freundin gewesen ist, — Sie glauben mir nicht.«

»Besser ist's für mich, ferne von Ihnen mit meiner zerstörten Liebe zu sterben, als an Ihrer Seite zu leben, niedergeschmettert von Ihrer beleidigenden Verachtung.«

»Leben Sie wohl!«

Indem er dieses letzte Wort aussprach war Lucien wie von einem heftigen Zittern bewegt, in sich selbst zusammengebrochen und beinahe rückwärts zu Boden gestürzt.

Aber bereits war Juliette anderen Sinnes.

Wirklich gerührt ergriff das arme Kind den Arm des Komödienspielers und flüsterte, sich an ihn schmiegend:

»Lucien! Lucien! ich war eine Närrin, vergessen wir das, ich beschwöre Sie! Uns Lebewohl zu sagen, ist denn das möglich? Könnte ich denn jetzt leben, ferne von Ihnen? — Sehen Sie, ich habe Unrecht gehabt, ich hätte Vertrauen haben sollen! Aber reden wir nicht mehr von diesen abscheulichen Dingen, — die uns allen beiden so wehe gethan haben. Ich werde Susannen nicht mehr sehen, das wird mir jetzt unmöglich seyn, — indessen glaube ich, hören Sie? ich bin überzeugt, daß sie nie Ihre Geliebte gewesen ist.«

Lucien warf irre Blicke um sich, dann ließ er sich einen Seufzer entschlüpfen.

»Dank, Juliette, Dank!« sagte er endlich. »So ist's, wir werden nicht mehr von diesem Weibe sprechen, nicht wahr?«

Und die Hand auf die Brust legend fügte er hinzu:

»Aber mein Gott! ich weiß nicht, was ich empfinde! ich ersticke! O Juliette, die Männer sind sehr zu beklagen, sie können nicht weinen.«

»Sehen Sie liebes Kind, — ich bin nicht mehr böse auf Sie — aber lassen Sie mich fortgehen, — ich fühle das Bedürfniß nach Hause zu gehen.«

Juliette betrachtete ihren Geliebten mit Angst.

Einen Augenblick schwankte sie.

Aber es lag so viel Schmerz, soviel Niedergeschlagenheit in den Zügen Luciens, daß sie sich ihres Schwankens schämte, im selben Augenblicke als sie es empfand.

Hatte übrigens derjenige, der sie so sehr liebte, nicht ein Recht, seinerseits eine Schadloshaltung zu fordern?

»Wollen Sie, daß ich Sie nach Hause begleite?« stotterte sie erröthend. »Wenn Sie krank sind, werde ich Sie pflegen.«

Lucien schlug die Augen nieder, damit Juliette das Feuer nicht gewahre, das dieser Vorschlag darin entzündet hatte.

»Dank,« sagte er, indem er sanft den Arm des jungen Mädchens drückte. »Dank! — ich nehme es an, — aber unter einer Bedingung; — Sie haben doch keine Furcht, wenn Sie zu mir kommen?«

Juliette hatte gewaltige Furcht, aber sie antwortete: »Nein!«

»Dann laß ich mir's gefallen!« sagte Lucien, »denn ich wäre in Verzweiflung Sie jetzt zu etwas zu zwingen.«

Er bot seinen Arm dem jungen Mädchen und sie schritten auf einen Wagen zu.

»Straße de la Michodiére Nr. 7,« sagte Lucien zum Kutscher.

Die Fahrt ging schweigend vor sich.

Lucien spielte seine Rolle als Kranker fort und begnügte sich Juliettens Hände in den seinigen zu halten.

Juliette sah Lucien an und horchte auf das Geräusch des Wagens, der sie dorthin bringen sollte, wohin zu gehen sie sich bis jetzt geweigert hatte, weil sie ahnte, daß dort, wenn sie auch vom Glücke empfangen werden sollte, leicht auch die Schande sie von dort hinweg geleiten konnte.

Und sie dachte an ihren Vater.

Und einen Augenblick lang durchlief ein Schauder ihren ganzen Körper.

Und Lucien fühlte wohl, daß sie erbebte, aber er sprach kein Wort, denn er fühlte wohl, daß es für ihn gefährlich sey, Julietten zu befragen.

Im Gegentheil schloß er jetzt die Augen, als ob er einem neuen Anfall von Unwohlseyn nicht widerstehen könne.

Und Juliette vergaß ihren Vater, sie vergaß sich selbst, um nur an ihren Geliebten zu denken, welcher litt und zwar durch ihre eigene Schuld.

Der Wagen hielt stille.

Einige Minuten darauf trat Juliette in Luciens Wohnung.

Diese Wohnung, oder vielmehr dieses Gemach war klein und gelinde gesagt auf einfache Weise meublirt.

Lucien, der sich Geld zu verschaffen wußte, um zu spielen und sich zu kleiden, wie die Lions, mit denen er umging, hatte es nemlich weder für nützlich noch für möglich gehalten, diese Herren auch in ihrem Hauswesen nachzuahmen.

Er lebte die meiste Zeit bei Andern, — was brauchte er da einen Ort, wo er zu Hause war?

Daher kam es auch, daß Lucien, der gewöhnliche Tischgenosse der Loretten und der Söhne aus den reichsten Häusern, nie Jemand bei sich empfing.

Uebrigens schmückten einige Waffen, einige Gemälde und einige Statuetten von Werth den Schlupfwinkel unseres

Abenteurers. Es waren Geschenke von seinen Freunden und Freundinnen, — Geschenke, die er sich aufhob, wie sich gewisse galante Damen ihre Schmucksachen aufheben; nemlich als Fond von außerordentlicher Ersparung.

Juliette hatte sich zitternd und beklemmt von Lucien geleitet auf einem Fauteuil niedergelassen.

Lucien, der dem jungen Mädchen Zeit lassen wollte sich ein wenig zu erholen, schenkte sich ein Glas Wasser ein, von dem er einige Mund voll trank.

Er spielte seine Komödie fort.

Juliette fuhr fort sich davon täuschen zu lassen.

»Sie befinden sich besser, mein Freund?« fragte sie ihn.

»O s'ist vorbei, jetzt ist Alles vorbei!« entgegnete Lucien.

Er hatte auf eine so seltsame Weise das Wort jetzt betont, daß Juliette ihn mit einem geheimen Schrecken ansah.

»Nun denn,« stammelte sie, »so ist Ihnen meine Gegenwart unnütz und ich kann —«

»Wie? Sie dächten bereits daran, sich zu entfernen?« fiel ihr Lucien in's Wort. »O Juliette! sind Sie denn wirklich nur aus Mitleid hierher gekommen?«

»Aber ich muß ja — zu meinem Vater zurückkehren!«

»Es ist ja erst Mittag, Ihr Vater kommt erst zur Stunde des Diners nach Hause! das haben Sie mir ja hundert Mal gesagt; und Sie denken gleich daran, zu entfliehen, wenn wir allein sind, ganz allein! — wenn wir nach unserer Bequemlichkeit plaudern können! — Juliette, es reut Sie also, daß Sie mich lieben, — oder lieben Sie mich nicht eben so, wie ich Sie liebe?«

Juliette stieß einen kläglichen Schrei aus. — Lucien war vor ihr auf die Knie gesunken, er umschlang

ihre Taille mit seinen Armen, — sie fühlte, daß sich während er sprach, seine Lippen den ihrigen näherten.

»Höre mich an!« fuhr Lucien mit einem Blicke fort, der dem jungen Mädchen die Röthe ins Gesicht trieb. »Höre mich an! Ich sagte Dir vor einer Stunde noch Lebewohl, weil ich glaubte, daß Du an mir zweifeltest. Willst Du, daß wir uns nochmal trennen, — diesmal ohne Rückkehr, für immer, — weil ich dann überzeugt seyn werde, daß Du mich nicht genug liebst, um mir ganz anzugehören?«

Das arme Kind wollte antworten, — ein Kuß verschloß ihr den Mund.

Sie versuchte es, sich zu wehren, sich zu erheben, — Lucien erdrückte ihre Bewegungen in seinen Armen.

Nun ging in der Seele des jungen Mädchens jener von der einen Seite glühende, von der andern energielose Kampf vor, der in den Seelen aller jungen Mädchen statt findet, die ein erster Fehltritt zum Falle bringt.

Verlangen, Neugierde, ein wenig Liebe, viel Leidenschaft — sollten den Sieg über die Furcht, die Scham, die Ehre davon tragen.

»O mein Vater!«

Und eine Thräne fiel.

Dies war das letzte Stöhnen einer fliehenden Tugend.

Liebkosungen, die bis an Wahnsinn grenzten —

Lava in den Adern!

Dies waren die ersten Ausbrüche einer entflohenen Tugend!

— — — — — — — — — — —

Aber ach! die Züchtigung sollte dem Fehltritte auf dem Fuße folgen.

Lucien, dem nichts mehr zu verlangen übrig blieb,

brauchte dem Lucien nicht zu gleichen, der noch verlangte.

Dieser Mann besaß kein Herz.

Er hatte Julietten zu Falle gebracht und konnte dennoch dem grausamen Vergnügen nicht widerstehen, sie zu verspotten.

Sie lag noch in seinen Armen, da sagte er bereits in einem lauten Ausbruch von Gelächter zu ihr:

»S'ist einerlei! mein kleines Püppchen, Du bist recht gern ins Netz gegangen, nicht wahr? — Gesteh' es nur! O beruhige Dich, — ich bin nie der Geliebte Brin-d'Amour's gewesen, — das schwöre ich Dir. Aber habe ich nicht noch so eben meine Trauerspiel-Scene gut gespielt? um Dich dahin zu bringen, wo ich Dich wünschte, — bin ich nicht zur rechten Zeit blaß geworden? habe ich nicht —?«

Lucien vollendete nicht.

Der Kopf des jungen Mädchens war leichenfahl, todtenähnlich nach rückwärts gesunken. — Ihr Körper war in den Armen ihres unwürdigen Geliebten zusammengebrochen.

»Schau! was hat sie denn?« sagte er, indem er sie mit Ueberraschung betrachtete.

»Ei ich bin ein Dummkopf! ich habe ihr mit meinen Worten wehe gethan!«

»Ah pah!« fuhr er fort, indem er sich erhob, um vom Camine ein Fläschchen mit Riechsalz zu holen. »Ah pah! sie wird noch ganz andere Sachen hören!«

XIII. Capitel.

Auf dem Balle der Oper.

Es war am Samstag, den 19. Februar 1848.

Es war 9 Uhr Abends.

Brin-d'Amour las in ihrem Schlafgemache einsam einen Roman.

Sie las sogar diesen Roman mit vielem Interesse und das Spiel ihrer Physiognomie bezeugte jeden Augenblick lebhafte Eindrücke, die das Werk eines unserer geistreichsten Erzähler auf sie machte.

Indessen warf von Zeit zu Zeit die Lorette auch einen Blick auf die Pendeluhr.

Und dann entschlüpfte ihr eine leichte Bewegung der Ungeduld.

Dann nahm sie wieder ihre unterbrochene Lectüre von neuem zur Hand.

Dies dauerte wieder so lange, bis sie von neuem die Stirne runzelnd nach der Uhr sah.

Die Uhr schlug so eben halb zehn.

Beinahe zur selben Zeit trat Miette in das Schlafgemach und meldete Herrn Lucien.

»Endlich!« murmelte Brin-d'Amour, indem sie ihren Roman auf ein Meubel warf.

Lucien erschien; er war hermetisch in seinen Paletot verschlossen; ein Kaschmir-Shawl stieg ihm über die Nase bis zu den Augen hinauf.

»Ei, guten Abend, meine kleine Brin,« sagte er, indem er mitten in der Kammer stehen blieb, um sich von seinem Winterapparate zu entledigen, »Sie haben mit mir

zu reden, da bin ich! Ich habe Ihren Brief bekommen, als ich nach Hause kam, und ich eile herbei. Sagen Sie nun noch, daß ich nicht liebenswürdig bin! Bei einer solcher sibirischen Kälte opfere ich Ihnen meinen Winkel am Feuer.«

»Sie können sich doch hier eben so gut wärmen, als zu Hause, denke ich,« sagte **Brin-d'Amour.**

»Parbleu! ich scherze, — übrigens, um Ihnen angenehm zu seyn« —

Und während er so sprach, trat Lucien, dem es endlich gelungen war, sich aus seinem Paletot und seinem Kaschmir-Shawl herauszuwickeln, auf **Brin-d'Amour** zu und wollte sie bei der Hand nehmen, — allein **Brin-d'Amour** zog ihre Hand zurück.

»Ha! was gibt's denn?« begann Lucien auf's neue, ganz verdutzt stehen bleibend. »Wir stehen, wie es scheint, auf dem Kriegsfuße? — Ah, Sie haben mir einen Hinterhalt gelegt, Sie Boshafte! — Sie haben mich nur mit dem Sammtpfötchen gestreichelt, um mich dann besser kratzen zu können. Womit kann ich denn Ihren Zorn verdient haben, meine Schöne?«

»Setzen Sie sich und hören Sie mich an, Lucien,« sagte **Brin-d'Amour** mit trockenem Tone.

»Da sitze ich und höre Sie an. Ich fordere mein Verbrechen! wo ist mein Verbrechen? ich will mein Verbrechen haben!«

»Scherzen Sie nicht! Wollen Sie mir noch mehr mißfällig werden? Und ich versichere Sie ohnehin, daß ich Sie bereits in diesem Momente verabscheue.«

»Nicht möglich! Sie sollten Ihren alten Freund Lucien verabscheuen? Sie! Gehen Sie doch!«

»Ich verabscheue die Leute, die mir zu schaden suchen, — ja noch mehr als das, — die mir Kummer verursachen, und Sie gehören zu diesen Leuten, Lucien.«

»Ich? ich falle aus den Wolken! Ich hätte Ihnen Kummer verursacht? Aber wie und wodurch denn, wenn's beliebt?«

»Sie errathen es nicht?«

»Nein, bei meiner Ehre!«

»Gehen Sie doch, keine solchen Schwüre mir gegenüber, mein Freund!«

Lucien wollte lächeln, er brachte aber nur eine Grimasse zusammen. Man kann immerhin ein Schnapphahn seyn, so liebt man doch nicht, es sich ins Gesicht sagen zu lassen.«

»Nun also!« fuhr Brin-d'Amour fort. »Weil Sie sich weigern, es zu errathen, so werde ich Ihnen die Ursache meines Zornes gegen Sie auseinander setzen. Sie wissen, daß ich Georg anbete, nicht wahr?«

»Wie! ob ich's weiß! Ich würde ja meine Hand dafür ins Feuer legen.«

»Sie wissen ferner, daß ich eifersüchtig bin.«

»Wie eine Tigerin, — das weiß ich allerdings auch — ei nun, — das kommt von der Hitze Ihres Blutes und von dem Zartgefühl Ihrer Grundsätze —«

»Warum haben Sie also gestern Abend Georg zu Sophie Beauval geführt?« fiel ihm Brin-d'Amour ins Wort, indem sie Lucien heftig am Arme faßte.

Lucien sah die Lorette mit verblüffter Miene an.

»Wie! Deshalb ist's?« rief er aus.

Und er brach in ein lautes Gelächter aus, aber Brin-d'Amour, die sich kerzengerade vor ihm empor richtete, that diesem Gelächter durch eine Geberde Einhalt.

»Ja, deshalb ist's,« begann sie auf's neue, »deshalb bin ich auf Sie böse, deshalb habe ich Ihnen geschrieben, und deshalb sage ich zu Ihnen:

»Ich will nicht, daß Sie meinen Geliebten zu Weibern führen! Ich will es nicht, verstehen Sie mich? Mein Geliebter gehört mir, und s'ist schon genug, daß er in die

verfluchten Theater geht, wohin ihn sein Beruf führt, und man braucht ihn nicht auch noch zu einem Rudel von Frauenzimmern zu schleppen, die alle nichts lieber hätten, als ihn für sich zu behalten.«

»Aber,« entgegnete Lucien, welchen der Ton Brin-d'Amour's zu ärgern begann und der sich auf die grausamste Weise dafür rächen wollte, indem er über ihren Geliebten spottete; »Ihr Georg ist ja ein Einfaltspinsel, meine Gute. Wo hat er den Kopf gehabt, als er Ihnen erzählte, daß ich ihn auf diese Soirée geführt habe? Ich habe ihm ein sehr natürliches und sehr unschuldiges Vergnügen verschaffen wollen, — das schwöre ich Ihnen; und er vergilt mir damit, daß er Ursache ist, daß ich wie ein Schulknabe von zehn Jahren ausgezankt werde! Zum Teufel! ich rathe Ihnen, diesen lieben Georg in einen Schubladkasten einzusperren, er wird mit seinem schafmüthigen Wesen gewiß einwilligen, und auf diese Weise —«

»Genug!« schrie Brin-d'Amour, heftig mit dem Fuße stampfend, »genug der Impertinenzen über Georg, Herr Lucien! Sie sind nicht würdig, ihm die Schuhriemen aufzulösen, — ich habe es also nicht nöthig ihn in Betreff dessen zu rechtfertigen, was Sie seine Einfalt nennen —«

»O ich habe auch vor Georg keine Furcht, — sondern vor Ihnen —«

»Und ich, ich sage Ihnen: Sie haben mir einen großen Kummer verursacht. Geschah es aus Unachtsamkeit, so verzeihe ich Ihnen; — geschah es aus Absicht, — so verzeihe ich es Ihnen abermals, — dies Mal noch! Aber lassen Sie sich's nicht wieder einfallen! Sie würden mich zwingen, mich zu erinnern, daß ich nur zu oft meine Freundschaft einem Menschen zur Verfügung gestellt habe, der nicht einmal das einzige Verdienst hat, das man zum

Tausche dafür von ihm verlangen kann, nemlich das, sich erkenntlich zu zeigen.«

Lucien warf durch die Wimpern seiner Augen einen Blick des Hasses auf **Brin-d'Amour.**

Da dieser Blitz so verdeckt war, so erblickte ihn die Lorette nicht, aber sie errieth ihn instinctmäßig.

Oder sie fühlte auch, daß sie ihr Zorn zu weit fortgerissen hatte.

Es ist beinahe eine Schmähung, wenn man Denjenigen, den man verpflichtet hat, an den Dienst erinnert, den er nicht erwiedern kann.

Was muß es erst für Den seyn, der ihn mit der Absicht empfangen hat, denselben nie zu erwiedern?

Und Lucien befand sich in Betreff **Brin-d'Amour's** in diesem Falle.

Brin-d'Amour setzte sich neben Lucien und reichte ihm die Hand.

»Ich habe mich hinreißen lassen,« sagte sie zu ihm, »seyen Sie deshalb nicht böse auf mich, Lucien, — aber es ist auch Ihre Schuld! Nun, gehen Sie doch, und sagen Sie mir, daß Sie nicht böse auf mich sind.«

Lucien öffnete die Augen wieder, — er war ein wenig blaß, aber er lächelte.

»Sie sind ein Kind, **Brin-d'Amour**,« entgegnete er, »auf die Kinder wird man nicht böse.«

Und er ergriff die Hand der Lorette und küßte sie.

»Ich werde stets Ihr Freund seyn,« fuhr er fort, »und ich werde es Ihnen beweisen!«

»Und zwar werde ich es Ihnen noch diesen Augenblick beweisen, durch einen Rath, der Sie verwundern wird, und welchen Ihnen zu geben ich mich dennoch nicht enthalten kann.«

»Sie beten Georg an, — das ist sehr schön, — er betet Sie an, — das ist allerliebst.«

»Nicht ich habe die Absicht ein Glück zu stören, das ich bewundere, — was Sie auch von mir denken mögen.«

»Aber es liegt in Ihrem gegenseitigen Interesse, in dem Ihren und in dem Georgs, daß dieses Glück, damit es fortdauern kann, Sie nicht auf Alles vergessen lasse.«

»Wird Georg jemals im Stande seyn, allen Anforderungen des Luxus zu genügen, an welche Sie gewohnt sind? Nein. Ist's nicht so, meine Gute? Und wenn zum Unglück Derjenige, der Ihnen all diesen Luxus verschafft, sich von Ihnen trennen sollte, — setzen Sie dann voraus, — aber seyn Sie aufrichtig — daß Georg ruhig diesen gezwungenen Wechsel Ihres Entreteneurs hinnehmen wird?«

Brin-d'Amour erbebte.

»Nun denn, meine Liebe!« — fuhr Lucien fort, »anstatt unnützerweise über das Thun und Lassen Ihres Geliebten zu erschrecken, bedenken Sie Folgendes: Herr de Fresne findet Sie seit einigen Monaten sehr verändert, nicht blos gegen ihn, sondern gegen die ganze Welt.«

»Und die ganze Welt hat diese Bemerkung vor ihm gemacht.«

»Folgen Sie mir also!«

»Still!« unterbrach ihn Brin-d'Amour lebhaft, »ich höre Georg! — Dank! Dank für Ihre Warnungen, Lucien; ich werde daran denken. Dank! — aber kein Wort vor ihm!«

Georg war in der That so eben bei seiner Geliebten angelangt; er trat in das Schlafgemach.

Brin-d'Amour flog ihm entgegen.

»Schau, bist Du auch da!« sagte der junge Schriftsteller zu Lucien. »Gehst Du vielleicht mit uns diesen Abend auf den Ball der Oper?«

»Ihr geht auf den Opernball?« entgegnete Lucien lustig, »schau, das ist ein guter Gedanke! — Ja, — wir werden uns ohn Zweifel dort treffen. — Also, auf baldiges Wiedersehen!«

Und ohne auf Georg zu hören, der ihn zurückhalten wollte, grüßte Lucien mit einer Handbewegung, nahm seinen Paletot und entfloh. Was Brin-d'Amour anbelangt, so hatte sie ihren Geliebten gesehen und dachte bereits nicht mehr an die Worte Luciens.

Sie ließ ihn am Feuer niedersitzen und gefiel sich darin seine eiskalten Finger mit ihren kleinen Händen zu wärmen, welche sie mit Wärmestoff erfüllte, indem sie dieselben ans Feuer hielt.

Georg ließ sich behaglich hätscheln, als ein Mann, der an jene vertraulichen Liebkosungen gewöhnt ist, deren Geheimniß einige Frauen für Denjenigen aufheben, den sie lieben.

Uebrigens verging für Georg und seine Geliebte die Zeit sehr schnell, wenn sie beisammen waren. Abgesehen von der Liebe, diesem unerschöpflichen Gesprächsstoffe zwischen zwei Liebenden, besonders in den ersten Monaten einer Liaison, — hatten Georg und die Lorette noch einen anderen Gegenstand der Unterhaltung von mächtigem Interesse für alle beide; Georg fand, wie alle jungen Schriftsteller Gefallen daran, einem Jeden, der ihn anhören wollte, seine Pläne, seine Arbeiten, seine literarischen Hoffnungen zu erzählen, — und wem hätte er sich mit größerer Hingebung anvertrauen können, als seiner Brin-d'Amour, die ihm mit so großer Aufmerksamkeit zuhörte! Uebrigens war Brin-d'Amour mit einem gesunden Verstande begabt, und mehr als ein Mal hatte unser Literat von der Lorette in Betreff einer Scene oder eines Charakters, den er zeichnete, Andeutungen erhalten, über welche gewisse, im Handwerk alt gewordene Vaudevillisten nicht zu erröthen gebraucht hätten.

Indessen kam Mitternacht heran; nach einigen Minaudierien, wie ein Kätzchen, das man von seinem Lieblingsplätzchen verdrängt, entschloß sich endlich Brin-d'Amour den Winkel am Feuer und Georgs Knie zu verlassen, auf denen ihr Kopf ruhte, um den schwarzatlassenen Domino anzuziehen, den Miette auf ein Glockenzeichen des zweiten Herrn im Hause hereingebracht hatte.

Jene Toilette, die eigentlich keine ist, wie sie nemlich der Opern-Ball erfordert, nimmt einer Frau einige Zeit weg; Georg und Brin-d'Amour traten also erst gegen ein Uhr in das Foyer der Musik-Akademie, welche bald aufhören sollte die königliche zu heißen.

Es gab diese Nacht nicht soviele Menschen wie gewöhnlich hier.

Die Dominos schienen traurig.

Die Männer schienen sich zu langweilen.

War die Ursache vielleicht die, daß bereits in Paris im allgemeinen, und auf dem Opernball insbesondere, jene instinctmäßige Unbehaglichkeit sich geltend machte, die sich an Jeden anmacht, an Männer und Frauen, Geschäftsleute und Künstler, Damen von Stand und Loretten, ohne daß man sich derselben erwehren kann, wenn irgend eine revolutionäre Bewegung herannaht.

Wie dem auch sey, das Foyer der Oper hatte bei ihrem Balle am 19. Februar nicht jene Ausgelassenheit, jenes Sichgehenlassen, jenes Treiben, welches in Ermanglung von andern Eigenschaften, wenigstens eine seiner Hauptanziehungskräfte ist.

Georg und Brin-d'Amour machten diese Bemerkung; deshalb dachten sie auch nach einer Stunde des Herumschlenderns, während welcher sie nicht ein bekanntes Gesicht, nicht einen amusanten Zwischenfall gefunden hatten, bereits daran, diesen Aufenthalt der Thorheit zu verlassen, wohin sie gekommen waren, um

einige Augenblicke fröhlicher Zerstreuung zu finden und wo sie nur Langeweile gefunden hatten.

»Willst Du, daß wir fortgehen?« sagte **Brin-d'Amour** zuerst zu ihrem Geliebten, »unser Souper erwartet uns. Gehen wir, wir werden an unserm Feuer besser daran seyn, als hier.«

»Aber sollten wir hier nicht auf Lucien warten?«

»Nun gut! Wenn er selbst bei uns wäre, würde das alle die Leute, die uns umringen, liebenswürdiger machen! Nein, wahrhaftig, ich weiß nicht, was der Ball diese Nacht hat, aber es thut mir Leid, daß ich hierher gekommen bin.«

Georg sah seine Geliebte lächelnd an.

»Du hast Furcht vor irgend einem unangenehmen Zusammentreffen hier?« sagte er.

Brin-d'Amour drückte den Arm des jungen Mannes gegen ihre Brust.

»An deiner Seite habe ich vor nichts Furcht,« entgegnete sie, »vor nichts von dem, was Du wohl meinst. Was liegt mir daran, wenn man sich mir nähert? Denke ich etwa an das, wenn ich an deiner Seite bin?«

»Gehen wir also, wenn Du es wünschest. Und am Ende gestehe ich selbst, ich weiß nicht, was wir hier machen.«

Und Georg und **Brin-d'Amour** schritten auf die Ausgangsthüre des Foyers zu.

Mit einem Male blieb ein Domino von kleiner, aber schlanker und anmuthiger Gestalt gegenüber von unseren Liebenden stehen, und sich an Georg wendend, sagte er mit jener kirchengesangartigen Kopfstimme, welche die Frauenzimmer unter der Maske anwenden, wenn sie nicht erkannt werden wollen, zu ihm:

»Georg, würdest Du wohl so gefällig seyn, mir zu erlauben, daß ich der Gnädigen ein paar Worte sagen darf?«

Bei diesem Zusammentreffen, bei dieser so plötzlichen Frage blieben Georg und **Brin-d'Amour** eine Secunde lang ganz versteinert stehen, obgleich doch nichts Ueberraschendes darin lag. Nur fühlte Georg, der sich auf **Brin-d'Amour's** Bitten entschlossen hatte, den Ball zu verlassen, jenen leichten Unwillen, den man stets empfindet, wenn man genöthigt ist gegen seinen Willen von einem gefaßten, wenn auch no[ch] so geringfügigen Entschlusse abzugehen.

Während **Brin-d'Amour**, — außer dem unangenehmen Eindruck, den es auf sie machte, eine Frau Georg dutzen zu hören, — sich keine Rechenschaft darüber geben konnte, fühlte sie sich doch von dem Anblicke dieses kleinen Dominos eiskalt berührt.

Indessen machte Georg den Arm seiner Geliebten sanft von dem seinigen los, und indem er sich vor der Ueberlästigen im schwarzen Atlas verbeugte, sagte er in einem komisch höflichen Tone:

»Sage ein Wort, sage zwanzig, sage hundert Worte, wenn's Dich unterhält, und insbesondere, wenn es der Gnädigen nicht unangenehm ist.«

Dann entfernte er sich, nachdem er früher Susannen ins Ohr geflüstert hatte:

»Irgend eine ehmalige Freundin, die Dir ein Geheimniß anzuvertrauen haben wird. — Ich werde bei der Uhr auf Dich warten.«

Brin-d'Amour warf von ihrem Geliebten, der sich entfernte, auf den Domino, der sie gekapert hatte, einen Blick, worin sich das Bedauern mit dem Zorne stritt.

Der unglückselige Domino sah gar nicht so aus, als ob er über diese bestimmte Aussicht auf eine für ihn so ungünstige Stimmung gekränkt wäre; er nahm im Gegentheile sehr entschlossen den Arm, welchen Georg frei gelassen hatte, und so Arm in Arm mit **Brin-d'Amour**, sagte er:

»Du liebst ihn also sehr, deinen Georg, meine gute Susanne?«

Susanne betrachtete die Sprechende mit Aufmerksamkeit.

»Du weißt, daß ich Susanne heiße?« — antwortete sie.

»Ich weiß noch ganz andere Dinge, schau! — z. B. dieses: Ist's nicht wahr, daß Du, bevor Du in deinem Coupé in Paris herumrolltest, es nicht verschmäht hast, in Ermenonville auf einen Bauernkarren zu steigen?«

Die Ueberraschung mehr als der Aerger ließ Brin-d'Amour eine lebhafte Bewegung machen. Sie hatte zu viel gesunden Menschenverstand, um über ihre Vergangenheit zu erröthen, aber sie konnte mit gutem Grunde darüber erstaunt seyn, daß man, da sie sich nie Jemanden anvertraute, über dieses Geheimniß so gut unterrichtet war.

»Pah!« dachte sie, »das sind gewisse alte Weibergeschichten von Lucien, die man mir gegenüber in Impertinenzen zu verwandeln sucht! Was liegt mir daran! Aber in welcher Absicht geschieht es?«

»Das, was Du weißt, ist bereits ziemlich hübsch,« entgegnete sie dem Domino, »aber ich finde nichts Geistreiches darin. Ich habe wohl einst in einem Bauernkarren fahren können, daraus folgt aber nicht, daß ich jetzt in einem Coupé nicht an meinem Platze bin. Laß' hören, was weißt Du noch?«

Der Domino blieb einen Augenblick stumm, als ob er Anstand nähme, seine Rolle als geheimnißvoller Herausforderer fortzuspielen; endlich fuhr er mit einer Stimme, die noch gezwungener war als früher, fort:

»Sage doch, Susanne, hast Du noch immer die unglückliche Leidenschaft, Anderen Moral zu predigen, da Du sie doch selbst für deine Person auf eine so sonderbare Weise ausübst?«

»Moral!« wiederholte Brin-d'Amour, die sich jetzt nicht mehr zurecht fand; »erkläre Dich doch besser. Wenn das, was Du mir jetzt sagst, sich einbildet, boshaft zu seyn, so ist es zugleich so unbestimmt, daß es seine ganze Wirkung verfehlt.«

Der kleine schwarze Domino ließ Brin-d'Amour's Arm los. Ersichtlicher Weise ging der Versuch, den er unternommen hatte, über seine Kräfte.

»Nun das ist schön! Du verläßt mich?« begann Brin-d'Amour auf's neue, »hast Du mich nur deshalb gestört, um mir ein paar Gemeinplätze ins Ohr zu flüstern? Aufrichtig gesagt, das lohnte sich nicht der Mühe.«

Der Domino ließ seine Blicke rings herumstreifen. Man hätte glauben können, daß er auf irgend einer Seite Hilfe und Unterstützung suche, um mit seinem Unternehmen zum Ziele zu gelangen.

Plötzlich fuhr er zusammen, — ohne Zweifel hatte er den Anhaltspunkt gefunden, den er verlangte, und er näherte sich Brin-d'Amour.

»Susanne,« sagte er, »ich danke Dir für die weisen Rathschläge, die Du mir gegeben hast, aber es ist mir darum zu thun, daß Du erfahrest, daß sie mir nichts genützt haben.«

»Erkennst Du mich?«

Und indem der Domino diese Worte sprach, lüftete er seine Maske.

Und Brin-d'Amour stieß einen Schrei aus, — eine Wolke zog sich über ihre Augen.

Es war Juliette, die sie gesehen hatte.

»Juliette!« murmelte sie.

Und sie wollte auf die Erscheinung zustürzen, — noch immer zweifelnd, und stets noch hoffend, daß sie sich täusche. Juliette auf dem Opernballe! Und Juliette verspottete sie grausam für das Wohlwollen, das sie ihr bezeugt hatte! Juliette war also verloren!

Allein der verhängnißvolle Domino hatte sich bereits im Gedränge unter schwarzgekleideten Seinesgleichen verloren. **Brin - d'Amour** forschte vergebens mit gierigem Blicke unter dieser Menge von einförmigen Masken. Sie hatte bald eingesehen, daß alle ihre Nachforschungen vergebens seyn würden.

Niedergeschmettert, wankend suchte sie maschinmäßig Georg an dem Stelldichein-Platze auf, den er ihr angegeben hatte.

»Ich habe so eben Lucien getroffen,« sagte Georg, indem er seine Geliebte wieder unter den Arm nahm, »wir haben einen Augenblick mit einander gesprochen, dann ist er fortgegangen. Er ist unserer Ansicht, er findet den Ball diese Nacht haarsträubend. Nun und was hat denn dein kleiner Domino so wichtiges von Dir wollen?«

»Nichts,« stammelte **Brin-d'Amour**, »ein Scherz.«

»Der Scherz hat wenigstens das Gute gehabt, daß er nicht lange gedauert hat. Nun also, machen wir uns jetzt aus dem Staube?«

»Ja, ja, — gehen wir, — gehen wir, — ich ersticke hier!«

— — — — — — — — — — —

Zum ersten Male in dieser Nacht gehörte **Brin-d'Amour** in den Armen ihres Geliebten diesem Geliebten nicht ganz.

Die Erinnerung an das seltsame Abenteuer auf dem Opernballe verfolgte sie selbst in ihrem Glücke.

Bis zum Morgen suchte sie, der Schlaflosigkeit zur Beute, die Lösung des Räthsels, welches ihr Juliette aufgegeben hatte.

Als sich Georg gegen zehn Uhr entfernt hatte, setzte sich unsere Lorette in einen Wagen und fuhr nach der Straße Enghien.

Sie hatte Julietten seit langer Zeit nicht mehr gesehen, — nicht etwa, weil sie nicht wollte, sondern weil sie nicht konnte.

Man höre, was vorgegangen war.

Juliette hatte vier Monate zuvor, gegen Ende des Monats October, eines schönen Morgens, nachfolgende kurze Zeilen an Brin-d'Amour übersendet:

»Mein Vater hat, ich weiß nicht wie, erfahren, daß Du öfter zu mir kamst. Verzeihe mir, daß ich Dir gestehe, daß er mich über deine Besuche ausgezankt hat, und daß er mich zwingt, derselben fortan mich zu berauben. Adieu!«

Und Brin-d'Amour hatte diese Verabschiedung mit gesenktem Haupte, ohne Zorn, ohne Bitterkeit, vor Allem aber ohne Mißtrauen hingenommen.

Denn war es am Ende ihr, der Tochter der Schande, erlaubt, ein anständiges Mädchen zu besuchen.

Sie hatte nicht einmal das Recht, auf das arme Kind böse zu seyn, welches seinem Vater gehorchend sich so kalt-lakonisch in dem Lebewohl an die Freundin gezeigt hatte.

Aber in diesem Augenblicke, wo sie Julietten plötzlich mit sich auf dem gleichen Wege fand, — wo Juliette auch verloren war, und — vermöge einer unbegreiflichen Bizarrerie Juliette einen Gefallen daran zu finden schien, sich ihr gegenüber eines Fehltrittes zu rühmen, den sie um den Preis ihres Blutes hätte vermeiden mögen, — konnte Brin-d'Amour nicht einmal eine Beleidigung mehr scheuen, um endlich zu erfahren, was die Ursache all dieser Wirrsale sey.

Sollte sie auch Herr Laugier schimpflich aus seinem Hause hinweg jagen, so war sie dennoch entschlossen, Julietten zu sehen, sie anzuhören, mit ihr zu sprechen, und wenn auch keine Erklärung zu erhalten, ihr doch wenigstens Andeutungen zu entreißen.

»Herr Laugier und sein Fräulein wohnen seit drei Monaten nicht mehr hier,« sagte der Hausmeister des Hauses in der Straße Enghien zu Brin-d'Amour, die ihn fragte, ob Juliette zu Hause sey.

Brin-d'Amour warf dem Hausmeister zwei Goldstücke hin.

Das bedeutete ganz deutlich:

»Geben Sie mir ihre neue Adresse.«

Der Hausmeister verstand auch recht wohl.

Er steckte die zwei Napoleon's ein.

Dann sah er Brin-d'Amour, die vor Ungeduld keuchend vor ihm stand, einfältig an und sagte:

»Auf mein Ehrenwort, ich weiß nichts.«

Und da Brin-d'Amour, welche glaubte, nicht genug gegeben zu haben, abermals in ihre Börse greifen wollte, hielt der Hausmeister, der ein Dummkopf seyn konnte, aber sich noch eines schwachen Funkens von Ehrlichkeit erfreute, was manchmal zur Entschädigung dafür dient, die Hand, die sich von neuem aufzuthun bereit war, zurück, und sagte zu der Lorette:

»S'ist genug, Madame; ich will Ihnen nicht Ihr Geld stehlen. Ich wiederhole Ihnen, daß ich die neue Adresse des Herrn Laugier nicht weiß, und ich werde Ihnen sagen, warum ich sie nicht wissen kann:

Es scheint, daß dieser Herr sich mit Politik beschäftigte. Sie verstehen, — er war ein Republikaner, — ein Demokrat. — Der Teufel weiß, was Alles noch.

Auch hat er unser Haus verlassen, weil, wie man sagt, die Polizei auf seiner Fährte war.

Und dem zufolge hat er, als er fortzog, sich wohl gehütet, mir zu sagen, wo er hinziehe.

Ich würde zwar dieses Vertrauen nicht mißbraucht haben, allein —«

Brin-d'Amour hörte nichts weiter.

Der Hausmeister log nicht; er hatte, als er sprach, jenen Ausdruck der Wahrheit, über den man sich nicht täuschen kann.

Die Lorette stieg traurig wieder in ihren Wagen.

Und sie kam nach Hause, kummervoller und unsicherer, als jemals, und stets sich fragend, ob es denn auch wahr sey, daß sie Julietten auf dem Ball der Oper gesehen habe, besonders aber, ob es möglich sey, daß Juliette im spöttischen Tone und gleichsam mit ihrem befleckten Unschuldskleide prunkend zu ihr gesagt hatte:

»Es ist mir darum zu thun, daß Du erfahrest, daß deine weisen Rathschläge mir nichts genützt haben.«

XIV. Capitel.

Der 24. Februar der Monarchie und Brin-d'Amour's.

Erinnert man sich noch an den 24. Februar? An jenen Tag, wo mit einem Male in Folge einer elenden Emeute, ohne Enthusiasmus, ohne Glauben, beinahe ohne Kampf, weil es einigen Männern, die nicht daran glaubten, gefiel, einigen anderen Männern, die ebenfalls nicht daran glaubten, zuzurufen, daß der Moment gekommen sey, Frankreich in eine Republik zu verwandeln, decretirt wurde, daß Frankreich eine Republik seyn sollte!

Nun denn! es war der 24. Februar.

Beruhige Dich, Leser! Meine Absicht ist es ganz und gar nicht, Dir die Geschichte jenes nur zu berüchtigten Tages zu erzählen; ich bitte Dich sogar um Verzeihung wegen der wenigen Bemerkungen, mit welchen ich mir die-

ses Datum zu begleiten erlaubt habe, indem ich es in deinem Gedächtniß heraufbeschwor, ich vergesse nicht, daß ich die Feder in der Hand habe, um Dir die Abenteuer **Brin-d'Amour's** zu erzählen, nicht aber die einer Revolution.

Ich komme also auf **Brin-d'Amour** zurück; ich garantire Dir, daß Du — abgesehen von deiner politischen Meinung — nichts dabei verlieren wirst.

Es war am **24.** Februar **1848**, gegen **10** Uhr Morgens.

Georg Müller trat mit einer Jagdflinte auf der Schulter aus seiner Wohnung.

In dem Momente, wo er den Fuß auf die Straße setzte, stand er **Brin-d'Amour** gegenüber.

Unser junger Schriftsteller hatte Tags zuvor den Abend bei der Lorette zugebracht; bereits damals konnte man Ruhestörungen, Gefahren ahnen. Unruhig und furchtsam hatte **Brin-d'Amour**, als sie ihren Geliebten fortgehen sah, sich versprechen lassen, daß er in nichts, was sich auch ereignen würde, sich darein mischen wolle. Georg hatte es versprochen.

Und dennoch überraschte sie ihn jetzt, wo es den Anschein hatte, als ob er sich anschicke, gleichfalls seine Rolle in der mehr oder weniger blutigen Komödie zu spielen, deren Schauplatz die Straße werden sollte.

Brin-d'Amour wechselte die Farbe, als sie Georg mit der Flinte bewaffnet erblickte.

Georg konnte eine Zuckung des Aergers nicht verbergen, als er **Brin-d'Amour** erblickte.

»Wohin gehst Du?« rief sie ihm zu, ihn am Arme fassend, »Du willst Dich schlagen, — ich will es nicht, hörst Du?«

Georg runzelte diesmal ungescheut die Stirne bei diesen Worten, bei dieser Aufregung, die bereits Ursache

war, daß zwei oder drei Vorübergehende die Köpfe gegen ihn und Brin-d'Amour umwendeten.

»Folge mir!« sagte er zu ihr.

Und sie rasch unter den Eingang des Hauses ziehend, fuhr er in einem Tone fort, daß sie ihn gar nicht mehr erkannte:

»Meine theure Freundin, ich liebe Dich sehr, aber ich liebe es auch zu thun, was mir gefällt. Nun gefällt es mir aber jetzt zu sehen, was vorgeht. Ich habe eine Flinte genommen, damit es nicht so aussieht, als ob ich blos als Neugieriger hinginge, aber ohne die mindeste Absicht mich derselben zu bedienen, — beruhige Dich. Einige Freunde, die vom selben kriegerischen Verlangen beseelt sind, erwarten mich. — Laß' mich doch Ihnen nachkommen, und kehre nach Hause zurück. Ich schwöre Dir, daß ich selbst Dir bald nachkommen werde, sobald ich genug gesehen habe.«

»Auf baldiges Wiedersehen!«

Damit umarmte Georg hastig Brin-d'Amour, welche weinte, sowohl wegen den Gefahren, denen sich ihr Geliebter aussetzen wollte, wie sie sich trotz allem einbildete, theils wegen der Art und Weise, mit welcher er ihren Versuch, ihn vor diesen Gefahren zu bewahren, aufgenommen hatte.

Und er entfernte sich.

Es wäre unmöglich zu beschreiben, was Brin-d'Amour von 10 bis 3 Uhr litt, während welcher Zeit sie in ihrer Wohnung blieb, um auf Georg zu warten.

Die ersten Stunden vergingen noch ziemlich rasch. Wie alle Frauen, die das nie verabscheuen, was auch nur ein Bischen ritterlich aussieht, ließ sich Brin-d'Amour von dem Zauber eines wahren oder erheuchelten Muthes hinreißen, und während sie trostlos darüber war, daß sie Georg in Gefahr wußte, gestand sie sich vielleicht den-

noch leise, daß sie an seiner Stelle eben so gehandelt haben würde.

Aber von ein Uhr bis zwei Uhr begann die Unruhe mit ihren spitzigsten Stacheln das Herz der Lorette zu durchbohren.

Sie begann zuerst damit, die wüthendsten Ausrufungen gegen jene alberne Neugierde auszustoßen, die einen Mann ohne politische Meinung und Leidenschaft so weit brachte, daß er sein Leben aufs Spiel setzte.

Dann begann sie an dem zu zweifeln, was ihr Georg noch Tags zuvor, und an diesem Morgen versichert hatte, nemlich daß er, was auch geschehen möge, an der Schlacht, die man liefern würde, weder für noch gegen Partei ergreifen wolle.

»Wenn er mich getäuscht hätte! wenn er sich schlüge!« dachte sie sich.

Und die arme Frau hörte mit Entsetzen das Gewehrfeuer, das in der Ferne ertönte und in allen ihren Fibern widerhallte.

»Wenn man mir ihn todt zurück bringen sollte!« rief sie Mietten zu, die mit den Trostausdrücken aus ihrem Wörterbuche fertig war und es nun pantomimisch mit ihrer Herrin versuchte.

Gegen drei Uhr war Brin-d'Amour geradezu närrisch geworden; sie sprach davon, sich als Mann zu verkleiden und so in Paris herum zu laufen.

Zum Glücke zeigte sich Georg in der Straße.

Miette war's, die ihn zuerst erblickte.

Brin-d'Amour war in einem solchen Entzücken, daß sie ihrem Kammermädchen um den Hals fiel und ihr einen Ring an den Finger steckte, der dem Baron de Fresne nicht weniger als zweihundert Francs gekostet hatte.

Georg seinerseits mußte sich beinahe während zehn Minuten einer Verschwendung von Liebkosungen unter-

werfen, die man mitgemacht haben muß, um sich eine Idee davon zu machen.

Wir müssen übrigens gestehen, daß er sich derselben mit großer Anmuth unterzog.

Uebrigens hatte er so eben Blut fließen gesehen und das Wuthgeschrei gehört.

Es konnte ihm nicht anders als angenehm seyn, wenn er sich davon durch Ausrufungen der Freude und Thränen des Glückes erholen konnte.

»Du wirst mich jetzt nicht mehr verlassen, nicht wahr?« sagte **Brin-d'Amour**, sich an ihren Geliebten anklammernd, als ob sie mit ihm zu einem Leibe zusammen wachsen wollte.

»Meiner Treu! nein,« entgegnete Georg. »Ich werde Dich nicht mehr verlassen. Leute, die sich gegenseitig tödten, ohne eigentlich zu wissen warum, Paläste, die man verwüstet, Schätze, die man zerbricht oder verbrennt, alles das bildet ein weit weniger interessante, Schauspiel, als ich mir's eingebildet hatte. Ich glaube daß die Revolutionen schöner zu lesen als zu sehen sinde Vielleicht kommt es auch daher, daß die Mehrzahl der Revolutionsmänner, die sie commentiren, citiren und veranlassen, — der Revolution selbst nicht beiwohnen.«

»Sind viele Menschen getödtet worden, mein Herr?" fragte Miette.

»Das weiß ich nicht, mein Kind, aber für meinen Theil habe ich mehr sterben gesehen, als mir lieb war. Besonders um einen Mann hat es mir Leid gethan. Es war vor dem Palais Royal, auf dem Posten beim Château-d'Eau. Er hatte eine Kugel mitten in die Brust bekommen, und als er auf eine Trage gelegt, an mir vorüber kam, hörte ich ihn ein Wort flüstern, das seltsam von der Todesart abstach, der er unterlag, so daß ich mich mehr davon ergriffen fühlte, als wenn er die herzzerreißendsten Klagen ausgestoßen hätte.«

»Und dieses Wort?« fragte Brin-d'Amour.

»Dieses Wort — war ein Frauenzimmername. Der Mann war vielleicht Gatte oder Vater, — er liebte vielleicht sein Weib oder sein Kind, und er hatte sich für den Cultus einer Idee tödten lassen.«

»Und dieser Name war?«

»Juliette, glaube ich.«

»Juliette!« wiederholte Brin-d'Amour schaudernd.

»Doch genug davon. Lassen wir das. Ich, für meine Person habe Hunger. Kann man vielleicht hier nicht essen, weil man sich in der Straße schlägt.«

Brin-d'Amour, die seit dem Namen Juliette gedankenvoll geblieben war, den ein Sterbender, vielleicht Herr Laugier ausgestoßen, indem er diese Erde verließ, wo er sein Kind ohne Stütze zurück ließ, — Brin-d'Amour beeilte sich auf Georgs Frage ein Bild, das sie traurig machte, zu verscheuchen, und befahl Mietten auftragen zu lassen.

»Aber Madame,« sagte die Zofe, »ich weiß wahrhaftig nicht, ob was zum Essen hier ist. Alles geht seit diesem Morgen dergestalt drunter und drüber, daß man nicht daran gedacht hat, Einkäufe zu machen.«

»Nun so wirst Du verstohlen fortschicken, gleichviel wen. Wenn die Köchin Furcht hat, auszugehen, so soll es der Kutscher an ihrer Stelle thun. Vorwärts! geschwind! Georg hat Hunger, ich will nicht, daß er warten muß.«

Miette gehorchte.

Eine Viertelstunde darauf befanden sich unsere Verliebten bei Tische, und saßen eben so lustig und glücklich neben einander, als ob Paris an diesem Tage in Jubel und nicht in Trauer gewesen wäre.

Derjenige, welcher gesagt hat, daß die Liebe ein

Egoismus zu zweit' sey, war ein tiefdenkender Philosoph.

Nach dem Essen empfanden Georg und Brin-d'Amour in Ermanglung der Theilnahme für ihr Vaterland wenigstens die Neugierde zu erfahren, was das Endresultat der Flintenschüsse sey, die man den ganzen Tag in der Hauptstadt abgefeuert hatte.

»Wenn ich einen Gang bis auf die Boulevards machte?« sagte Georg zu seiner Geliebten. »Ich würde Dir Neuigkeiten bringen.«

»Um diesen Preis ziehe ich es vor, nichts zu wissen!« rief Brin-d'Amour aus. »Du wirst nicht ausgehen, oder wir gehen zusammen aus.«

»Nun denn, so komm! S'ist sechs Uhr, — man hört keinen Lärm mehr, — es muß keine Gefahr mehr vorhanden seyn, besonders in unserem Stadttheile und wir können ein wenig spaziren gehen.«

Brin-d'Amour beeilte sich einen ihrer einfachsten Anzüge anzulegen. In Revolutionszeiten ist es selbst für eine Frau gefährlich, nur den mindesten Geschmack an Eleganz blicken zu lassen. Bereits war sie halb angezogen, Georg setzte seinen Hut auf.

Miette trat hastig ein.

»Der Herr Baron!« sagte sie. »Er steigt die Treppe herauf. Ich habe ihn vom Fenster aus kommen gesehen.«

»Der Baron!« wiederholte Brin-d'Amour; »der Teufel soll ihn holen!«

Gewiß war der Baron diejenige Person, an welche sie den Tag über am wenigsten gedacht hatte, und deren Besuch sie am wenigsten erwartete.

»Du wirst sagen, daß ich nicht zu Hause bin!« rief sie.

»O Madame,« entgegnete die Zofe, »das wird der

Herr in Ewigkeit nicht glauben, an einem Tage, wie der heutige.«

»Aber warum denn nicht?«

»Miette hat Recht,« schaltete Georg ein, »es ist besser, daß Du Herrn de Fresne empfängst, meine gute Freundin; was mich anbelangt, so werde ich, da ich nichts mit ihm zu reden habe, ganz gemüthlich in deinem Boudoir das Ende des Besuches abwarten.«

Brin-d'Amour entgegnete nichts, aber ein geheimer Schmerz beklemmte sie.

Es war das erste Mal, daß Georg genöthigt war, sich vor Herrn de Fresne zu verbergen.

Aber was ihr noch mehr Kummer machte, war der Umstand, daß Georg ohne weiters zuerst vorgeschlagen hatte, dem Baron seinen Platz einzuräumen.

Wäre dieser Gedanke von d'Estorg oder jedem Andern dieses Gelichters ausgegangen, so würde er Brin-d'Amour ganz natürlich vorgekommen seyn. Denn ist's nicht ein eingeführter Gebrauch, daß die Herzgeliebten sich vor den Entreteneurs aus dem Staube machen? Von Seiten Georgs aber that es ihr wehe.

Denn Brin-d'Amour liebte Georg wirklich, und man will die Leute, die man liebt, immer edel und stolz, müßte man auch tausend Martern und tausendfachen Tod durch diesen Edelsinn und diesen Stolz leiden.

Was Mietten anbelangt, die sich sehr wenig um den Puritanismus in der Liebe kümmerte, so hatte sie den Vorschlag des Herzgeliebten sehr passend gefunden, und während dieser sich, wie er es angeboten, in das Boudoir zurück zog, war sie hinaus gegangen, um dem Baron zu öffnen.

Brin-d'Amour konnte also nichts anderes thun, als sich darein ergeben.

Herr de Fresne trat ein.

Brin-d'Amour eilte ihm entgegen, indem sie es versuchte, eine heitere Miene anzunehmen.

»Ah, da sind Sie ja, mein Freund!« sagte sie, »ich war unruhig wegen Ihnen —«

»Wahrhaftig?« entgegnete der Baron in einem Tone, der beinahe ein wenig spöttisch klang, »wahrhaftig, Sie zitterten für mich? Ei sieh! Sie sind zu gütig, meine theure kleine Brin, — aber ich erwartete auch nicht weniger von Ihnen, — und der Beweis, sehen Sie, — ist der, daß ich überzeugt bin, daß Sie mir auf der Stelle die Bitte bewilligen werden, die ich an Sie richten werde.«

Brin-d'Amour hatte den Kopf viel zu voll von andern Gedanken, um den Ton des Barons zu bemerken, aber sie fing das Wort Bitte im Fluge auf und spitzte das Ohr.

»Was kann er von mir wollen?« dachte sie. »Mich vielleicht mit sich nehmen? O, ich werde ihm's abschlagen.«

»Aber so setzen Sie sich doch,« fuhr sie laut fort.

Der Baron war in der That mitten in dem Salon, in welchem ihn Brin-d'Amour empfing, stehen geblieben.

»Ueberflüssig!« entgegnete de Fresne, »überflüssig, meine Allerschönste! Mögen Sie nun annehmen oder nicht, was ich Ihnen vorzuschlagen habe, bleiben kann ich jedenfalls nicht. Man erwartet mich zu Hause.«

»Was ist's denn also endlich?« fragte Brin-d'Amour mit einem erzwungenen Lächeln; »machen Sie sich vielleicht bereit auszuwandern und wünschen Sie, daß ich von der Partie sey?«

»O! so ernsthaft ist's noch nicht, beruhigen Sie sich! Obwohl ich fest überzeugt bin, daß, wenn ich mich in die Nothwendigkeit versetzt sähe auszuwandern, Sie

mich nicht allein ins Exil gehen lassen würden; nicht wahr, meine liebe, kleine Brin?«

Diesmal fühlte die Lorette den Spott, aber in der Stimmung, in der sie sich befand, fühlte sie, anstatt darüber zu erschrecken, nichts als ein erhöhtes Maß von Ungeduld. Sie hatte nicht Zeit, Herrn de Fresne zu erlauben, Witze zu machen, wenn Georg da war und wartete.

»Lassen Sie doch hören, Baron!« entgegnete sie lebhaft, »ich hoffe, Sie werden mir doch die Auflösung dieser Charade zum Besten geben.«

Der Baron biß sich in die Lippen; der Eindruck, den er hervor brachte, entging ihm nicht.

»Oho! meine Gute!« versetzte er, »gerathen wir nur nicht in Hitze, ich bitte Sie. Die Auflösung — dieser Charade — werde ich Ihnen im Augenblicke mittheilen. Entschuldigen Sie mich, daß ich Sie so lange habe warten lassen. Ich wünsche etwas von Ihnen, meine schmucke Brin, und was ich wünsche ist Folgendes: ich habe mich den ganzen Tag über entsetzlich gelangweilt, — ich hatte ganz und gar keine Lust hinzugehen und mich unter das zu mengen, was sich auf der Straße balgt, und es ärgerte mich ungeheuer, nicht einmal ein Journal lesen zu können, ohne jeden Augenblick durch den Lärm des Geschreies und des Gewehrfeuers irre gemacht zu werden. Giraud, Lucien, Roselle und einige Andere sind gekommen mir einen Besuch zu machen, vor beiläufig einer Stunde, — ihr Anblick zerstreute mich ein wenig, aber sie haben angefangen von Politik zu reden, und mir vorzuschreien, daß wir alle uns zur Republik bequemen müßten, und daß man sich anschicke, uns reiche Leute alle zu hängen; daß man nach den reichen Leuten, wie es Rechtens ist, zu den Halb-Reichen, und von den Halb-Reichen zu den Viertel-Reichen übergehen wird, — und so fort, bis endlich zu den simplen Besitzern eines schwarzen

Frackes oder einer goldenen Uhrkette, — was weiß ich! und ich habe sie gebeten zu schweigen, weil sie mich mit ihren Weissagungen beinahe eben so langweilten, wie die Leute, die sich auf der Straße schlugen, mir mit ihren Flintenschüssen die Ohren betäubten.«

»Und nun habe ich folgenden Beschluß gefaßt, dem diesen Herren, sogleich in eine jovialere Laune gerathend, ihren vollsten Beifall geschenkt haben.«

»Ich habe beschlossen, daß trotz den Revolutionen, den Aufhängungen, den Republiken und andern schlechten Witzen, die über unseren Häuptern schweben, ein großes Diner in meinem Hôtel statt finden soll.«

»Und da das Fest ohne Ihre Gegenwart nicht vollständig seyn würde, so habe ich mich zu Fuß auf den Weg gemacht, denn ich hatte zu große Furcht, daß man mir unter Wegs meinen Wagen stehlen könnte, unter dem trügerischen Vorwande, ihn zu Barricaden zu benützen, — ich kam also hierher, um Ihnen zu sagen:

»Noch befindet sich ein wohlversehener Keller in meinem Hause, o Brin-d'Amour. Wenn wir uns morgen zum Wasser und Brot der Gleichheit verurtheilt sehen sollten, so komm' und berausche Dich heute noch zum letzten Male in Gesellschaft deiner Freunde im Madera-Wein und im Champagner der Aristokratie!«

Als er mit diesen Worten zu Ende war, hielt der Baron seine Hand Brin-d'Amour lustig hin.

Und Brin-d'Amour blieb einen Augenblick erstaunt über diese Fröhlichkeit, diesen Eifer, dieses Feuer, das in Blitzen aus den Blicken des Barons sprühte.

Aber sie faßte sich bald wieder.

»Wenn es so viele Leute gibt, die leiden und weinen,« sagte sie ernsthaft, »so begreife ich nicht, wie man daran denken kann, sich zu unterhalten.«

»Ich kümmere mich wenig um die Leute, die leiden

und weinen, wenn nur ich es nicht bin, der ihre Leiden und ihren Kummer verursacht hat.«

»Uebrigens werden Sie doch nicht bestreiten, daß heute Ströme von Blut geflossen sind?«

»Ströme von Blut! Ei, das sind ja Worte, die wie ein Fluch in einem hübschen Munde klingen, theure Brin. Laß doch diese abscheulichen Ströme in Ruhe, meine Gute! Uebrigens schwöre ich Dir, daß der Sturm nicht so groß gewesen ist.«

»Aber Sie werden doch nicht läugnen —«

»Brin-d'Amour, nicht so viele Phrasen! Du willst sagen, daß Du nicht von unserer Partie seyn willst?«

»Sie können mir's nicht zum Vorwurfe machen, mein Freund. Aufrichtig gesprochen, müssen Sie zugeben, daß eine Frau —«

»Daß eine Frau, die etwas nicht thun will, es nicht thut, das weiß ich.«

»Du willst also nicht kommen! Adieu!«

Und Herr de Fresne, der Brin-d'Amour abermals in Erstaunen versetzte, diesmal aber über die Barschheit, mit der er sie behandelte, drehte sich mit einer Pirouette um, und verließ seinen Hut aufsetzend den Salon.

»Er ist böse auf mich! Es handelt sich um mein Glück! wenn ich ihm nacheilte!« dachte das ausgehaltene Mädchen.

»Er ist fort! Ich bin allein! allein mit meinem Georg! um so besser,« dachte die Liebende.

Und die Liebende trug den Sieg über das ausgehaltene Mädchen davon und eilte hin, Georg aufzusuchen.

Und der Besuch des Barons, sein Vorschlag, die Besorgnisse, die man empfunden, wegen der abschlägigen Antwort, die man ihm ertheilt, und wegen der Manier,

mit welcher man sich nach dieser abschlägigen Antwort benommen hatte, Alles war vergessen.

Man brachte einen in seiner Excentricität reizenden Abend zu, indem man mit seinem Geliebten auf den blutbespritzten Boulevards spaziren ging, indem man von weitem die noch drohenden Barricaden bewunderte und hie und da über diesen seltsamen Tag Details sammelte, — über diesen Sturm, der bei heiterem Himmel über das arme Frankreich hereingebrochen war.

Dann kehrte man nach Hause zurück.

Miette war schon in Kenntniß gesetzt worden, damit Jean, der Kutscher, nicht Herrn Georg und Madame nach Hause kommen sähe.

Um neun Uhr legte man sich — als ob Frankreich nicht von oben bis unten erschüttert gewesen wäre, — nicht ruhig, aber verliebt mit seinem Georg zu Bette.

* * * * * * * * * * * * * * *

Aber ach!

Die großen Ereignisse folgen auf einander und gleichen sich nicht.

An dem Tage nach jenem, an welchem ein König durch seine Schuld, — denn er verstand es nicht sie zu vertheidigen, — seine Krone verloren hatte, — sollte eine Lorette, auch durch ihre Schuld, — denn sie hatte sich nicht die Mühe gegeben, ihn zu schonen, — ihren Entreteneur verlieren.

Es war acht Uhr Morgens.

Brin-d'Amour und Georg schliefen noch, wie natürlich Eines in des Andern Armen.

Mit einem Male erhebt sich ein Geräusch, — welches sie aufweckt, — in geringer Entfernung von ihrem Liebesneste; sie wachen auf; es ist das Geschrei und das Weinen eines Frauenzimmers, worein sich die klangvolle und erhobene Stimme eines Mannes mischt.

Dann, bevor noch unsere Verliebten Zeit hatten sich zu fragen, ob sie träumten oder ob vielleicht schon die Revolution aus der Straße in die Häuser eingedrungen sey, geht die Thür ihres Schlafgemaches weit auf, wie eine Maschinenthür in einem Feenstücke.

Eine rasche Hand hat die Vorhänge von den Fenstern hinweggezogen und die Fensterläden aufgestoßen.

Brin-d'Amour und Georg haben den Baron de Fresne bemerkt, der mitten in der Kammer stand.

Der erste Gedanke Georgs bei diesem Anblicke war ziemlich unangenehm.

Der Baron war im Rechte ihm irgend eine Impertinenz zu sagen, und Georg befand sich in einer sehr unvortheilhaften Lage, um darauf zu antworten; ein angekleideter Mann ist zehnmal stärker, als ein Mann im Hemde.

Ihrerseits hatte Brin-d'Amour nur eine einzige Furcht.

Nemlich die, daß Georg von Herrn de Fresne insultirt werden könnte.

Mit einem Satze warf sie sich aus dem Bette um eine lebende Schutzwehr für Georg zu bilden.

Das tiefste Schweigen herrschte jetzt in dem Schlafgemache.

Im Bette liegend, ein wenig bleich, und den Kopf auf seine Hand gestützt, betrachtete Georg den Baron.

Brin-d'Amour, sehr bleich und unbeweglich an dem Bette, heftete gleichfalls einen glühenden Blick auf Herrn de Fresne.

Und Herr de Fresne ließ seine Augen, mit einem nicht mehr noch weniger als sonst bewegten Gesichte, abwechselnd von Brin-d'Amour auf Georg und von Georg auf Brin-d'Amour fallen.

Um dieses Gemälde zu vollenden erwähnen wir noch im Halbschatten neben der Eingangsthür des Schlafgemaches die arme Miette, die unfreiwillige Ursache dieses

Mißgeschickes, welche die Scene betrachtete, völlig gerüstet, wenn's Noth thäte, eine vertheidigende Rolle bei derselben zu übernehmen.

Aber dort, wo kein Angriff statt findet, ist auch keine Vertheidigung nöthig.

Der Herr Baron de Fresne war ein Mann von Welt, und wie wir es bereits gesagt haben, das Muster eines Entreteneurs.

Er hatte sich allerdings verrätherisch bei seiner Maitresse um acht Uhr Morgens eingestellt, in der festen Ueberzeugung, daß man in einem so ungewohnten Momente auf seinen Besuch nicht gefaßt seyn würde.

Dann, als er einmal in der Citadelle festen Fuß gefaßt hatte, der lieben Miette zum Trotz, die anfänglich höchlich überrascht, als sie den Herrn sah, sich von dieser Ueberraschung bald erholt und es tapfer versucht hatte, ihn auf den Gang hinauszuschieben, — war er, — trotz der fortwährenden, eines besseren Schicksals würdigen Opposition Miettens, — entschlossen auf das Schlafgemach Brin-d'Amour's zugeschritten.

Aber als er dort angelangt war, und sich mit eigenen Augen versichert und überzeugt hatte, daß Brin-d'Amour, die er bezahlte um sie für sich allein zu besitzen, noch außerdem einem Andern angehörte, der sie wahrscheinlicher Weise gar nicht dafür bezahlte, da wurde der Herr Baron von Fresne wieder ein vollendeter Edelmann, d. h. ein Typus der Höflichkeit und Courtoisie, selbst gegenüber der blutigsten Beleidigung, — und der Verrath Brin-d'Amour's wurde übrigens von Herrn de Fresne nicht einmal wie eine Beleidigung betrachtet, sondern höchstens wie der Verlust einer angenehmen Gewohnheit.

Herr de Fresne nahm demnach seinen Hut ab und verbeugte sich vor Brin-d'Amour.

»Bitte tausend Mal um Verzeihung, theure Freundin,« sagte er zu ihr, »daß ich Ihren Schlaf gestört

habe, — aber es ist unerläßlich für mich, um eine Ueberzeugung zu erlangen.«

»Ich habe meine Ueberzeugung. Es bleibt mir also nichts übrig als Ihnen mein aufrichtiges Bedauern über die verursachte Störung kund zu geben, — nebst den freimüthigsten Versicherungen meiner Freundschaft.«

»Legen Sie sich schnell wieder nieder, theure Freundin, Sie könnten sich verkühlen.«

Sprach's, und ohne auch nur ein einziges Wort an Georg zu richten, — was der Höhenpunkt des guten Geschmackes war, — grüßte der Baron und zog sich zurück, geführt von Mietten, die vergebens zu weinen versuchte, um sich eine Haltung zu geben. Herr de Fresne hatte die Bosheit ihr beim Weggehen, zweifelsohne um sie für ihre unnütze Anstrengung schadlos zu halten, zwei Louisd'or in die Hand zu drücken.

Brin-d'Amour war von den Worten des Barons versteinert geblieben.

Georg hatte sich gedacht, daß der Baron ein Mann von Geist sey.

Endlich hatte sich die Lorette aus ihrer Betäubung aufgerafft und wendete sich gegen Georg.

»Nun also! was denkst Du von diesem Abenteuer?« fragte sie.

»Ich denke, daß ich mir vorzuwerfen habe, vielleicht die Ursache deines Unglücks zu seyn,« versetz'e Georg traurig.

»Meines Unglücks?« wiederholte Brin-d'Amour in ein lautes Lachen ausbrechend.

Miette kam diesen Augenblick in das Schlafgemach zurück. Unter Wegs war es ihr endlich gelungen, eine Thräne zu finden und sie brachte dieselbe auf ihrer rechten Wange herein.

»Madame,« stammelte sie beim Eintreten, »wenn Sie wüßten! — s'ist nicht —«

»Deine Schuld, das weiß ich, — und ich mache Dir keinen Vorwurf!« unterbrach sie rasch Brin-d'Amour, »aber geh' hinaus, laß uns allein, — wir werden von allem diesen später reden.«

Und die Lorette legte sich wieder ins Bett und fuhr fort, während sie ihren Geliebten mit einer wilden Energie an sich preßte: »Ha! Du nennst das ein Unglück, mein Georg?«

»Was anders wäre es, wenn Du mich verließest; was sollte dann aus mir werden?«

»Herr de Fresne ist nichts mehr für mich! Nun also, um so besser. Ich gehöre jetzt ganz Dir! — nur Dir!«

»Was Du ein Unglück nennst, ist demnach eine Freude in meinen Augen!«

»Möge die ganze Welt zu Grunde gehen, wenn nur Du mir bleibst.«

»Ich werde verkaufen, was ich habe. — Davon werde ich zehn Jahre leben können, wenn ich will.«

»Du liebst mich doch noch immer, nicht wahr?«

»Ja, ja,« stammelte Georg.

Brin-d'Amour nahm dieses Zaudern von der guten Seite.

»Nun, dann ist das Paradies mein!« rief sie aus.

Georg lächelte wider seinen Willen zu diesem Aufschwunge einer erhabenen Seelentrunkenheit, — seine im Uebermaße aufgeregten Sinne ließen ihn dieselbe einen Augenblick theilen.

Aber als die Vernunft wieder zurück kehrte, da sagte er zu sich selbst:

»Wie dem auch sey, s'ist jeden Falls eine verdrießliche Geschichte! und dieser verwünschte Baron hat das sehr ungeschickt angefangen, daß er mir ganz allein unsere Geliebte überlassen hat.«

XV. Capitel.

Eine Perle unter dem Stroh.

Viele Leute glauben, daß die Liebe nicht bestehen könne, wenn sie nicht von der Achtung unterstützt wird, ~~und diese Leute irren sich~~, oder vielmehr, da sie zum Glücke für sie selbst keine jener verhängnißvollen Liaisons durchgemacht haben, die einem das Herz hernehmen, die Haare bleichen, und den Geist mit schneidenden Schmerzen, aber auch mit unsäglichen Freuden wahnsinnig machen, so reden sie von der Liebe, wie ein Mensch von der Literatur reden würde, der Bossuet, Racine, Pascal, Corneille gelesen hat, ohne sich jemals auch nur verleiten zu lassen, einen Blick auf gewisse Bücher, allerdings vom zweiten und dritten Range, zu werfen, in welchen man aber dennoch neben Mittelmäßigkeiten, — oft sogar neben Plattheiten, — Seiten voll von blendendem Geiste, oft sogar von Genie findet.

Lieben heißt von einem Gefühle, von einem Instincte, von einer Macht fortgerissen werden, die stärker ist, als unser Wille, als unsere Vernunft, als unsere Gewohnheiten; lieben heißt also seine Seele hingeben! — Nun denn! Wenn leider manchmal in einem Anfalle von Verzweiflung, von Ehrgeiz oder von Trauer, der Mann, — der ohne Unterlaß zu sich selbst spricht: Ich will, und der nicht kann, — es tief bedauert, daß er, zur Erfüllung seiner Wünsche, nicht mehr die höchste Macht besitzt sich dem Satan zu verkaufen, — Satan ist ja die Personification des Häßlichen und Bösen, — warum erstaunt man dann, wenn man, um ein Glück zu erkaufen,

oder zu erhalten, das gleichfalls verzehrt, aber auch berauscht, vor einem Götzenbild knien bleibt, das man verachtet, — das Einem aber nichts destoweniger schön und gut erscheint.

Die Liebe also zu tadeln oder zu läugnen, unter für was immer für einer seltsamen Form man sie antrifft, rührt demnach von Unwissenheit oder schlechter Meinung her. Und wir alle, die wir eingeweiht sind, wir sollten nur ein freundliches Lächeln, für Jene, die glücklich lieben, nur ein sanftes Mitleid für Jene haben, die unglücklich lieben.

Alles dieses sagte ich, um auf Juliette zu kommen, — die Tochter des Herrn Laugier, wie man weiß, welche Herrn Lucien liebte und folglich unglücklich liebte.

Ich habe dem Leser den Beginn dieser verhängnißvollen Intrigue zwischen dem jungen unschuldigen Mädchen erzählt, das nur von ihrer Einbildungskraft und ihrem feurigen Temperamente hingerissen wurde, und zwischen jenem Manne, der an nichts glaubte, als an das Vergnügen, und selbst diese Art von Religion nur in seinen guten Momenten besaß.

Nun hatte aber Juliette mit jenem unglaublichen Scharfsinn, welcher die Frauen nie verläßt, selbst wenn er gegen ihre liebsten Neigungen zu kämpfen hat, ungesäumt die Bemerkung gemacht, daß der Mann, dem sie sich hingegeben hatte, unter allen Beziehungen dieses Opfers unwürdig war. Eine Existenz ohne Ziel und ohne Ehre, ein Herz ohne Grundsätze und Großmuth, ein Geist ohne Kraft und ohne Aufschwung, das war die traurige Zusammensetzung Luciens, welche Julie nur zu bald herausgefunden hatte, — und dennoch fühlte sie sich während den ersten drei Monaten durch einen unwiderstehlichen Reiz an ihn gefesselt, — durch jenen Reiz, der das Weib immer

an den Geliebten bannt, der ihre ersten Küsse empfangen; — Juliette war die Geliebte Luciens geblieben! Später sodann, nach dem Februar, — einige Tage nach jenem, wo man ihr ihren armen Vater sterbend nach Hause gebracht hatte, hatte Juliette, welche das Bedürfniß zu weinen und zu klagen fühlte, sich Lucien abermals genähert, — als ob sie vergessen hätte, daß Lucien bei ihren Thränen sich langweilen und ihre Klagen nicht anhören würde.

Aber es sollte die letzte Anstrengung einer noch nicht geschwächten Liebe seyn.

Juliette hatte es Lucien verzeihen können, daß er dazu lachte, als sie ihm weinend sagte: »Du liebst mich nicht mehr!« — Sie verzieh es ihm nicht, als sie sich überzeugt hatte, daß er gegenüber einem heiligen Schmerze, dem Verluste eines Vaters, — gleichfalls gefühllos bleiben konnte.

Von diesem Augenblicke an begann sie, ohne deshalb auf ihren Geliebten böse zu seyn, daß er so wenig für sie war, weniger zu leiden.

In der Liebe heißt weniger leiden so viel als weniger lieben.

Noch suchte sie nicht ohne ihn in die Zukunft zu blicken, aber sie suchte es auch nicht mehr mit ihm.

Sie fuhr fort, sich seufzend der Kälte und oft der Barschheit ihres Geliebten zu unterwerfen, wenn sie aber allein war, da sehnte sie sich nicht, wie ehemals, ohne Bedauern wegen der Vergangenheit, nach einigen süßeren Stunden für den nächsten Tag, sondern sie fand sich darein, sich an nichts mehr zu erinnern und nicht mehr viel zu wünschen.

Indessen war das innere Leben des jungen Mädchens weit davon entfernt glücklich zu seyn. Herr Laugier war ohne Vermögen gestorben; — um Lucien nicht verlassen zu dürfen, hatte sich Juliette hartnäckig geweigert,

ihrer Tante zu folgen, die kurze Zeit nach den Februarereignissen mit einem hastigen Satze, aus Furcht vor Emeuten von den elysäischen Feldern in die Provinz übersiedelt war. — Die arme Waise hatte also keine anderen Hilfsquellen, als das wenige Geld, welches ihr ihr Vater hinterlassen hatte, — und diese Hilfsquelle erschöpfte sich mit jedem Tage mehr; sie hatte keine andere wahre Stütze, als die gute Therese, die alte Dienerin, welche sie zur Welt kommen gesehen hatte, und die, obgleich sie ihr nur die Hälfte ihres Lohnes zahlte, ein lautes Geschrei ausstieß, als ihre Gebieterin von Trennung redete.

Zu stolz, um mit Lucien über diese Details zu reden, war sie anfangs doch ein wenig darüber verstummt, daß er sich gar nicht darum erkundigte, — dann hatte sie sich an diese Theilnahmslosigkeit gewöhnt, wie sie sich an die Manieren und die bizarre Sprache dieses seltsamen Geliebten gewöhnt hatte.

Und da sie sah, daß sie nur auf sich selbst rechnen könnte, um nicht alsbald Hungers zu sterben, hatte sie mit dem unerfahrnen Selbstvertrauen eines Kindes und mit der natürlichen Faulheit eines jungen Mädchens, das im Schooße des Müßigganges erzogen ist, zu sich selbst gesagt:

»Ei, nun! wenn meine Börse erschöpft seyn wird, — werde ich arbeiten. Ich bin ziemlich stark auf dem Piano, — ich werde Lectionen geben und Geld verdienen.«

Als ob in Paris ein Frauenzimmer von der Arbeit leben könnte! Als ob übrigens Juliette jemals den Muth hätte haben können, auf was für eine Weise es auch immer seyn mochte, gezwungen zu arbeiten.

Unser junges Mädchen war an ihrem letzten Tausend-Francs-Billete, und sie hatte noch nicht daran gedacht, sich ernsthaft die Frage vorzulegen, was sie thun würde, wenn das letzte Geldstück dieser Summe fort seyn würde.

Und Lucien hatte noch nicht ein einziges Mal die Noblesse gehabt, das junge Mädchen zu fragen:

»Von was lebst Du?«

Es war an einem schönen Juli-Morgen gegen zehn Uhr. —

Lucien war so eben aufgestanden, Lucien stand niemals vor zehn Uhr auf; — Juliette trat bei ihm ein. —

»Ei!« sagte er, indem er sich mit einem eingeseiften Gesichte gegen seine Geliebte umwendete, »Du bist da! Warum denn?«

Juliette kam nemlich alle zweiten Tag zu ihrem Geliebten, das war von diesem Herrn so festgesetzt worden; sie war Tags zuvor da gewesen, er erwartete sie also an diesem Tage nicht, und er hatte folglich Grund über diesen Besuch erstaunt zu seyn.

Indessen war dennoch dieses »Warum denn?« nichts weniger als liebenswürdig. Aber Juliette war, wie wir gesagt haben, an die Zartheiten Luciens bereits gewöhnt.

»Es ist ein prachtvolles Wetter,« entgegnete sie, »Du hast mir gestern gesagt, daß Du mich einmal auf's Land führen wolltest; — führe mich heute aus.«

Lucien sah Julietten an, als ob sie chinesisch oder von Politik mit ihm geredet hätte; es war etwas so Neues für ihn, daß das junge Mädchen einen solchen Wunsch ohne seine Erlaubniß hatte, daß er nicht Worte fand, um ihr zu antworten.

Die Wahrheit ist's, daß Juliette, welche beim Aufstehen von einem lebhaften Verlangen nach freier Luft und Bewegung sich ergriffen fühlte, lange Zeit gezaudert hatte, bevor sie sich entschloß, Lucien aufzusuchen.

Aber der Muth war ihr gewachsen. Man ist drei Monate, sechs Monate, — zwei Jahre lang schwach, — dann wagt man es eines Tages und fortan wagt man es immer.

»Am Ende,« dachte sie, »wenn er mir's abschlägt, so habe ich meinen Weg umsonst.«

Und sie war zu ihm geeilt.

»Ei, seht doch! Du scherzest wohl, setze ich voraus. Was ist denn das wieder für eine Laune?« entgegnete Lucien, nachdem er sich endlich von seiner Erstarrung erholt hatte. »Glaubst Du wohl, daß ich nur so, gleich mir nichts, Dir nichts, spaziren laufen kann, weil's Dir einfällt. — Und meine Geschäfte, wer besorgt die?«

Juliette lächelte.

Lucien bemerkte es.

»Warum lachst Du?« fuhr er fort.

»Weil ich recht gut weiß, daß Du nichts zu thun hast.«

»Ah, wahrhaftig! Du weißt also wahrscheinlich auch, daß ich kein Geld habe, um es auf eine Landpartie auszugeben?«

»Bah! Du wirst dennoch so viel haben, als Du diesen Abend brauchst, um zu spielen, wenn's Dir einfällt.«

Das wurde schon Verwegenheit. Lucien rieb sich die Augen, indem er sich fragte, ob es denn wirklich auch Juliette sey, die vor ihm stehe.

Juliette rührte sich nicht.

Ohne, daß sie es selbst bemerkte, erlosch ihre Liebe zu Lucien von Tag zu Tag mehr und mehr. Sie hatte Lust zu Zerstreuungen, sie glaubte, daß der Moment gekommen, sich muthig zu zeigen, um sich welche zu verschaffen, und wenn es ihr nicht gelänge, diesem Leben ein Ende zu machen, und den Vertrag des Gehorsams und der Achtung zu brechen, welchen sie ihrem Herrn beschworen hatte.

»Meine liebe Freundin,« begann Lucien auf's neue in trockenem Tone, »jedenfalls geht etwas Außergewöhnliches in Dir vor.«

»Ich habe Dir hundertmal gesagt, daß ich die Freiheit über Alles liebe.«

»Bis jetzt hast Du, ohne Dich zu beklagen, Dich den Anforderungen meiner Natur gefügt.«

»Heute scheinst Du, ich weiß nicht von welchem fantastischen Traume getrieben, Dich gegen das empören zu wollen, was besteht.«

»Ich bin trostlos darüber, aber es wird Dir nicht gelingen.«

»Ich habe viele Zuneigung zu Dir. Ich glaube Dir es bewiesen zu haben, indem ich Dir seit länger als einem Jahre treu blieb, ich, der ich — wie ich Dir's nicht verhehlt habe — die Gewohnheit hatte, nie eine Geliebte länger, als vierzehn Tage oder einen Monat zu behalten.«

»Wenn Dir das nicht genügt, wenn Du jetzt einen zärtlichen, galanten, auf deine Befehle geschäftig eilenden Liebhaber brauchst, so sagen wir uns Lebewohl; ich würde Dir nicht genügen können.«

»Du würdest mich nur geniren, ohne mich anders zu machen, und wir würden beide unglücklich seyn.«

Nicht zum ersten Male hatte Lucien auf diese Weise Julietten den Strohsack vor die Thüre geworfen; s'ist die Weise trockner Naturen, sich auf den wenigen Werth zu steifen, welchen sie auf die Gefühle des Herzens legen, damit diejenigen, welche das Unglück haben, solche Menschen zu lieben, ihnen noch Dank für die Herablassung wissen, wenn sie diese Zuneigung annehmen. Juliette schien also von der drohenden Tirade Luciens keineswegs erschreckt, sie wollte ihm antworten, als ein unerwarteter Zwischenfall der ganzen Sache eine andere Wendung gab.

Schritte ließen sich in dem an Luciens Schlafgemach stoßenden Zimmer hören.

Lucien, der sich wie die Mehrzahl der ledigen Leute in der Macht des Hausmeisters befand, der die Func-

tionen eines Kammerdieners ausübte, ließ am Morgen seinen Schlüssel zur Besorgung dieser Dienste stecken.

Und eben so, wie Juliette einen Augenblick zuvor, ohne anzuläuten, eingetreten war, eben so drang in diesem Augenblicke ein großer, blonder, junger Mann ex abrupto bei Lucien ein.

Aber wenn auch Lucien an Juliettens Besuche gewöhnt war, so war er destoweniger an andere gewöhnt, ob sie nun von Freunden oder Feinden kommen mochten. Wir wissen, daß es Lucien nicht liebte, Leute bei sich zu empfangen.

Er horchte also mit unruhiger Miene auf das Geräusch dieser Schritte.

Er blieb ganz verblüfft stehen, als der große, blonde, junge Mann, der Niemand Anderer war, als d'Estorg, bei ihm eintrat.

»D'Estorg!« rief er aus.

»Ei freilich, ja, d'Estorg,« wiederholte dieser Letztere, indem er spöttisch die erschreckte Miene des Herrn vom Hause nachäffte. »Das kommt Dir seltsam vor, daß ich zu Dir komme, he? Du hast mir nie gesagt, wo Du hausest. Na also, da bin ich, ich verletze dein Heiligthum, das mir übrigens sehr angenehm vorkommt. Aber wenn Du erfahren wirst, warum ich komme, wirst Du mir verzeihen. Es handelt sich um ein Riesenfrühstück, mein Guter, das ich gestern gewonnen habe, und das man mir heute zahlt, ich habe das Recht, Freunde dazu mitzubringen, und ich habe an Dich gedacht. Sage, ist das nicht hübsch?«

»Sehr hübsch,« entgegnete Lucien, der sich vergebens zwang, seine Verdrießlichkeit unter einem Lächeln zu verbergen; »aber wie hast Du erfahren —«

»Deine Adresse? O mein Gott! durch einen Zufall. Aufrichtig gesprochen, hatte ich wegen dem fraglichen Frühstück allerdings an Dich gedacht, aber da ich deine

Wohnung ganz und gar nicht wußte, so wäre ich gezwungen gewesen, deine liebenswürdige Gesellschaft zu entbehren, als ich über den Boulevard gehend an der Ecke deiner Straße Marietten antraf, die letzte kleine Geliebte Ravigay's; wir plauderten, das Gespräch kam auf Dich, es scheint, daß Du einst einige kleine Gefälligkeiten für die Kleine gehabt hast, Du Spitzbube, und da ich ihr meine Trostlosigkeit mittheilte, daß ich deine Adresse nicht wisse, so sagte sie —«

D'Estorg brach kurz ab; er hatte erst jetzt Julietten bemerkt, die bei der Ankunft eines Fremden sich zur Seite gezogen und sich in einen Winkel neben der Thüre gestellt hatte.

»Ei, Du bist ja nicht allein,« nahm d'Estorg auf's neue das Wort. »Du sagtest mir nichts, und ich Einfaltspinsel habe nicht auf der Stelle dieses hübsche Gesicht bemerkt! — Mademoiselle, erlauben Sie, — aha! Lucien, — ich erstaune nicht mehr, Lucien, daß Du Dich vor deinen Freunden verläugnen läßt, wenn Du oft eine so reizende Gesellschafterin hast. Aber bleiben Sie doch da, Mademoiselle. Erschrecke ich Sie vielleicht?«

Indem d'Estorg diese Worte sprach, verbeugte er sich vor Julietten, nahm sie bei der Hand und nöthigte sie, ihr Versteck zu verlassen.

Juliette war roth und verwirrt.

Lucien war bleich; er biß sich in die Lippen und runzelte die Stirne.

D'Estorg stellte sich, als ob er weder die Verwirrung des jungen Mädchens noch den Aerger Luciens bemerkte.

»Parbleu!« fuhr er lustig fort, »das ist ein köstlicher Fund, — und unser Frühstück wird nun ein entzückendes werden; denn ich hoffe wohl, daß das Fräulein mir die Ehre erweisen wird, Eine von den Unseren zu seyn. Wenn man den Liebhaber einladet, so ladet man auch die —«

»D'Estorg!« fiel ihm Lucien ins Wort, der seine Gereiztheit nicht länger zurückhalten konnte und dieselbe durch diesen kraftvoll ausgesprochenen Ruf zur Ordnung sich Luft machen ließ.

Röther als je hatte sich Juliette umgewendet und blätterte in einem Buche, das auf dem Camine lag, um sich eine Haltung zu geben.

»Nun, was denn?« entgegnete der große Lion, indem er erst jetzt die Physiognomie eines Menschen annahm, der bemerkt, daß er eine Dummheit gemacht hat. »Ist diese junge Sylphide nicht deine Geliebte?« flüsterte er Lucien ins Ohr.

»Ich sage nicht das Gegentheil,« versetzte der Letztere, der zu viel Eitelkeit besaß, um d'Estorg zweifeln zu lassen, »aber —«

»Aber?«

»Aber zwischen Geliebte und Geliebte ist ein Unterschied. Zum Teufel! Verstehst Du?«

»Ah, ja, — ein junges Mädchen von Familie, das Du ihrer Pflicht abwendig gemacht hast, Elender! — und die ich wie die nächstbeste hergelaufene Tänzerin zu behandeln wagte. Bitte tausendmal um Verzeihung wegen meiner Tölpelhaftigkeit. — Aber Du setzest Einen auch nicht früher in Kenntniß. Willst Du, daß ich meinen Fehler entschuldige?«

»Das ist unnütz, — sie wird fortgehen.«

Lucien trat auf Julietten zu.

»Nun, Adieu! Gehen Sie fort!« sagte er mit leiser Stimme zu ihr, »Sie sehen, wie geistreich Ihre improvisirten Versuche sind. Man trifft Sie bei mir, — bald wird Sie die ganze Welt kennen; — das ist sehr angenehm.«

»Aber es ist doch nicht meine Schuld,« murmelte Juliette.

»Genug. Auf morgen.«

Lucien hatte Julietten an der Hand ergriffen. Sie grüßte d'Estorg, und zog sich von ihrem Geliebten begleitet zurück.

Allein während der geheimnißvollen Unterredung Luciens und Juliettens hatte d'Estorg viel nachgedacht.

D'Estorg betete die Weiber an. Juliette war hübsch. Er war in die frischen Früchte vernarrt. Wenn auch Juliette nicht mehr eine erste Frucht war, so sah sie doch wenigstens wie eine solche aus, wenigstens hatte sie noch nicht ihren jungfräulichen Duft verloren.

Sie war die Geliebte Luciens, aber dies erschien unserem Lion nicht eben als ein unübersteigliches Hinderniß. Im Gegentheile! In der That kannte d'Estorg die Lage Luciens, und er konnte es eben nicht als einen Vortheil für eine Frau betrachten, die Geliebte eines Abenteurers zu seyn, der von der Hand in den Mund lebte.

Der Plan des Lovelace war also schnell gefaßt.

Es handelte sich darum, der Besitzer dieser unter dem Stroh vergrabenen Perle zu werden.

D'Estorg erinnerte sich unbestimmt an den lateinischen Satz: **Margeritas ante porcos** *), wenn er Julietten neben Lucien ansah.

Dies konnte schmeichelhaft für Julietten seyn, war es aber keineswegs für Lucien.

Daher faßte in dem Augenblicke, wo das junge Mädchen mit gesenkten Augen und die Hand in die Hand ihres Geliebten gedrückt, sich beim Vorübergehen vor d'Estorg verbeugte, dieser Letztere Lucien rasch am Arme und rief im Tone der Gutmüthigkeit:

»Ach Gott, mein lieber Lucien! — es thut mir wirklich sehr leid, — wenn ich gewußt hätte! — Wie?

*) Die Perlen vor die Säue.

Meine Gegenwart ist Schuld, daß Mademoiselle sich entfernt? — Aber da denke ich doch wenigstens, — Du bist ja fertig, mein Guter, nicht wahr? — Nun also, mein Wagen wartet unten, — wenn wir das Fräulein bis in ihre Wohnung zurückführten? Auf diese Weise können Sie noch einige Minuten zusammen bleiben. — Nicht wahr, Mademoiselle, es wird Ihnen angenehm seyn, daß Lucien Sie mit mir bis zu Ihrer Wohnung begleitet?«

Juliette sah Lucien an; Lucien war grün vor Wuth.

Der Zorn steht allen Gesichtern schlecht, — und insbesondere jenen Gesichtern, die uns zu mißfallen anfangen.

Und dann war Juliette auf ihren Geliebten wegen der Manier böse, mit welcher er sie empfangen hatte.

Sie fand ihn also häßlich, und hatte kein Mitleid mit ihm. Sie traf hier eine Gelegenheit, sich zu rächen, und rächte sich.

»Wenn Lucien einwilligt,« antwortete sie, sich zierend, auf d'Estorg's Anerbieten.

»Wie? Wenn er einwilligt! Er ist ja über meinen guten Einfall entzückt. Nicht wahr, mein Guter, Du bist entzückt?«

Es gab kein Mittel mehr, sich zu weigern, ohne sich der Gefahr auszusetzen, lächerlich zu werden. Lucien warf einen giftigen Blick auf Julietten, aber er entgegnete ziemlich anmuthig:

»Ohne Zweifel. Ich beendige nur meine Toilette, dann gehöre ich Euch. So ist's, wir werden Dich bei Dir absetzen, weil der theure d'Estorg sich diese Mühe nehmen will.«

»Diese Mühe! Du scherzest!«

Lucien, der bereits seit Langem mit dem Rasiren fertig war, beeilte sich, eine Cravate umzubinden und ein Gilet und einen Frack anzuziehen.

Während dieser Zeit stellte sich d'Estorg, um seinen Freund nicht zu sehr zu erschrecken, als ob er die Gemälde und das Bischen Porzellan betrachtete, welches die Stube zierte.

Juliette hatte wieder ihr Buch vom Camine genommen.

Lucien verlor weder den Einen, noch die Andere aus den Augen.

Indessen, zu welchem wachsamen Argus ihn auch der Zorn, die Eifersucht und der Aerger gemacht hatten, so verlor er doch seine Mühe.

In einem gegebenen Augenblicke sahen sich d'Estorg und Juliette, wie von Sympathie und Magnetismus bewegt an.

Juliette las in d'Estorg's Augen Folgendes:

»Sie gefallen mir, erlauben Sie mir, daß ich Ihnen auch gefalle.«

D'Estorg las in Juliettens Augen dieses:

»Ich langweile mich. — Ich bin unglücklich. — Sie mißfallen mir nicht.«

XVI. Capitel.

Der Literat in seiner Liebe.

»Madame hat geklingelt?«

»Ja; komm herein, meine Gute.«

Miette that einige Schritte vorwärts in das Boudoir und blieb vor ihrer Gebieterin stehen, die allein neben einer Jardinière saß, die mit üppigen und wohlriechenden Blumen besetzt war.

Brin-dAmour schien traurig und niedergeschlagen.

Eine Thräne hat ihre Spur auf dem Atlas ihrer hübschen Wange zurückgelassen.

Miette betrachtete Brin-d'Amour mit Unruhe.

Brin-d'Amour blieb einige Augenblicke so, das Auge auf den Boden geheftet, den Kopf auf die rechte Hand gestützt, — als ob sie vergessen hätte, daß vor ihr Jemand stand, den sie gerufen hatte.

Endlich ließ sie sich einen leichten Seufzer entschlüpfen und erhob den Kopf:

»Setze Dich,« sagte sie zu Mietten.

Und mit einer Geberde bezeichnete sie ihr einen Stuhl an ihrer Seite.

Miette gehorchte.

»Madame hat Kummer,« sagte sie sanft.

»Viel Kummer,« entgegnete Brin-d'Amour.

»Und Madame bedarf vielleicht — eines Rathes,« entgegnete die Zofe, indem sie einen achtungsvollen Kuß auf die Hand der Lorette drückte.

Brin-d'Amour sah mit einem bleichen Lächeln die Sprechende an.

»Einen Rath, nein,« — sagte sie, — »aber einen Trost.«

»Nun denn! sprechen Sie, Madame! Sie zweifeln nicht, daß ich Sie liebe! ist's nicht wahr? — Seit den zwei Jahren, als ich bei Ihnen bin, haben Sie mir nie einen Vorwurf zu machen gehabt, und — «

»Und gerade deshalb, weil ich weiß, daß Du Freundschaft für mich fühlst, Miette, — und weil ich Dir nie etwas vorzuwerfen gehabt habe, verlange ich in diesem Augenblicke, daß Du mich tröstest, — denn ich bin nahe daran, einen großen Verlust zu erleiden, mein Kind, — nahe daran, recht oft einsam zu werden, davon bin ich überzeugt.«

»Was wollen Sie damit sagen, Madame?«

Brin-d'Amour zauderte einen Augenblick; dann waffnete sie sich mit Muth und entgegnete:

»Du verstehst mich nicht? Nun denn! —«

Sie zauderte abermals.

»Nun denn!« fuhr Sie fort, »wenn ich Dir sage, — daß wir uns trennen müssen, meine gute Miette, so wirst Du mich wohl verstehen.«

Miette war ein Kammermädchen, daher ein Dienstbote, und das heißt wieder ein Glied von einer der schlimmsten Gattung aus den verdorbenen Ständen der Menschheit.

Indessen hatte sie ihrem Stande zum Trotze ein wenig Herz behalten und in diesem Herzen existirte neben einem Platze, — der von ihrer Mutter eingenommen war, einer alten Frau, der sie von ihrem Lohne eine Pension zahlte, — ein anderes kleines Plätzchen für **Brin-d'Amour.**

Als sie demnach die Worte hörte: »Wir müssen uns trennen,« fühlte sich Miette schmerzlich betroffen, sie erhob sich mit Thränen in den Augen und veränderten Zügen.

»Was habe ich gehört! — Wie, Madame, Sie jagen mich fort!« murmelte sie, »und welchen Fehler habe ich denn begangen?«

Brin-d'Amour faßte ihre Zofe am Arme und zwang sie sanft, sich wieder zu setzen.

»Warum sprichst Du denn dieses abscheuliche Wort »fortjagen« aus!« sagte sie, »Du weißt doch, daß es eben so ferne von meinen Lippen, als von meinem Willen ist; nein Miette, ich jage Dich nicht fort, — ich sage Dir Lebewohl, — weil ich Dir Lebewohl sagen muß, — das ist Alles.«

»Das ist Alles! — Ei das ist schon genug! aber warum sagen Sie mir denn Lebewohl?«

Brin-d'Amour schwieg.

Die Zofe heftete lange einen forschenden Blick auf ihre Gebieterin.

»Hören Sie mich an, Madame,« entgegnete sie, »ich werde gehen, weil Sie es wünschen, weil es seyn muß! Aber was Sie auch davon denken mögen, so wird nichts geschehen, ohne daß ich noch zuvor ein letztes Mal ernsthaft mit Ihnen gesprochen habe. Ja, ja, — gehen Sie doch, — ich habe den Beweggrund errathen, — der Sie nöthigt, sich meiner Dienste zu berauben, — und — ich werde aufrichtig seyn, — seit länger als einem Monate habe ich mich auf das gefaßt gemacht, was heute eingetreten ist. Nachdem Sie Ihren Wagen verkauft und Ihren Kutscher verabschiedet haben, mußte wohl die Reihe zu verschwinden an Ihr Kammermädchen kommen, — das ist ganz natürlich.«

»Miette!«

»Aber nach mir, nach Ihrem Wagen, wissen Sie Madame, was Sie da noch werden verlieren müssen? — Nun denn, ich werde es Ihnen sagen.«

Der erste Ruf, der Brin-d'Amour entschlüpft war, war klagend, der zweite streng.

Trotz ihres mit Zorn und Bedauern gepaarten Kummers, konnte Miette denselben doch nicht mißverstehen, sie sah ein, daß trotz der aufrichtigen Zuneigung, die sie zu Brin-d'Amour fühlte, es ihr nicht erlaubt war eine gewisse Grenze zu überschreiten.

Sie ergab sich also darein und trat den Rückzug an, jedoch nach der Manier der Parther, indem sie noch einen letzten Pfeil zurücksendete.

»Ich schweige, Madame,« sagte sie, »weil Sie das beleidigt, aber das ist einerlei, — Sie werden mich doch nicht hindern zu bemerken, daß es Leidenschaften gibt, die, wenn sie auch glücklich machen, doch auch viel Schlimmes mit sich bringen.«

»Gewiß kommt es mir nicht zu, Madame, Ihnen zu rathen, Herrn Georg zu verlassen.«

»Ich lasse Herrn Georg Gerechtigkeit widerfahren, Madame; er sieht so aus, als ob er Sie ehrlich und aufrichtig liebte.«

»Aber überlegen Sie sich's Madame. Die Liebe geht vorüber und die Jugend macht's wie die Liebe. Meine Ansicht ist, daß es klug ist, wenn man will, daß die Jugend und die Liebe minder schnell vorübergehen, ihnen Unterhaltung zu verschaffen.«

»Und ich habe nie gehört, daß man sich ohne Geld unterhalten könnte.«

»Ach, wenn Madame wollte, — es würde Ihnen so leicht seyn. — Mein Gott! es gibt immer Mittel, sich zu arrangiren, — das Eine hindert das Andere nicht, — und —«

Miette unterbrach sich abermals rasch. Durch das Schweigen ihrer Herrin kühn gemacht, würde sie vielleicht ihrer philosophischen Vorlesung eine Entwickelung gegeben haben, die keine Grenzen gekannt hätte.

Diesmal hatte Brin-d'Amour nur mit einem Blicke die Worte ihrer unzeitigen Rathgeberin auf deren Lippen zum Erstarren gebracht.

»Reden wir nicht mehr davon,« murmelte Miette.

»Ich verlasse Sie Madame,« setzte sie laut hinzu.

»Sie geben mir doch acht Tage, nicht wahr, bevor ich Sie verlasse?«

»Nun also, — von heute über acht Tage ist's aus; — wir werden einen gewissen Gegenstand nicht mehr auf's Tapet bringen, — ich verspreche Ihnen auch von meiner Seite, — so vielen Kummer ich auch darüber empfinden mag, — gewisse Ideen für mich zu behalten, die mir im Kopfe herumgehen.«

»Ich verlasse Sie, Madame, — morgen werde ich

mir, wie's in der Ordnung ist, — einen anderen Platz suchen.«

»Doch wie dem auch sey, — ich bildete mir nicht ein, daß das so geschwind geschehen würde.«

Und Miette ging aus dem Boudoir weg, indem sie sich die Augen trocknete.

Brin-d'Amour ließ sie sich entfernen.

Allein geblieben sann sie noch einige Minuten nach.

Dann erhob sie sich rasch.

»Nein!« rief sie mit einer Geberde erhabener Hoffnung und Freude aus. »Nein! — nicht jede Liebe vergeht! — S'ist so, — sie hat Recht, — es gibt welche, denen man Unterhaltung verschaffen muß, — aber es gibt auch andere, die nur durch sich leben und durch die Opfer, die man sich gegenseitig für einander auferlegt.«

»Ich werde nur meinem Georg angehören!«

»Und Georg wird mich um so mehr lieben, als er wissen wird, daß ich ihm ganz allein angehöre.«

In diesem Augenblicke schlug die Wanduhr sieben.

»Sieben Uhr!« schrie Brin-d'Amour auf, welche der Schlag der Uhr zusammenfahren ließ, »und ich vergaß ganz! Georg wird mich abholen, und ich bin noch nicht angezogen.«

»Es handelt sich heute für ihn um ein großes Glück und ich bin traurig!«

»Geschwind! geschwind! Meine Augen müssen ihr Funkeln wieder annehmen; mein Mund muß wieder zu lächeln beginnen! — Er soll nicht über die Spuren meiner Thränen wie über eine schlimme Vorbedeutung für seine Hoffnungen zu erschrecken haben.«

Die Lorette trat aus ihrem Boudoir und schritt hastig auf ihr Schlafgemach zu. Während sie durch den Salon schritt, rief sie Mietten.

»Kleide mich an,« sagte sie zu der Zofe, die sogleich herbeieilte; »s'ist diesen Abend die erste Vorstellung von einem Stücke Georgs. — Mache mich schön, — ich will es.«

Brin-d'Amour unterbrach sich, um Mietten zu betrachten, die, ohne ein Wort zu reden, ihr den Schlafrock ausziehen half.

»Meine arme Freundin!« fuhr sie dann sanft fort, »Dir ist das Herz schwer, nicht wahr? und ich bin überzeugt, daß es Dir beinahe wie ein Verbrechen vorkommt, daß ich mich in diesem Augenblicke mit Freuden anschicke, ins Theater zu gehen.«

»O ich bin keine Egoistin!« versetzte Miette mit einem halben Lächeln, »und ich sehe recht gut ein, daß Madame sich ein Fest daraus macht, dieser ersten Vorstellung beizuwohnen.«

»Ja, nicht wahr? Ich werde so entzückt seyn, wenn mein Georg einen großen Erfolg hat!«

»Aber, — wenn — zufälliger Weise — Herr Georg keinen Erfolg hätte?« meinte die Zofe, grausam.

Brin-d'Amour erbebte unter Miettens Hand, als ob sie diese Letztere mit einer Nadel ins Fleisch gestochen hätte.

Aber sogleich zuckte sie wieder die Achseln, als ob sie sich bei einem solchen unangenehmen Gedanken nicht aufhalten wollte und entgegnete:

»Pah! ist denn das möglich?«

Sie gab Mietten lustig einen leichten Backenstreich und setzte hinzu:

»Du bist nicht großmüthig, Boshafte! Du rächst Dich an ihm bei mir.«

»Ah, Madame!« entgegnete das Kammermädchen in scheinheiligem Tone.

»Schon gut! schon gut! deine Strafe soll die seyn, daß Du morgen auch hingehen mußt, um zu hören, wie man meinen Georg applaudirt. — Aber man hat geläutet! — er ist's — so geh doch!«

»So viel ist gewiß, sie ist närrisch,« dachte sich Miette, als sie hinausging, um Georg zu öffnen.

»Ist Madame fertig?«

Dies war das erste Wort Georgs, als er bei seiner Geliebten eintrat.

»Madame erwartet den Herrn,« entgegnete die Zofe kalt.

»Ich bin da, wenn Du willst,« rief ihm **Brin-d'Amour** aus ihrer Kammer heraus zu.

»Aber wir haben noch Zeit, denke ich. Dein Stück spielt man ja erst im dritten Acte,« fuhr sie fort, als er bei ihr eintrat.

»Ohne Zweifel! ohne Zweifel! — doch daran liegt nichts! ich werde Dich sobald als möglich in deine Loge führen; Du begreifst, daß ich keine Lust habe, im Saale herumzugehen, und mich sehen zu lassen.«

»Ja, ich denke mir's, daß Du nicht bei mir bleiben wirst! — Du wirst wieder auf dein abscheuliches Theater hinaufgehen, — zu deinen Schauspielerinnen.«

Georg machte eine Bewegung der Ungeduld.

»Gehen wir!« fuhr **Brin-d'Amour** fort, welche ihre Toilette vollendet hatte, »aber Du küssest mich ja nicht ein armseliges einziges Mal.«

Georg drückte einen raschen Kuß auf die Lippen, die man den seinigen näherte. In diesem Augenblicke würde er zehn Geliebte und tausend Küsse hingegeben haben, ge-

gen einen Erfolg für das kleine einactige Vaudeville, das man von ihm im Theater des Variétés aufführte.

Ein Wagen hielt vis-à-vis vor dem Hause, Georg und Brin-d'Amour stiegen in denselben; in einigen Minuten waren sie im Theater.

Man war in diesem Augenblicke eben erst mit dem ersten Acte zu Ende.

Man mußte also noch ein ganzes Stück in einem Acte aushalten.

Georg blieb während der ersten Scenen dieses Stückes bei Brin-d'Amour.

Das reizende Mädchen kümmerte sich nur um Ihren Geliebten. Er war bleich, unruhig, — sie drückte ihm im Dunkel der Loge die Hände und suchte ihn durch freundliche Worte zu beruhigen.

Allein Georg that erst seine ersten Schritte auf dieser Laufbahn, — er hatte noch nicht jenen Panzer von Stoicismus angelegt, mit welchem die Zeit Stück für Stück — ohne Wortspiel, — das Herz der dramatischen Schriftsteller umkleidet. — Die weithallende Stimme des Publicums, jenes Richters, der nicht unfehlbar ist, obgleich er die Prätention hat, es zu seyn, — sollte ihn binnen kurzem als einen Mann von Geist oder als einen Einfaltspinsel ausschreien, je nachdem er ihm gefallen oder mißfallen hatte.

Und obgleich Georg Selbstbewußtseyn besaß, obgleich er überzeugt war, daß sein Stück nicht ohne Verdienst sey, so zitterte er dennoch, als er — zugleich mit Riesenschritten und mit Schildkrötenlangsamkeit — die Stunde herannahen sah, wo er in der Form seines Vaudevilles vor den Lampen erscheinen sollte.

„Ich werde Dich später wiederfinden," — sagte er mit einem Male zu Brin-d'Amour.

Später, bedeutete, wenn meine Qual zu Ende seyn wird, — wenn mein Stück aufgeführt seyn wird.

Und er entfloh aus der Loge, um auf das Theater hinaufzueilen.

Brin d'Amour stieß einen Seufzer aus, diesmal nicht aus Eifersucht, — sie sah ein, daß es verlorne Mühe seyn würde, in diesem Augenblicke auf ihren Geliebten eifersüchtig zu seyn, — sondern aus Mitleid mit ihm.

»Mein Gott!« betete sie mit Andacht, »mein Gott! gib', daß es gut ausfällt!«

Endlich war das Vaudeville, das dem von Georg voranging, zu Ende.

Während dem Zwischenacte beschäftigte sich Brin-d'Amour nur damit, die Zuschauer Einen nach dem Andern zu mustern.

Es befanden sich viele Leute in dem Saale, diese Musterung war demnach ziemlich lang und ziemlich schwierig; allein die Geliebte des jungen Literaten stieß sich daran nicht; sie wollte auf allen Gesichtern die Stimmung lesen, welche dieselbe belebte, — sie sah ringsum, — und als ihre Untersuchung zu Ende war, fühlte sie sich getröstet. Jeder schien ihr in der bestmöglichen Laune. Niemand hielt auch nur das kleinste Pfeifchen zwischen den Fingern. Niemand gähnte.

Nur bemerkte Brin-d'Amour, als sie so ihre Blicke nach allen Seiten herumwarf, Lucien, der ins Orchester trat. Lucien war seit jenem Abende, wo sie ihn so strenge behandelt hatte, bei der Lorette nicht mehr zum Vorschein gekommen, — ein unbestimmter Instinct hatte seitdem Brin-d'Amour belehrt, daß sie sich diesen Menschen zum Feinde gemacht hatte, — später aber, daß

sie nur seinem Bedürfnisse nach Rache ihren gezwungenen Bruch mit dem Baron de Fresne zuzuschreiben hatte.

Der unerwartete Anblick Luciens in dem Momente, wo sie von Georgs Glück träumte, und es auf ihn herabbeschwor, und demzufolge auch auf sich selbst, machte auf die Lorette denselben Eindruck, den auf ein junges Mädchen, das damit beschäftigt ist, sich aus den duftigsten und schimmerndsten Blumen einen Strauß zu winden, der Anblick einer giftigen Schlange machen könnte, die unter diesen Rosen und diesen Myrthen verborgen wäre.

Indessen erheiterte sich Brin-d'Amour wieder ein wenig, wenn sie dachte, daß am Ende Lucien doch ein Freund Georgs sey.

Allerdings hatte die Freundschaft eines solchen Menschen, wie Lucien, eben nicht viel zu bedeuten.

Dann erschienen die Musiker an ihren Plätzen; der Souffleur putzte in seinem Loche sich die Nase, — die Zuschauer kamen aus den Gängen zurück, um ihre respectiven Plätze wieder einzunehmen; das Stück Georgs sollte beginnen.

Brin-d'Amour vergaß Lucien, sie vergaß das Weltall, um nur den Vorhang anzusehen, der in wenigen Minuten aufziehen sollte.

Das Glockenzeichen ertönte. Die Ouverture begann.

Brin-d'Amour fand diese Ouverture um drei Viertheile zu lang.

Der Vorhang ging auf.

O Du, Freund, Verwandter, Geliebte, der Du der ersten Vorstellung eines beifällig aufgemunterten Stückes von deinem Bruder, deinem Freund, deinem Geliebten beigewohnt hast, sage, muß man nicht diese Qualen durchgemacht haben, um sie begreifen zu

können? Bett des Prokrustes, Du warst ein elastischer Pfühl neben diesen Folterqualen!

Und wenn das Stück, anstatt beifällig aufgemuntert zu werden, gar durchfällt! — Man urtheile!

Das Stück Georgs fiel durch.

Nicht etwa, daß kein Geist, kein Talent, kein Humor in dem Stücke gewesen wäre! Mein Gott! es war mehr werth, als zwanzig, dreißig, hundert Vaudevilles, die früher schon gefallen hatten, oder später noch gefallen sollten.

Allein **Brin-d'Amour** hatte sich in ihren physiognomischen Beobachtungen getäuscht; — das Publicum vom Theater des Variétés war an jenem Abende sehr übel aufgelegt.

Dies ging folgender Maßen zu:

Gegen die Mitte des dritten Actes ließ ein Herr ein tadelndes »Oho!« hören in Betreff eines ziemlich schlüpfrigen Wortes, das diesen Herrn beleidigte, weil es ihn an ein Abenteuer erinnerte, dessen unglücklicher Held er selbst gewesen war.

Ein wenig später warf eine Dame auf dem Balcon ihren Fußschämel um. — Einige Nachbarn zischten über den Umfall dieses Schämels, — mehre Personen bildeten sich ein, dieses Zischen gelte dem Stücke, — und meiner Seele! da es Thatsache ist, daß sich die Menschen wie Schöpse leiten lassen, — besonders, wenn es sich darum handelt, etwas Häßliches oder Boshaftes nachzuahmen, — so begannen diese Personen auch zu murren, ohne eigentlich zu wissen warum, — und ihr entsetzliches Zischeln verbreitete sich bald nach allen Seiten.

Von diesem Augenblicke an war das arme Vaudeville Georg Müller's verloren.

Georg fühlte dies wohl hinter dem Coulissenflügel der ihn vom Theater trennte, — so wie **Brin-d'Amour** in ihrer Loge, in deren Hintergrund sie sich geflüchtet hatte.

Ich verzichte darauf, dem Leser die Verzweiflung **Brin-d'Amour's** zu schildern; ich werde nur die beiden Haupt-Nuancen zeichnen:

Sie hatte Lust sich ins Parterre hinabzustürzen und einen jener Elenden zu erwürgen, die ihren Geliebten auszupfeifen wagten.

Auch dachte sie daran, das Haus in Brand zu stecken.

Glücklicher Weise wurde die Todesqual des lieben Mädchens, wenn sie auch nicht mit dem Vaudeville zu Ende ging, ein wenig ruhiger, durch die Stille, welche auf das Fallen des Vorhanges folgte, und die Leichen-Ceremonie des Schauspielers, der heraus kam, um diesem feigen Publicum, das auch noch den Namen desjenigen kennen lernen will, den es erbarmungslos verspien hat, zu annonciren —

Daß der Verfasser ungenannt zu bleiben wünsche.

Brin-d'Amour trocknete ihre von Thränen geschwollenen Augen.

Sie beeilte sich ihren Hut aufzusetzen und ihren Shawl umzunehmen, damit Georg nicht auf sie warten dürfte, wenn er sie abholte.

Und sie dachte sich lächelnd, mit Hoffnung und Eigenliebe:

»Ich werde diesen Abend so gut, so liebevoll seyn, daß er seinen Kummer wohl vergessen soll.«

Nichts destoweniger quälte ein Gedanke die Lorette. »Liebt er mich aber auch genug,« dies war ihr Ge-

danke, »um an meiner Seite einen solchen Kummer zu vergessen?«

Brin-d'Amour kannte die Wahrheit nicht, die für ein Axiom gelten könnte:

Je weniger verliebt ein Literat in Erwartung eines Successes ist, desto zärtlicher wird er nach einem Durchfalle.

Das ist auch leicht zu begreifen. Ein Mann kann anständiger Weise nicht weinen, weil er ausgepfiffen worden ist, — indessen ist's nicht weniger traurig, und da er seinen Schmerz doch irgendwo ausschütten muß, so beklagt er sich gegen seine Geliebte, wenn er eine hat, und läßt sich von ihr beklagen! Daraus folgt der Schluß:

Von der Traurigkeit zur Liebe ist nur ein Schritt; im Allgemeinen geht's also für die Geliebte ganz gut aus.

Wohlverstanden ist hier nur von dramatischen Schriftstellern von zweiundzwanzig bis dreiunddreißig Jahren die Rede. Ist einmal diese Zeit vorüber, so bleibt mein Axiom nur mehr als ein gelegentliches Ereigniß.

Als das letzte Stück anfangen sollte, trat Georg in die Loge.

»Ach, die Elenden!« flüsterte **Brin-d'Amour**, die sich beim Anblicke ihres Geliebten nur mit Mühe enthielt, in ein lautes Schluchzen auszubrechen.

Georgs Gesicht war ziemlich entstellt; nichts destoweniger konnte er sich nicht erwehren beim Ausrufe der Lorette zu lächeln.

»Ich werde meine Revanche nehmen,« sagte er ziemlich lustig; »aber komm', gehen wir.«

»O ja, gehen wir!«

»Sieh, meine liebe Susanne,« sagte Georg, indem er mit seiner Geliebten, deren Arm sich an den seinigen schmiegte, über die Boulevards ging, »eigentlich

betrübt es mich nur deinetwegen, daß ich diese Niederlage erlitten habe. Ein Erfolg ist mit Geld gleichbedeutend, und ich rechnete darauf, Dir bald etwas Schönes zu kaufen, daß Dir gefallen sollte. Mit dem Wenigen, was ich besitze, geht es so schwer.«

»Georg, mein Freund,« unterbrach ihn Brin-d'Amour im Tone sanften Vorwurfes, »habe ich je von Dir etwas Anderes verlangt, habe ich je auch nur so ausgesehen, als ob ich an deiner Seite etwas Anderes wünschte, als dein Herz? Du liebst mich doch noch immer, nicht wahr?«

»O ja, Du bist so gut, aber —«

»Nun, da bin ich ja glücklich, sehr glücklich, verstehst Du? und die prachtvollsten Geschenke von der ganzen Welt würden zu meinem Glücke nichts hinzufügen.«

»Indessen muß es Dir jetzt, wo Du allein bist, — doch manchmal geschehen, daß Du in Folge eines Wunsches, den Du nicht befriedigen kannst, ein Bedauern empfindest! — Wenn ich Dir allenfalls ein Hinderniß für dein Wohlergehen wäre, Susanne, so würdest Du mir's gestehen, nicht wahr? — Es wäre schlecht von meiner Seite —«

Georg redete nicht weiter; seine Geliebte hatte ihr Antlitz mit einem so flehenden Ausdrucke gegen ihn gerichtet, daß ein Wort mehr über diesen Gegenstand ihr nicht blos Kummer machen, sondern sie verletzen mußte.

Alles in Allem genommen, war Georg ziemlich zufrieden mit sich; in einer Aufwallung von Zärtlichkeit, die durch dieses noch ganz neue, unerwartete Mißgeschick erhöht worden war, hatte er eine sehr kitzliche Frage in Anregung gebracht; es blieb ihm nun nichts mehr übrig, als sich Glück zu wünschen, daß er in so hohem Grade um seiner selbst willen angebetet war.

Uebrigens werden wir später den Charakter Georgs ausführlicher schildern, und wenn man sehen wird, von welcher Art dieser Mann war, wird man sein Benehmen noch mehr schätzen.

Was Brin-d'Amour anbelangt, so haben wir in diesem Augenblicke nichts mehr über sie hinzuzufügen. Sie hatte ihr Herz Georg geweiht, und bis zu dem Tage, wo er ihr dasselbe gebrochen zurück geben sollte, mußte sie von Leidenschaft verblendet, alle guten Eigenschaften bei ihrem Geliebten finden.

XVII. Capitel.

Der zweite Geliebte Juliettens.

Es gibt eine Art von ziemlich seltsamen und ziemlich einfältigem Geschmacke, die aber dennoch in Paris ziemlich verbreitet ist, nemlich die, welche gewisse Männer haben, Geliebte zu besitzen, nicht zu ihrer eigenen Ergötzung und noch weniger zu der dieser Damen, sondern ganz einfach aus purer Eitelkeit.

Julius d'Estorg hatte diesen Geschmack.

Er liebte die Weiber mittelmäßig, aber er wollte, man solle annehmen, daß er sie vergöttere. Er hatte nicht mehr Sinnlichkeit, als eine Flasche destillirtes Wasser, aber er war entzückt, wenn man glaubte, daß er Naphta in den Adern habe.

Jeder hat seine Manie. Und kommt man übrigens auf die Länge nicht so weit, daß man selbst an die Lüge glaubt, die man Andern wissentlich hinauf disputirt hat? Ich habe einen Freund, der das Kreuz dadurch bekommen hat, daß er sich während drei nur zu berühmten Tagen,

den Junitagen *) nur bewunderungswürdig gut versteckt hat. Nun denn! ich versichere, daß mein Freund der anfangs, wenn er allein war, nicht umhin konnte sich selbst auszulachen, wenn er sein Knopfloch ansah, heute vis-à-vis von sich selbst schon viel achtungsvoller ist. Und das ist ganz natürlich. Man wird müde, die Lächerlichkeiten von Anderen zu verspotten, warum sollte man einen Groll gegen solche Kleinlichkeiten bewahren.

Julius d'Estorg hatte also die Manie, seine Liebe zu zeigen, man verzeihe mir diesen Ausdruck, der ungefähr meinen Gedanken wieder gibt; er gefiel sich darin, seine Geliebten sehr zur Schau zu stellen, und da er — wenn sie hübsch waren, die doppelte Freude fühlte, daß sie ihm gehörten, und daß man sie bewunderte, so hatte Julius d'Estorg seit den zwanzig Jahren, daß er dieses Geschäft betrieb, — und er zählte deren zwei und dreißig in dem Momente, wo wir uns mit ihm befassen, sich nie zwei hübschen Augen gegenüber befunden, ohne auch auf der Stelle zu wünschen, sie zu besitzen, um unmittelbar darauf allen seinen Freunden und Bekannten seine neue Eroberung mitzutheilen.

Nun hatte aber Juliette außer ihren schönen Augen auch prachtvolle Haare, niedliche und weiße Zähne, einen rosigen Teint, einen kleinen Mund, eine schlanke Gestalt, mit einem Worte, Juliette war ein sehr hübsches Frauenzimmer.

Und d'Estorg hatte sich gegenüber von Julietten befunden.

Und demzufolge wollte auch d'Estorg der Geliebte oder besser zu sagen der prahlende Herumführer Juliettens werden.

D'Estorg war wie alle Individuen, die sich einer Besonderheit widmen, sehr gewandt in seiner Aufgabe,

*) 1848 in Paris.

nemlich Weiber zu gewinnen. Man hat gesehen, wie d'Estorg, nachdem er errathen, daß Lucien ein sehr geringes Vergnügen darüber empfunden hatte, ihn in dem Momente zu empfangen, wo Juliette sich bei ihm befand, wie d'Estorg, sagen wir, es so einzuleiten wußte, daß Lucien ihm die Adresse des jungen Mädchens nicht verhehlen konnte. Nachdem er so seine ersten Angeln ausgeworfen, hatte sich der Lovelace während einer Woche sehr in Acht genommen, das heißt, er hatte mit Lucien nicht von Julietten gesprochen, als zufällig, auf der Straße, wie zur Erinnerung; und vor Allem hatte er sich wohl gehütet, auch nur den geringsten Schritt bei ihr zu versuchen. Aber nach dem diese der Wiederherstellung von seines Freundes Ruhe gewidmeten Tage verstrichen waren, hatte d'Estorg kühn den Kopf in die Höhe gehoben, überzeugt, daß es jetzt nur auf ihn ankomme, denselben nicht mehr senken zu dürfen.

Und eines Abends, der Machiavel hatte den Abend einer ersten Vorstellung gewählt, vielleicht jener von dem todtgebornen Vaudeville Georg Müller's, weil es ihm nicht unbekannt war, daß Lucien nie eine erste Vorstellung ausließ, eines Abends hatte er sich gerades Weges und zu Fuß, um nicht den mindesten Verdacht auf sich zu ziehen, zu Julietten begeben.

Es war beiläufig neun Uhr, als d'Estorg in die Wohnung des jungen Mädchens eintrat.

Therese, die unserm Lion aufgemacht hatte, blieb bei seinem Anblicke ganz verdutzt stehen, da sie nicht wußte, ob sie ihn bei ihrer Gebieterin einführen sollte.

Aber Juliette, welche klingeln gehört hatte und sich einen unvermutheten Besuch Luciens einbildete, eilte herbei.

Ihre erste Bewegung beim Anblicke d'Estorg's war

eine mit Schreck gepaarte Ueberraschung, ihre zweite ein geheimes mit Neugierde gemischtes Vergnügen.

D'Estorg benützte dieses Zusammenstoßen verschiedenartiger Eindrücke, um rasch hineinzuschlüpfen, nachdem er das junge Mädchen gegrüßt, und aus dem Vorzimmer in ein anderes Gemach zu kommen, das der Waise als Salon diente.

Juliette konnte nichts anders thun, als d'Estorg folgen.

D'Estorg hatte sich bereits im Salon gesetzt, Juliette setzte sich ihrerseits, — ein wenig zitternd, ein wenig bewegt, aber stets sehr neugierig, gegenüber von ihrem Besuche.

D'Estorg hatte indessen, während er Platz nahm, mit einem Blicke das Inventarium des Hauptgemaches von Juliettens Wohnung aufgenommen.

Und das Resultat dieses Inventariums war folgende Reflexion im Gehirn unsers Lions gewesen:

»Diese Kleine wohnt ärmlich, wie ein solides Mädchen; da sie aber nicht solid ist, so muß sie große Lust haben, nicht mehr ärmlich zu wohnen; greifen wir an!«

Er griff an.

»Mein Fräulein,« sagte er mit dem sanftesten Tone, indem er jedoch seine Augen fest auf Juliettens Augen richtete, überrascht Sie mein Besuch?«

Juliette, die, selbst wenn sie zugab, daß sie auf diesen Besuch gefaßt gewesen, doch nicht auf diese Frage gefaßt seyn konnte, war darüber ganz verdutzt und antwortete nichts; das war die Wirkung, welche d'Estorg im voraus angenommen hatte; er fuhr also fort:

»Ei nun, mein Fräulein, wenn mich etwas dabei überraschen kann, so ist's der Umstand, daß ich's vermocht

habe, acht Tage zu warten, um Sie wieder zu sehen; — denn acht Tage sind es, daß ich Sie zum ersten Male gesehen habe, — erinnern Sie sich?«

»Mademoiselle,« fuhr d'Estorg fort, »werden Sie mir verzeihen, wenn ich Ihnen zu gestehen wage, daß Sie den lebhaftesten Eindruck auf mich gemacht haben? Werden Sie mir endlich verzeihen, wenn Sie mich zu Ihnen sprechen hören, daß meine Liebe und mein Vermögen zu Ihrer Verfügung stehen?«

Statt purpurroth ward jetzt Juliette blaß.

Obgleich halb gefallen, stand ihr die Vergangenheit doch noch nicht so ferne, daß sie sich an dieselbe ganz und gar nicht mehr erinnert hätte. Das junge, durch einen herzlosen Liebhaber zu Grunde gerichtete Mädchen, bewahrte die Erinnerung der Jungfrau, die lange Zeit unter dem Schutze ihres Vaters, eines ehrlichen Mannes geborgen gewesen.

Hätte d'Estorg nur von seiner Zärtlichkeit gesprochen, so würde Juliette ohne Zweifel wie zuvor nicht gewußt haben, was sie darauf antworten sollte. Hatte sie nicht oft, seit sie ihm begegnet, von dem jungen eleganten Manne, der sie in seinem Wagen nach Hause geführt hatte, unbestimmt geträumt?

Aber er brachte sein Vermögen auf's Tapet und dieses Wort »Vermögen« ärgerte sie, und dieses Bild von Goldstücken zu ihren Füßen flößte ihr Ekel ein.

Herr d'Estorg machte eine Erfahrung; er griff ein junges halbsolides Mädchen wie eine Lorette im dritten Jahre an. Aber d'Estorg hatte so wenig die Gewohnheit auch nur eine halbe Tugend zu treffen.

Juliette war aufgestanden.

»Mein Herr,« sagte sie würdevoll, »ich weiß nicht, wer Ihnen zu dem Gedanken Veranlassung gegeben, daß

Sie hierher kommen und mich in meiner eigenen Wohnung beleidigen könnten. Ich kenne Sie nicht und will Sie nicht kennen. Ich bedarf weder Ihrer Liebe, noch Ihres Vermögens. Sie haben mir zwei Fragen gestellt, ich werde mich begnügen, Ihnen eine einzige vorzulegen.«

»Glauben Sie, daß es Lucien mit Vergnügen aufnehmen würde, wenn ich ihm von Ihrem Besuche und Ihren seltsamen Vorschlägen Bericht erstattete.«

Es lag ein Ausdruck so wahrer Verachtung, eine solche Kraft der Ironie in der Stimme und in dem Blicke Juliettens, als sie sich so ausdrückte, daß d'Estorg trotz seiner Begriffe, die er aus Theaterliebschaften und nur zu galanten Boudoirs gezogen hatte, über seinen Fehler nicht im Irrthume bleiben konnte.

Er fühlte, daß er ihn um jeden Preis wieder gut machen mußte, wenn er seine Revanche nehmen wollte. Um jeden Preis, das heißt, um den einer Erniedrigung.

»Ich bin zu rasch gewesen, ich bin ein Dummkopf,« dachte er. »Anstatt vorwärts zu gehen, muß ich mich jetzt zurückziehen. Doch einerlei! Das Wichtigste ist, daß sie Lucien nichts sagt.«

Er erhob sich jetzt seinerseits und verbeugte sich demüthig vor Julietten.

»Ich habe Sie beleidigt, Mademoiselle,« sagte er, »ich erkenne es und bin darüber in Verzweiflung. Ich habe nicht daran gedacht, daß es nicht genügt, aus all seinen Kräften zu lieben, sondern, daß es auch unerläßlich ist, geliebt zu werden, um das Recht zu haben, Leib und Seele einem weiblichen Wesen anzubieten.«

»Sie sind so schön, mein Fräulein, Sie scheinen so gut, so reizend, daß mich, als ich Sie nach acht langen Tagen des Wartens wieder sah, meine Freude wahnsinnig gemacht hat.«

»Ich verdiene eine Züchtignng und diese Züchtigung werde ich mir selbst auflegen; ich werde auf der Stelle hinweggehen, ohne Sie auch nur zu bitten, mir zu sagen, daß Sie mir verzeihen.«

»Aber ich hoffe, lassen Sie mir diese Hoffnung! daß Sie mir meine Reue zu gute halten werden, und daß in einiger Zeit, wenn ich mir erlauben werde, wieder vor Ihnen zu erscheinen, Sie gänzlich vergessen haben werden, daß ich bei meinem ersten Besuche bei Ihnen das Verbrechen begangen habe, welches in meinen Augen noch weit schändlicher ist, als in den Ihrigen, nemlich das Verbrechen, — Ihnen zu mißfallen.«

Es gehörte nicht wenig Keckheit von Seiten d'Estorg's dazu, um durchgefallen, wie er war, gleich so einen zweiten Besuch anzukündigen.

Deshalb ließ sich auch Juliette eine Geberde des Erstaunens bei diesen letzten Worten entschlüpfen.

Aber da zur selben Zeit, als er sich auf eine so bizarre Weise entschuldigte, d'Estorg nach der Seite, mit dem Hute in der Hand, die Thüre des Salons gewonnen hatte, so wagte das junge Mädchen nicht ihn zurückzurufen und ihm zu verbieten, sein Versprechen auszuführen.

Und dann hatte er so lieb gesagt, daß sie schön sey, daß sie ein gutes, anmuthiges Aussehen habe! Man sey nur über die Gleichgiltigkeit eines Liebhabers aufgebracht, und dann sehe man zu, ob man lange Zeit über einen vom Himmel gefallenen jungen Mann im Zorn bleibt, der Einem im überzeugtesten Tone solche Complimente macht, selbst, wenn ihnen eine Impertinenz vorausgegangen wäre.

D'Estorg grüßte von weitem Julietten.

Gegen ihren Willen erwiederte sie ihm diesen Gruß ohne zu viele Trockenheit.

Und der Lion war kaum fort, als sie sich bereits fragte, ob sie dieses Abenteuer Lucien erzählen sollte.

Nichtsdestoweniger mußte Juliette, da es sich zum ersten Male darum handelte, Etwas vor ihrem Geliebten zu verbergen, Anstand nehmen, — und sie nahm Anstand.

Ein unvermutheter Zwischenfall verwandelte diese Gewissenssache in ein Mittel zur Rache.

Eine Stunde ungefähr nach dem Besuche d'Estorg's und in dem Momente, wo Juliette sich eben zu Bette legen wollte, trat Therese in die Kammer des jungen Mädchens.

»Da, Mademoiselle,« sagte sie, »da ist ein Brief, den man diesen Abend beim Hausmeister abgegeben hat.«

»Ein Brief!« sagte Juliette, die anfangs an einem zu heftigen Leidenschaftsrückfall von Seiten d'Estorg's glaubte.

Aber sie erkannte die Schrift Luciens und ihr Aerger, der bereits neu erwacht war, erlosch wieder.

Der Brief enthielt Folgendes:

»Meine gute Freundin!

Bemühe Dich morgen nicht; ich reise diesen Abend, so wie ich aus den Variétés komme, mit einigen Freunden nach Saint-Maur ab.

Sey deshalb nicht böse auf mich. Und somit auf übermorgen!

Stets dein

Lucien.«

Das war kurz aber bündig.

Juliette sah ihren Geliebten nur jeden zweiten Tag und da schien er es absichtlich so einzurichten, daß diese Zusammenkünfte hinaus geschoben wurden.

Mehr als jemals war an diesem Abende Luciens Kälte übel angewendet.

Nachdem sie das liebenswürdige Billet gelesen, zerknitterte es Juliette in einem Anfalle von Wuth in den Händen und warf es zur Kugel zusammengeballt verächtlich mitten in den Camin.

»S'ist gut, ich danke!« sagte sie zu Theresen, »gute Nacht, meine Gute, geh' schlafen; ich bedarf Deiner nicht mehr.«

Therese entfernte sich.

»Ach,« nahm Juliette neuerdings das Wort, sie zurückrufend, »von dem Besuche dieses Herrn — Du weißt doch? — der eben da war? — brauchst Du Herrn Lucien nichts zu sagen, wenn Du ihn siehst, verstehst Du?« —

»Aber ich rede ja nie mit Herrn Lucien,« entgegnete die alte Bonne erstaunt.

»S'ist richtig. — Aber am Ende, — manchma — aus Zufall, — ich warne Dich nur, — das ist Alles! Gute Nacht!«

Ueber die Beleidigungen eines Geliebten nicht mehr trostlos seyn, heißt bereits anfangen weniger zu lieben; etwas vor ihm geheim halten, heißt bereits, ihn gar nicht mehr lieben.

Vom nicht mehr Lieben zum Betrügen ist nur die Entfernung eines Billet-doux's.

Juliette brauchte nur mehr diese Entfernung zu überschreiten.

Ende des ersten Theiles.